ELSENDERO

12
1953

Der Weg

ZUM 75. GEBURTSTAG KOLBENHEYERS

FRAGEN DER VERERBUNG - DIE ENTNAZIFIZIERUNG - GOLD IN SIBIRIEN - SEMJONOW

Finanzierte Konrad Adenauer den Bolschewismus?

(S. 843)

Der Weg

EL SENDERO

Registro Nacional de Prop. Int.
N. 409.802 - Queda hecho el
depósito que señala la ley.

Der Nachdruck der Originalbeiträge ist nur bei vorheriger Einholung schriftlicher Verlagszustimmung und genauer Quellenangabe gestattet.

La reproducción de los artículos originales es únicamente permitida previa autorización escrita del editor y con la indicación de su fuente.

INHALTSVERZEICHNIS

Gracias al Presidente, Manuel Maria Oliver 794
Von der Güte, Dieter Vollmer 795
Gottes Ordnung im alten Land, Hans Berner 800
Feste feiern, Sanna Stigler 802
Erwin Guido Kolbenheyer, Georg Riegel 807
Die Vererbung als biologischer Vorgang, G. Helmuth 815
Ererbte und erworbene Eigenschaften
Lothar Stengel - von Rutkowski 821
Körperkultur und Gesundheitspflege in Finnland
Karl-Heinz Bolay 828
Soldat und Technik, Hans Ulrich Rudel 834
„Entnazifizierung", Rumpelstilzchen 837
Das Gesicht eines Separatisten, E. F. Neubert 843
„Antijudaismus" in Sowjetrußland? Felix Schwarzenborn 850
Sibirisches Gold, E. Oberau 855
Portrait des Monats: Wladimir S. Semjonow 858
Wie der amerikanische Sieg in Korea verspielt wurde,
G. Fitzstuart 859
Das Weltgeschehen 863
Gespräch mit dem Leser 867
Das Buch 869

WIR WÜNSCHEN
UNSEREN LESERN, MITARBEITERN UND FREUNDEN
EIN INNIGES WEIHNACHTSFEST
und
KAMPF UND SEGEN IM NEUEN JAHR!

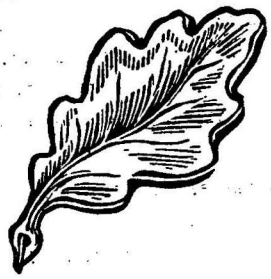


BELEGEXEMPLAR

WERBEHEFT

Deutschland ist da, wo starke Herzen sind

ULRICH VON HUTTEN



Der Weg

7. JAHRGANG
12. HEFT, 1953

Monatsschrift für Freiheit und Ordnung

DÜRER-VERLAG, BUENOS AIRES

MANUEL MARIA OLIVER:

Gracias al Presidente

1953 trajo para la República Argentina Paz y Justicia. Lo escribimos con mayúscula porque así debemos hacerlo para destacarlo en un mundo que, en otras latitudes, se debate entre angustias, confusión y desolaciones. Circunscribiendo nuestro comentario al país argentino podemos señalar con satisfacción legítima, que en él durante este año han prevalecido el trabajo, la conciliación, el esfuerzo racional y la equidad. Estos objetivos se han alcanzado merced a las doctrinas accionadas en el terreno de la realidad por el Presidente Perón, quien logró que el pueblo comprendiese que era su hora histórica y decisiva. Y llegamos hasta los umbrales de 1954 con los lauros de la victoria de postulados humanos convertidos en verbos de felicidad colectiva. Los argentinos sabemos de esta conquista positiva; los extranjeros connaturalizados con el suelo que los acoge sin desmedro ni cortapisas, palpan los beneficios de leyes amplias que garantizan el bienestar de los hombres de buena voluntad que se incorporan a la república con nobles ansias. Entre ellos y en primera línea los alemanes, los que han tornado a ser factores de adelanto en las industrias, en los campos, en las artes, ciencias y demás tareas que elevan al ser humano en signos permanentes de grandeza solidaria. Los alemanes agradecen al General Perón su apoyo franco y sin ambajes, que marcó en 1953 una etapa inolvidable, bruñida en letras de oro. Ellos responden a esta política social de unión y confianza, que revela una penetración magnífica, don del estadista argentino que ha traspasado ya las fronteras vernáculas para difundir en el orbe su famosa llamada "Tercera Posición".

Esta revista, en cuyas páginas escribo como un honor, consigna al terminar 1953, su gratitud al General Perón y al pueblo argentino, del que formo parte, por su apoyo a la esforzada nación alemana y a sus hijos radicados aquí, que aman a la Argentina con fervor y a la cual sirven con sus inteligencias y sus manos para ser siempre heraldos de tradicionales hidalguías. EL SENDERO continuará su prédica de Paz y Justicia, siguiendo las huellas del Líder que preside a la patria de San Martín. Servimos y serviremos de tal modo a los alemanes y a los argentinos que se mancomunan en ideales que resumen los sueños de millones de habitantes del planeta y que sólo en América y en particular en la Argentina es dable realizar.

DIETER VOLLMER:

Von der Güte

In diesen Zeilen sollte von der Kraft, Macht und Wirkung der Liebe die Rede sein. Aber beim gründlichen Durchdenken dieses Wirkens der Liebe kristallisierte sich bald als eigentlicher Kern, als Wesen des zur Liebe fähigen Menschen, die Güte heraus. Aus dem gütigen Herzen wird die Liebe geboren und das, was die Liebe bewirkt, ist das Gute schlechthin. Wer zu lieben beginnt, dessen ganze Seele leuchtet auf vor Güte. Wenn sie es nicht tut, ist die Liebe nicht echt, ist sie nur Gier und Begierde, besitzen wollen, herrschen wollen. Liebe aber ist Schenken, unendliches Sichverschenken aus dem Ueberschwang des gütigen Herzens.

Liebe ist das Strahlen, das Ausstrahlen der Güte. Darum ist der gütige, der gute Mensch sich selbst niemals genug. Er bedarf des Mitmenschen, um seine Güte wirken zu lassen, um lieben zu können. Er öffnet sich dem anderen, hört ihn an, nimmt sein Bild und etwas von seinem Wesen in sich auf und „bewegt es in seinem Herzen", läutert es, erfüllt es mit innerem Leuchten — und läßt dann den anderen wissen: Siehe, das bist du, so sehe ich dich! Wer würde nicht alles daran setzen, diesem hohen Bilde nahe zu kommen, das ihm so vorgehalten wird? So wandelt und veredelt der Liebende den Geliebten, der Gütige den, dem seine Güte sich zuwendet, und sei es ein ganzes Volk!

Wir wissen nur noch wenig von diesen Dingen, befangen im Krampf unserer verkümmerten Vorstellungswelt und unserer verarmten Empfindungen. Darum fallen wir Tag für Tag den verhängnisvollsten Irrtümern und Verwechslungen anheim und halten in der Blindheit unsres leeren Herzens wohl gar G ü t e für W e i c h h e i t. Und dieser tragische Irrtum ist fast zu verzeihen, denn wo begegnen wir heute noch der g ü t i g e n H ä r t e?

Einst in bronzener Vorzeit, forderte man sich zum Zweikampf nicht aus Haß, nicht aus Neid oder Habgier, sondern aus achtungsvoller Zuneigung, die in der Aufforderung zum Kampf ihren ehrenden Ausdruck fand. Die Wunden, die man sich schlug, schmerzten wohl auch, aber sie schmerzten so wie der kräftige Schlag auf die Schulter, der derbe Stoß in die Rippen schmerzen, mit dem noch heute der Freund den Freund begrüßt und ihm seine Zuneigung bekundet. Der körperliche Schmerz kommt dabei gar nicht zum Bewußtsein, denn er wird überstrahlt von der Freude an der Begegnung , von der Freude am Messen der Kräfte mit dem Menschen, der einem nahe steht. Wer versteht das noch, heute?

Wenn Güte das Wesen des Menschen durchleuchtet, dann ist selbst der Kampf ein Akt der Liebe und der Tod in solchem Kampfe ein Liebestod, frei von Leid oder Zorn. Und der Sieger trauert aufrichtig um den Gefallenen und ehrt ihn und liebt ihn um des gemeinsamen, sauberen Kampfes willen, der ein Gottesdienst war. Das klingt uns wie Sage, wie fernes Lied: Gefährten unserer Jugend, ihr Bildner besserer Zeit, die uns zu Männertugend und Liebestod geweiht! —

Aber seit eine Welt, in der Kain seinen Bruder Abel aus Habsucht mordete, bei uns Eingang gefunden hat, wurde unsere Vorstellung vom Wesen allen Kampfes und damit die Moral unseres Kämpfens vergiftet. Und heute sind wir selber zu Meuchelmördern geworden in unseren modernen Kriegen. „Die Nackten und die Toten" schildert deutlich genug, wie eine Welt ohne Güte aussieht. Wer es nicht selber erlebt hat, kann es dort erfahren, und wer weiß, was in den modernen Nahkampfschulen offiziell gelehrt wird, den packt das Grauen.

Unsere Güte ist weich, butterweich, und unsere Härte dafür hinterhältig und heimtückisch geworden. Drum haben wir auch im Bereich der Liebe alle Maßstäbe verloren und verstehen nicht mehr, daß die echte Härte aus gütigem Herzen kommt, und daß die echte Güte nie ohne Härte auskommen kann. Einst hieß es: wer sein Kind lieb hat, der züchtige es! Wo sind die Eltern, die das noch verstehen, die danach noch leben? Wo ist die ruhige, überlegene Sicherheit echter Elternschaft hin, strafen zu können aus Liebe, aus Güte, ohne alle Nervosität und Zweifel, nur um der inneren Ausgeglichenheit der kindlichen Seele willen, die der Strafe bedarf?

Und wie käme die Ehe, diese lebenslange Bewährungsprobe der Liebe, wohl ohne Härte aus, ohne die gütige Härte, die erst Maße schafft und dann diese Maße erhält? Wie unendlich fern sind die kleinen Sticheleien und bösen Wortgefechte, die das alltägliche Einerlei so vieler Ehen ausmachen, und die sie zermürben, einer wirklich segensreichen, liebevollen Härte, die mit einem Blick, einem schweigenden Sichabwenden oft alles wieder in das rechte Lot bringen kann, wenn nur genügend seelische Kraft hinter einer solchen Geste steht und wirkt!

Isak, der Einödsbauer im Nordland aus Hamsuns „Segen der Erde", muß es erleben, daß seine Frau in vorgerücktem Alter noch ernstlich auf Abwege gerät. Da hebt er sie mit seinen Bärenkräften vom Boden auf und stellt sie dann mit kräftigem Ruck wieder auf den Boden vor sich hin, damit sie, ganz wörtlich genommen, wieder mit beiden Beinen fest auf die Erde kommt. Und sie kommt zu sich und ist ihm dankbar für diese wortlose Hilfe.

Denn die Erwachsenen bedürfen der gütigen Härte nicht weniger als die Kinder. Vor allem aber bedürfen ihrer die Völker. Welche große Königsgestalt in der Geschichte, welcher Kaiser, der aufrichtig und wahrhaft gütig das Beste für sein Volk erstrebte, hätte nicht hart strafen müssen, gerade um des Heiles seiner Untertanen willen? Was wissen wir noch von den schweren Gewissenskonflikten, von den insbrünstigen Gebeten, die der Unterzeichnung einer Kriegserklärung oder eines einzelnen Todesurteils vorausgingen, als solche Urteile noch nicht in beliebiger Auswahl aus dem



ALTE BÄUERIN

VON WOLFGANG WILLRICH

Aermel geschüttelt wurden, als noch einer allein bewußt und ehrfürchtig die Verantwortung auf sich nahm? —

Seitdem hat sich die Härte vervielfacht. Aber sie ist versteint. Güte, Ehrfurcht und Verantwortungswille sind dahin, vertrieben durch die Anonymität parlamentarisch gewählter Instanzen. Das erste große Beispiel für diese verantwortungslose Art zu richten und zu töten in der Geschichte war die Hinrichtung des Sokrates durch den Giftbecher, auf Beschluß der Athener Volksversammlung. Die Anklage warf ihm „Verführung der Jugend" vor, denn Sokrates lehrte die Selbstverantwortlichkeit jedes einzelnen für sein Tun und Lassen. Man kann sich nicht oft genug mit diesem Urteil beschäftigen. Denn mit ihm beginnt die Geschichte des Selbstbetruges der Völker, Demokratie genannt. Aus der Hinrichtung des Sokrates hätten wir ein für alle mal lernen können: die Masse ist ohne Verantwortung, die Masse ist ohne Ehrfurcht, die Masse ist ohne Güte, die Masse ist ohne Liebe. Das bestätigt und wiederholt sich durch alle sogenannten Demokratien hindurch, bis hin zur „Testprüfung" des greisen Knut Hamsun in der psychiatrischen Klinik von Oslo durch die demokratische Anstaltsleitung. Verantwortung, Ehrfurcht, Güte und Liebe werden in der Masse nur dann wirksam, wenn und solange sie von einer starken Persönlichkeit in die Masse hineingestrahlt werden, also ausschließlich als Resonanz.

Aber das liegt eben in der Natur der Masse. Dafür kann sie nicht. Und darum begegneten alle menschlich großen Führergestalten der Masse des Volkes voller Verantwortung, voller Ehrfurcht, voller Güte und voller Liebe, voll jener zuchtvollen Güte und Liebe, die hart sein kann und hart sein muß, eben um die mangelnden Tugenden der Masse auszugleichen, um das Chaos zu zähmen, die Ordnung zu pflegen, um letzten Endes Leben und Gesundheit des Volkes zu erhalten. Einem Arzt, der nicht den Mut zum Schneiden aufbringt, fehlt die rechte Liebe zum Kranken. Die Güte des Arztes muß Blut sehen können, aber andrerseits ist es nur diese gütige, liebevolle Sorge um den Kranken, die dem blutigen Eingriff die innere Berechtigung gibt und den Arzt vom Schlächter unterscheidet.

Selbst der Scharfrichter, der von der Gerechtigkeit und inneren Notwendigkeit des Urteils, das er zu vollstrecken hat, fest überzeugt ist (und nicht gerade die Uniform eines fremden Heeres trägt), kann gütig sein und in seinem Bereich Liebe entfalten, wenn er nur dafür sorgt, daß sein Gerät das verwirkte Leben schnell und schmerzlos nimmt, wenn er sein Handwerk meistert, nicht quält, sondern tötet, und wenn von ihm eine Ruhe ausgeht, die auch den Verurteilten ruhig macht und das Letzte gefaßter ertragen läßt.

Warum so extreme Beispiele? Weil sich die wahre Güte oft erst dort erweist, wo die härtesten Eingriffe in die persönliche Existenz des einzelnen oder in das Leben eines Volkes erfolgen. Die Mobilmachung, der Befehl zum Angriff, der chirurgische Eingriff, die Hinrichtung sind ja niemals und nirgends ein „Ding an sich". Was sie sind, werden sie erst durch die Persönlichkeit des königlichen Richters, des Feldherrn, des Arztes, des Henkers — und natürlich auch ebensosehr durch die persönlichen Qualitäten des jeweils Betroffenen. Der Mensch ist das Maß wenn auch nicht aller Dinge, so doch der Dinge, die ihn selbst betreffen. Die sittliche Berechtigung und Notwendigkeit jedes einzelnen dieser entscheidenden Eingriffe beruht

auf der Gütigkeit, auf dem Gutsein und der Liebe des Verantwortlichen als seinem letzten Motiv. Ohne Güte, ohne Liebe bleibt er lediglich nackte Gewalt.

Weil wir diesen ursprünglichen, natürlichen Begriff von der menschlichen Güte nicht mehr verstehen, nicht mehr ertragen, deswegen verzweifeln wir auch so leicht an der Güte Gottes. Weil wir uns angewöhnt haben, Gott in kriecherischer Unterwürfigkeit zu begegnen, erwarten wir bewußt oder unbewußt — sozusagen als Gegenleistung —, von ihm gestreichelt, geschont und verhätschelt zu werden, und sind bitter enttäuscht und verzweifelt, wenn es anders kommt. Das alte, aufrechte, freundschaftliche Hintreten vor Gott als den Hüter der großen Ordnung, die man im kleinen selber zu hüten gewillt ist, dieses freie: Hilf dir selber, so hilft dir auch unser Herre Gott! ist einer kraftloseren, unterwürfigeren Haltung gewichen. Unser Erdball ist aber nun einmal nicht zum Paradiese erschaffen. Das Leben darauf ist hart und wird hart bleiben. Weder wir selbst noch unsere Mitmenschen sind Engel oder wollen es sein. Unser Dasein bleibt das große Wagnis, bleibt der Kampf, der den Mutigen freut, den Schwachen erzittern läßt. Jeder Schlag, der uns trifft, soll uns stärken und hart machen, um den nächsten, vielleicht noch schwereren zu ertragen. Darin, in diesem Abhärtungs- und inneren Wachstumsprozeß zeigt sich Gottes Güte, wirkt seine große Liebe, und dafür sollten wir dankbar sein!

Wir sind weich geworden, Freunde, zu weich, um echte Güte zu verstehen. Laßt uns wieder härter und innerlich reiner und größer werden! Laßt uns alle die Bosheit und Heimtücke, die nur Zeichen einer schwächlichen Weltangst sind, ablegen! Betrachten wir doch das wahrhaft gütige Antlitz manches alten Mannes oder gar mancher alten Frau: es ist von scharfen Zügen und tief eingegrabenen Furchen durchzogen, hat viel Hartes, viel Leid und Schmerzen erfahren und hat sich auch selbst oft verhärten müssen, wenn es eben notwendig war. All das steht nun hineingeschrieben. Aber mitten aus diesem Runenfeld eines langen und stark gelebten Lebens leuchten die klaren, guten Augen voll unendlicher Liebe und lehren uns:

Nur das Erlittene wird zum Besitz!

Gottes Ordnung im alten Land

Alles menschliche Mühen wendet sich doch wieder an den Menschen. Auch der einsamste Sucher noch, der nach Offenbarung ringt, verläßt am Ende seine Stille, um seinem Schauen lebendige Gestalt zu geben im anderen Menschen. Denn erst in Fleisch und Blut, im leibhaftigen Bewähren wird eine Wahrheit Wirklichkeit, wird ein Idealbild wesenhaft. Das Ruhen in sich selbst ist göttlich; für das Menschsein bedeutet es den Tod, weil Menschsein eine Aufgabe und so immer ein Unvollendetes bleibt, dessen höchster Wert in der ständig neuen Zielsetzung liegt. Immer wieder treibt es über sich selbst hinaus, immer wieder holt es aus Nacht und Tag den Wurf zu neuem Morgen. Jedenfalls das Menschsein, das uns nach Gottes Ordnung eingeboren ist, des weißen Mannes Last und Würde. Faustisch nennen wir dieses Sein nach Goethes Werk, aber alle großen Verkünder des europäischen Menschheitsideals leben es uns in gleicher Art vor und nur die Wege sind verschieden. Ein Benedikt von Nursia, der seinen Mönchen die Pflugschar und den Schreibgriffel in die Hand drückt, ist ein durchaus europäischer Leistungstypus und vom Goethischen Faust weniger weit entfernt als von einem Eremiten der orientalischen Kirche, der weltflüchtig nur mehr seiner verzückten Innenschau lebt. Die Kirchen lutherischen Gepräges, die alle Werkheiligkeit vom Grundstand des alleinseligmachenden Glaubens her ablehnen, treiben aus sich heraus in dem Gesamtkomplex der „Inneren Mission" ein Werkschaffen, das praktizierend alle Dogmatik über den Haufen wirft und sich mitten in das Gewühl des Menschlichen-Allzumenschlichen stellt. Die Massenphysik des Bolschewismus greift in Todesnot zum heroischen Appell an längst abgeschaffte Gefühlswerte des europäischen Menschentums und muß die gemeuchelten Heilssatzungen von Volk und Vaterland wieder heraufbeschwören, um einen letzten Widerstand gegen den „Aggressor" in einer mechanisierten Masse zu entfachen.

Das Menschsein ist auch dem homo sapiens weißer Hautfarbe und Gesittung nicht aufgegeben als ein unbedingtes, wurzelloses Geistsein, sondern in Fleisch und Blut zugeordnet mit allen Sinnfälligkeiten und Bedingnissen, wie sie eben jedem Leben nach Art und Stand in Gottes Ordnung zugemessen sind. Des Menschen Grundstand und Aufgang ist ein lebendiges Volkstum, vielfältig ausgeformt in kräftiger Eigenart und so fähig, den Eigenwillen des Einzelnen nicht in mechanischer Pressung zu ersticken, sondern nährend und hegend ins Wachsen zu schöner Persönlichkeitsentfaltung zu treiben.

Lebendiges kann nur aus Lebendigem erstehen. Wir reden vom „Mutterboden" und von „Toter Erde" und wissen, daß ein Landstrich, in dem der

Grundstock kleinster Lebensvorgänge, der Humus, ertötet ist, zur Wüste absterben muß. Des Menschseins Wüste ist die Masse. Diese entseelte Herde von entwurzelten Einzelwesen, eine entvolkte „Bevölkerung", zusammengehalten von dem Druck der Macht und dem Zwang der Not, bildet als ein Triebhaufen ohne Daseinsgrund und ohne Lebensziel das brauchbare Experimentierfeld kalter Massenpsychologen und wahnsinnsbrennender Fanatiker.

Der lebensträchtige Mutterboden Volk ist kein zusammengebaggerter Haufen. Das Volk ist in seinem geschichtlichen Werden gewachsen aus den zu einem unlösbaren Schicksalsverband vereinigten Erbstämmen der Sippen und den aus ihnen immer wieder neu sich bildenden Familien. Jeder Auflösungsversuch der Ordnung Gottes im Volkstum greift daher die Familie an. Solange die Familie hält, erweist sich jeder derartige Auflösungsversuch am Ende als wirkungslos. Es ist leider Tatsache, daß die Gesetzgebung und Verwaltungspraxis der modernen Macht- und Wohlfahrtsstaaten familienfeindlich ist, auch dort, wo sie offiziell vom „Schutz der Familie" reden muß. Der moderne Staat, ob er sich nun liberalistisch oder sozialistisch nennt, kennt ja in Wahrheit nur das Individuum, den einzelnen Staatsbürger und seine Parteikollektiven, und wo noch Bestimmungen auftauchen, die dem zu widersprechen scheinen, sind sie der widerstrebenden Staatsraison von dem noch immer vorhandenen gesunden Lebenswillen der Väter und Mütter des Volkes abgezwungen worden.

Es ist darum gar nicht so erstaunlich, daß die Massenaustreibungen ganzer deutscher Stämme in dieser Unzeit nicht zu dem von den Urhebern dieser Schandtaten erwarteten Verkommen dieser ihres Mutterbodens der Heimat beraubten deutschen Volksteile geführt haben! Die auseinandergesprengten Familien und Sippen streben mit umso stärkerer Kraft wieder zusammen und gewinnen eine Bindungsinnigkeit, die sie vorher vielfach nicht mehr gehabt hatten, und die „Landsmannschaften", die Heimatverbände der Vertriebenen, entwickeln eine Wucht der Gefühlsballung und des Gesinnungszusammenhaltes, die sie geradezu als im deutschen Volksraum längst nicht mehr gekannte Groß-Sippen in Erscheinung treten läßt. Die landsmannschaftlichen Tagungen dieses Jahres haben das in erschütternder und erhebender Weise bezeugt. Hier formen sich Lebenskräfte neu, vor denen die giftigen Hirngespinste der Morgenthau-Boys in Nichts vergehen, an denen aber auch die Methoden der Seelenmörder von der anderen Seite wirkungslos abprallen. Böswilliger Stumpfsinn weiß zu diesem echten Auferstehungsvorgang des Lebendigen nichts anderes zu plappern als die Phrase vom „Neofaschismus".

Aus den in schwerstem Leidertragen wieder zu blutvollen, seelentiefen Lebenseinheiten zusammengewachsenen Familien, Sippen und sippenähnlichen Verbrüderungen der deutschen Not formt sich das deutsche Volk in wiedergeweckter Lebenskraft neu. Das ist das wirkliche „deutsche Wunder" dieser Zeit. Gott sei Dank! —

SANNA STIGLER:



Feste feiern

Es ist eine Ironie des Sprachgebrauches, zu Menschen, die gezwungenermaßen untätig, die arbeitslos sind, zu sagen: sie ‚feiern'. Von diesen soll hier nicht die Rede sein. Auch nicht von jenen, die ‚Feste geben'. Dabei handelt es sich heutzutage wohl leider nur selten um mehr als nur gesellschaftliche Veranstaltungen mit Essen und Trinken ohne tieferen Sinn.

Wir wollen vom Festfeiern sprechen, von festlichen Stunden im wahren Sinne, so unpassend das auch in einer Zeit klingen mag, in der wohl keiner von uns nicht von innerer oder äußerer Not angerührt wurde, wenn er nicht gar der großen Gleichgültigkeit und Müdigkeit unserer Tage verfallen ist allem dem gegenüber, was mehr als Alltagsbereitschaft erfordert, was anscheinend fern vom stündlichen Existenzkampf liegt.

Und, so merkwürdig es auch klingt, nicht nur dieser Existenzkampf ist für die weitaus meisten von uns schwerer geworden, sogar das Feiern verlangt viel mehr eigene Initiative von uns. Früher verliefen ja auch die Feste und ihre Gestaltung in überlieferten Bahnen und, sofern diese nicht nur zu b l o ß e n Formen erstarrt waren, deren Sinn nebelhaft entrückt war, bildete gerade die traditionelle Wiederholung einen ganz eigenen Reiz. Um nur beim Allgemeinsten zu bleiben: Die jährlich wiederkehrenden Vorbereitungen zu den großen Jahresfesten, die in weiten Kreisen mehr familiären als kirchlichen Charakter hatten, steigerten allmählich die Vorfreude, die Bereitschaft zu einem wirklichen Fest. Das Ostereierfärben, das Lebkuchenbacken, das rechtzeitige Geschenkebasteln sind nur kleinste Beispiele. Oder in größerem Rahmen — das gemeinsame Zusammentragen des Holzes zu den Sonnenwendfeuern unserer Jugend, das kunstvoll-liebevolle Schmücken einer Hochzeitstafel, das gemeinsame Kränzewinden zum Allerseelentag im nachbarlichen Kreis, — all dieses steigerte die Erlebnisfähigkeit, den jeweiligen Tag so ganz in seiner Eigenheit aufnehmen und in der Erinnerung bewahren zu können.

Unser Leben ist arm geworden. Es gibt in den meisten Familien kaum mehr wirkliche Feste, die so ausgefüllt sind, daß ihr Stimmungsgehalt noch lange Zeit nachwirkt und etwa gar noch in die nächste Generation hinüberleuchtet. Und in größerem Rahmen erst recht nicht. Es gibt keine Sonnenwendfeuer, kein Erntedankfest, keine rechte echte Kirchweih mehr und aus der guten alten Fasnacht und der beschwingten Jahreswende ist ein

seelenloser Rummel geworden. Ostern und Weihnachten beschränken sich auf einen Tag, zu dem man die obligaten Süßigkeiten fabrikfertig kauft, zum Hochzeitstag geht man ins Kino, wenn man ihn nicht vergißt, und zu seinem Geburtstag bekommt der Junge eine Füllfeder, tags zuvor besorgt.

Wir sollten diese Zeichen einer fortschreitenden seelischen Verarmung nicht zu gering einschätzen. Selbst der krasseste Materialist wird sich nicht der Einsicht entziehen können, daß Freude ein hochwertiger Betriebsstoff für den Lebensmotor ist. Wieviel mehr muß jener zum Nachdenken über diese Dinge geneigt sein, dem menschliche Beziehung und bewußtes Erleben mehr bedeuten als die oberflächliche Alltagsfreude an Kino und Füllfeder und müheloses Absolvieren eines vom Kalender vorgeschriebenen kirchlichen, jahreszeitlichen oder familiären Gedenktages.

Mancher wird dies wehmütig einsehen und doch sagen: was nutzt das alles. Ich kann ja die Weltenuhr nicht zurückdrehen; so ist es eben, wenn es mir anders auch besser gefiele. Das trifft nur bedingt zu. Natürlich wollen und können wir keine maskenhafte Belebung entschwundener Bräuche unternehmen. Aber wir können das, was uns noch blieb, wieder beseelen und neue Wege zu festlicher Freude suchen. Dies ist umso notwendiger, je wirrer unsere Umwelt und je ärmer an wirklichen kulturellen Werten unser eigenes Leben ist.

Fangen wir beim Allereinfachsten an, beim Geburtstag unserer Kinder. Gerade hier kann viel gesündigt und andererseits der Grundstock zu späterer wirklicher Feierbereitschaft gelegt werden. Im Mittelpunkt sollte keinesfalls ein Mütterkaffeeklatsch mit wild herumtobenden Gastkindern stehen, sondern die Familienfestlichkeit. Natürlich gibt es einen vorbereiteten, geschmückten Geburtstagstisch, auf dem gar nicht viele Gaben sein brauchen. Unbedingt aber Kerzen, Blumen und ein Kuchen. Die Geschwister haben selbstverständlich auch ein Geschenklein beigesteuert, einen eigenen kleinen Besitz, etwas Selbstgebasteltes oder vom Taschengeld Erstandenes. Ein hübscher Brauch ist es, dem Geburtstagskind für jedes der Geschwister ein Päckchen auf seinen Gabentisch zu legen, das es überreichen darf. — Alle zusammen singen ein Lied (bitte keine Schallplatte) und die Kerzen brennen schon, wenn unser Festkind an seinen Tisch tritt. Zum Mittagessen durfte es sich vielleicht sein Lieblingsgericht ‚bestellen', es ist so nett, das ganze Jahr darüber nachzudenken, was man sich diesmal aussuchen wird. Heute wollen wir kleine Tischsünden übersehen, es soll wirklich Heiterkeit an dem mit Blumen oder bunten Bändern geschmückten Tisch herrschen. Ist der Vater vielleicht den ganzen Tag abwesend, so verlegen wir lieber die ganze Festlichkeit auf den Abend oder nehmen sogar eine Tagesverschiebung in Kauf, als daß er nicht dabei wäre. Denn keinesfalls soll das Jahresfest des Kindes zum bloßen Geschenkeempfang absinken. Die Eltern erzählen gemeinsam von den ersten Tagen und Jahren des Festkindes, vielleicht werden Fotos herausgeholt, und alle erinnern sich vergangener Geburtstage. Auch in bescheidenen Verhältnissen kann man am Nachmittag einige Freunde und Kameraden einladen, sofern man dafür sorgt, daß aus dem ‚Fest' keine bloße Abfütterung wird. Unser Kind wird bei den Vorbereitungen beteiligt, wir singen mit den Kindern und spielen selbst unbedingt

mit. Die Erfahrung lehrt, daß dies die Kinder nach anfänglichem Zögern auch viel lieber haben. Mit den Kleineren spielen wir Kreisspiele, mit den Größeren Gesellschafts- oder Ratespiele. Viel schöner ist aber noch Lieder- oder Sprichworteaufführen, wenn wir nicht vielleicht gar ein Kasperltheater oder ein Märchenspiel aus dem Stegreif improvisieren können. (Vorher überlegen, Rollen verteilen, Verkleidungen bereitlegen). Im Sommer Sackhüpfen, Eierlaufen, Wurstschnappen, Tauziehen. Bestellte, bezahlte Vorführungen von Zauberern, Trickfilmen und dergleichen erscheinen dagegen seelenlos und trotz ihrer Kosten billig. — Am Ende wird wohl die Mutter müde und erschöpft sein, aber sie hat ein wirklich kindliches Fest geschaffen, das den Kindern den Anstoß geben wird, bei den Festen der Großen selbst mitzuwirken.

Es muß allen, Kindern wie Großen absolut überzeugend klarwerden, daß sich am Gelingen eines Festes a l l e beteiligen müssen, daß keiner bloß unterhalten oder selbst gefeiert werden wollen darf, sondern daß jeder dem andern Freude bereiten muß, damit die allgemeine festliche Stimmung aufkommen kann.

Es ist nicht schwer, von diesem ausführlich erzählten Beispiel den Weg zu finden zur Gestaltung der Feste der Erwachsenen, die natürlich mehr geistigen Gehalt haben müssen. Immer soll der S i n n des Tages im Mittelpunkt stehen. Einen Damenkaffee zur Feier der Geburt unseres Kindes zu geben, entspricht nicht seinem Sinn, ebensowenig an einer Taufe oder Namengebung eine Tanzerei zu veranstalten (der Täufling schläft im Nebenzimmer), aus einer Hochzeit ein gesellschaftliches Ereignis zu machen. Das soll nicht heißen, daß alle Feste nur im Familienkreis gefeiert werden sollten, aber Feste, die ihren S i n n in der Familie haben, müssen ihr und wirklich guten Freunden vorbehalten bleiben. Manche Menschen haben Angst vor den ewig gleichen Gesichtern und Gewohnheiten, der bekannten, nüchternen Umgebung, sie brauchen fremde Menschen und einen ungewöhnlichen Tageslauf, um aus ihrem Alltagstrott heraus in festliche Stimmung zu kommen. Nun, da müssen wir uns eben alle bemühen, an solchen Tagen und Stunden aus uns herauszusteigen, anders, besser, fröhlicher, liebevoller zu sein, uns und unsere Alltagsumgebung und unsere Alltagsgewohnheiten für diese Stunden zu ändern, zu vergolden. Das ist gar nicht so schwer, wenn man nur will. Man braucht so wenig dazu. Ein Beispiel: Eine Familie, deren größere Kinder in früheren Zeiten in Deutschland im größeren Sippenkreis würdige und schöne Namensgebungen gefeiert hatten, wollte dem jüngsten, hier geborenen Kind auch eine ähnliche würdige Feier bereiten. Aber wie? Es wurde ein ‚interkontinentales' Fest vorbereitet. Die nächsten Verwandten wurden schriftlich gebeten, zu einem bestimmten Tage dem Kind ihre guten Wünsche zu schreiben. Die Ansprache sollte der Großvater wie in früheren Jahren halten, diesmal durch den Mund des Vaters. Sodann wurden sie feierlich eingeladen, an einem bestimmten Tage zu bestimmter Stunde (auf europäische Uhrzeit umgerechnet) sich alle festlich gekleidet im Geist bei der fernen Familie zu versammeln und zu einem bestimmten Zeitpunkt ihr Glas auf das Wohl des Kindes zu leeren. Es verlief alles wunderschön und feierlich im geschmückten Raum, in dem nur wenige Menschen, die Eltern mit den Kindern, das Fest des Jüngsten feierten, umgeben vom Gedenken der

Verwandten. Die Ansprache wurde beim Brennen der Kerze im Familienleuchter verlesen, die guten Wünsche ausgesprochen, es wurde gesungen und den größeren Kindern von ihren Namensfesten erzählt. — Später bekamen alle Eingeladenen einen Festbericht.

Solche Dinge sind so persönlich, daß sich die Gestaltung nur von Fall zu Fall lösen läßt. Es soll nicht zeigen, w i e man so etwas machen kann, sondern nur d a ß man mit viel Liebe und etwas Fantasie aus allem etwas machen kann. Und zwar einen Wert, der weit über den augenblicklichen Stimmungsgehalt hinausgeht und der die Familie fest zusammenbindet. Die engere Familie, die für uns im Ausland mehr denn je der festeste ruhende Punkt sein muß.

Ein besonderes Kapitel für uns in Südamerika ist das Weihnachtsfest. Abgesehen von wenigen wirklich tief Gläubigen, empfinden wir doch fast alle, die wir in unserer Jugend noch allen winterseligen Weihnachtszauber kennengelernt haben und eine wehmütig-innige Erinnerung daran bewahren, das mühselige Heraufbeschwören dieses alten Zaubers hin und wieder als goldpapierenes Theater. So kann es doch nie werden wie damals, sagen wir, es fehlt hier der Schnee, es fehlen Kälte und Dunkelheit, es gibt kaum richtige Tannen, es ist so heiß und sowieso alles schon so mühsam. Gut, denken so viele leider, beschränken wir also das Weihnachtsfest auf den Heiligabend und die notwendigen Einkäufe davor. In Straßen, die karnevalsmäßig mit Riesenweihnachtsmännern und Papprehen im Watteschnee aufgemacht sind, mit viel Reklame und viel Lametta, und die so gar nichts vom alten Christkindmarkt-Zauber haben. Aber so ist es eben, die Zeiten des Christkindmarktes sind endgültig vorbei.

Ja, sie sind für uns vorbei, aber wir wissen gar nicht, wessen wir nicht nur unsere Kinder, sondern auch uns selbst berauben, wenn wir diese Tatsache so einfach hinnehmen.

Man frage einmal Kinder, deren Eltern es vermocht haben, ihnen einen Abglanz des alten Weihnachtsglücks zu vermitteln, wie mitleidig sie von denen sprechen, denen solches nicht zuteil wird.

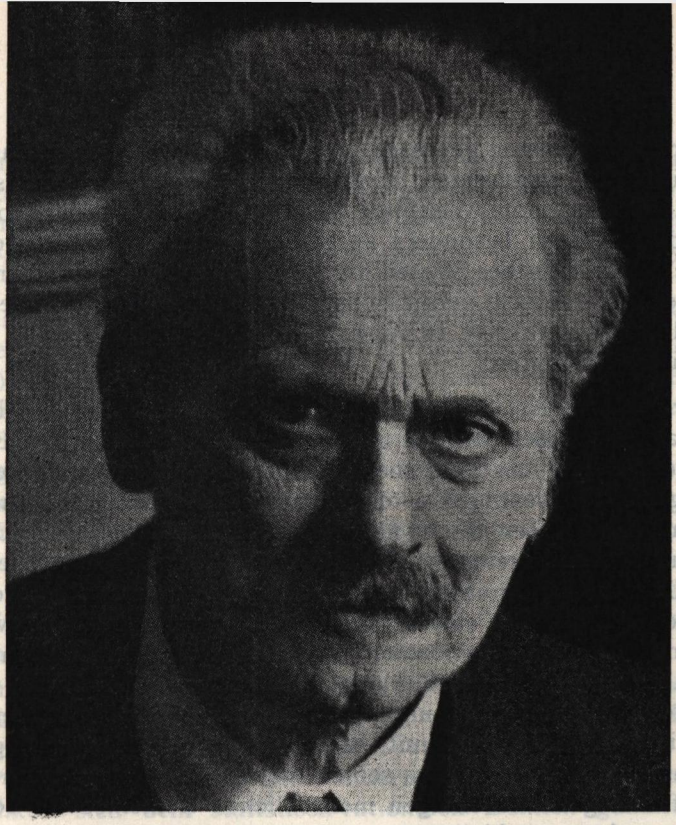
Hier stoßen viele Ansichten über Religion und Brauchtum aneinander. Aber soviel steht doch bei allen fest, daß Weihnachten für uns das Fest der Liebe ist, der großen, allumfassenden Liebe und Versöhnung, — mögen wir es als Christi Geburt, als Wintersonnenwende oder als überkommenes Familienfest mit vielen lieben, geheiligten Bräuchen feiern, als ein Fest, das einmalig im Auf- und Abschwung des Jahres dasteht. Es wäre ein unersetzlicher Verlust für uns alle, wenn wir es zum bloßen Geschenkempfang in kalendermäßig vorgeschriebener Form herabwürdigen lassen würden.

Also müssen wir einen Weg suchen, den alten Zauber in neuem Rahmen wirken zu lassen. Wichtig ist vor allem: Weihnachten ist das Fest der Liebe und die Adventszeit ist die Zeit der inneren und äußeren Vorbereitung darauf. All die lieben Kleinigkeiten, die die Stimmung wecken, sind uns so wert, weil sie die Erinnerung wachrufen an den holden Glanz früherer Feste, an unser eigenes Kinderglück. Darum sind Tannenduft und Kerzenschein, Lebkuchen und Engelshaar so wichtig wie die alten geliebten

Melodien, weil sie das Einmalige gerade dieses Festes betonen und weil sie aus der Erinnerung heraus jedes einzelne Herz bereit machen, Liebe zu geben. Es m u ß so sein: Zuerst nur ein Kerzlein und dann zwei, drei und schließlich der strahlende Lichterbaum. Zuerst nur Planen und Ueberlegen und dann Vorbereitungen und Basteleien und Heimlichkeiten bis zum beglückenden Schenken. Der Wunsch, Freude zu machen, sich in den Beschenkten hineinzuversetzen, seine Wünsche zu erraten, einfach einmal wirklich an sich selbst zuletzt zu denken, das soll der Sinn der Vorweihnachtszeit sein. Das Maß der Mühe macht es auch aus, darum sollten alle Kinder angehalten werden, selbst Geschenke zu machen, ihre Zeit zu opfern. Auf die Brauchbarkeit der Geschenklein kommt es dabei herzlich wenig an. Ein selbstverfaßtes Gedicht kann mehr wert sein als eine gekaufte Vase, wenn diese nicht wirklich abgespart ist. Diese ganze Zeit soll ein Aneinanderdenken sein. Nicht nur innerhalb der Familie, — erzählen wir unseren größeren Kindern von den Notleidenden, den Gefangenen und Flüchtlingen in der Heimat, wecken wir ihr Gefühl für den Begriff ‚Geben'. Vielleicht können wir hier oder drüben Menschen in Not eine Freude machen, und sei sie uns selbst abgespart, um so besser.

Sind hier auch die Tage heiß und die Abende hell, und steht auch vielleicht der geschmückte Lichterbaum im Garten, wir selbst werden mit den Kindern allmählich mit den wachsenden Vorbereitungen den alten Zauber spüren. Kerzenglanz, Tannenduft, alte und neue Melodien und Geschichten helfen uns dabei, zu den ganz Kleinen kommt sogar vielleicht der Nikolaus, eine Krippe wird selbst gebaut, die Schuhe werden vor's Fenster gestellt, Heimlichkeiten werden versteckt. Aber wir müssen das alles auch wirklich tun. Nur mit dem Denken allein ist es nicht getan, wir können uns nicht so leicht aus unserem Alltagstrott reißen und uns plötzlich auf ‚Weihnachtsstimmung' umstellen. Wir müssen all die Vorbereitungen vornehmen und die alten Bräuche beachten, dann wird es uns leichter gelingen, unseren Alltagsmenschen abzustreifen. Dann wird für uns alle Weihnachten auch ohne Schnee und Dunkel das große Liebesfest sein wie eh und je.

Vieles ließe sich noch sagen, über Ostern und Schulanfang, über persönliche Gedenktage, über die großen Feierstunden innerhalb der Familie, Geburt, Hochzeit, Tod. Aber da wir nun einmal fast überall einen eigenen neuen Weg suchen müssen, kann dieser doch kein allgemeingültiger sein, sondern jeder muß den seinen gehen. Mühe kostet es freilich, aber sie wird reich gelohnt.



GEORG RIEGEL:

Erwin Guido Kolbenheyer

Eine Würdigung seiner nationalen, europäischen und Weltbedeutung aus Anlaß seines 75. Geburtstages am 30. Dezember 1953.

Es kann unmöglich unsere Absicht sein, den umfassenden geistigen Raum des Kolbenheyerschen Lebenswerkes im Rahmen eines Jubiläumsaufsatzes auch nur annähernd einfangen und erlebnisnahe bringen zu wollen. Dagegen soll es versucht werden, etliche Hinweise zu geben und einige Grundmotive aufklingen zu lassen, welche vielleicht geeignet sind, in denjenigen eine Resonanz zu wecken, die kraft ihrer inneren Eigenart dazu bereit und demnach auch aufgerufen sind, sich selbst mit dieser Geisteswelt auseinander zu setzen. Sie werden aus dieser Bemühung in der Verworrenheit unserer Zeit neue Ordnungseinsichten gewinnen und dieselben — ihrer

Wachstumsrichtung umso gewisser — in fruchtbare und aufbauende Lebensentscheidungen umzusetzen vermögen. — Gerade der ebenso deutsch fühlende wie mit weitem Weltblick begabte Leserkreis der vorliegenden Zeitschrift dürfte einen besonders aufgeschlossenen Sinn für dieses Werk besitzen, welches, deutsches Wesen auf höchster künstlerischer und gedanklicher Ebene gestalterisch verdichtend, in seiner menschheitsbedeutsamen Denkeinstellung konstruktive Impulse in sich trägt, die über alle nationalen Grenzen weit hinausmuten.

Grundwesentlich ist diesem Werk zunächst die schöpferische Zusammenschau naturwissenschaftlicher und geisteswissenschaftlicher Erkenntnisweisen auf der Ebene des aller menschlichen Bewußtseinstätigkeit tragend zugrundeliegenden Lebendigen — d. h. eine philosophische Leistung! Die in „kulturbewußten" Kreisen bisher allein übliche Beachtung des „Ueberlebendigen", des als Allheilmittel und Quelle jeder Erneuerung betrachteten reinen, objektiven Geistes (im Sinne des philosophischen Idealismus) einerseits und die dem gegenüberstehende ebenso einseitige „zivilisatorische" Hervorkehrung des mit den Mitteln des rationalen Machens und Nachmachens erfaßten „Unterlebendigen" (Materialismus und Positivismus) andrerseits werden als letzten Endes aus gleicher Wurzel hervorbrechende Entwicklungsextreme und hinderliche Barrièren erkannt, über welche der selbstbefangene Menschengeist hinwegfinden muß, um seinen wesentlichen, die Bestanderhaltung und Weiterführung der lebendigen menschlichen Gemeinschaft betreffenden Aufgaben gewachsen zu bleiben.

Dieses hochbedeutsame Ziel wird nun aber nicht etwa — wie man das von einem Dichter erwarten könnte — auf irgend eine mystisch-ästhetische Weise nach Art der bekannten „Lebensphilosophie" angestrebt, sondern ganz einfach dadurch, daß Kolbenheyer die während der letzten 100 Jahre angewachsenen Erkenntnisse der Biologie zum ersten Male in aller Exaktheit und Konsequenz — wenn auch freilich unter Leitung einer genialen logischen Intuition — auf die menschliche Selbsterkenntnis anwendet. Er unternimmt dies in seiner „Philosophie der Bauhütte", welche als einer der beiden Hauptzugangswege für das zentrale Verständnis seines Gesamtwerkes zu betrachten ist. Einige wesentliche Gedankengänge derselben sollen deshalb — gegenüber anderen, meist von seinen dichterischen Schöpfungen ausgehenden Darstellungen — hier einmal ausnahmsweise vorangestellt werden.

Sehr wichtig ist dabei der Umstand, daß Kolbenheyer in seinem Unterfangen, die Erkenntnisprobleme vom Lebendigen her aufzurollen, nicht, wie schwäbische Vorläufer, in einem bloßen „Zoologismus", d. h. in einer Zurückführung alles Menschlichen auf die Gegebenheiten des animalischen Lebens, steckenbleibt. Ohne die bestehenden bedeutsamen Zusammenhänge zu übersehen, wird ganz im Gegenteil der wesenhaft überindividuell (parakosmisch) ausgerichteten Sondernatur des homo sapiens tiefgründig Rechnung getragen und gerade dadurch ein Zauberschlüssel zu eindringendem Verständnis der in Familien-, Stammes- und Völkergemeinschaften sich darlebenden Wachstumsgesetzlichkeiten des menschlichen Seins geschaffen. Damit eröffnet er

dann unerhörte — in vagen Umrissen allenfalls von Herder vorausgeahnte — Durchblicke sowohl in Richtung auf die geschichtliche Vergangenheit wie auf die künftigen Werdemöglichkeiten der gesamten menschlichen Art.

Wie grundwesentlich sich diese Denkweise von der eingebahnten Methodik des Rationalismus auch auf biologischem Gebiet abhebt, das sei nur durch einen kurzen Hinweis auf die Vererbungsforschung hervorgehoben: Einer ihrer hervorragendsten populären Experten (der Amerikaner A. Scheinfeld) erklärt in dem Aufsatz „You and Heredity" (enthalten in „A Treasury of Science"), nach einer lichtvollen Darstellung der statistisch unerschöpflichen Möglichkeiten der Chromosomenkombination im menschlichen Erbgang z. B.: „... es war ein geradezu mirakulöses Zusammentreffen — die Begegnung eines bestimmten Spermiums mit einem bestimmten Ei zu einer bestimmten Zeit — von dem die Geburt eines Lincoln oder eines Shakespeare oder eines Edison oder irgend einer anderen geschichtlichen Persönlichkeit abhing. Und es geschieht im gleichen infinitesimalen Schwunge der Zufälligkeiten, daß eines deiner Kinder ein Genie oder ein Taubkopf, eine Schönheit oder eine häßliche Ente werden kann!"

Diesem Gedankengang gegenüber läßt sich nun (zufolge eines, übrigens völlig ohne Bezug auf den genannten Autor, bereits 1920 von Kolbenheyer veröffentlichten Aufsatzes „Irrationales über das Wesen des schaffenden Menschen") die Wirksamkeit ganz anderer Kräfte geltend machen, deren Tatsächlichkeit sich dem statistisch-rationalen Denken gänzlich entzieht: Schon im Leben der Tiere nämlich ist durch die „geschlechtliche Zuchtwahl" ein Faktor gegeben, welcher den Spielraum bloßer mathematischer Wahrscheinlichkeitskombinationen stärkstens einschränkt. Diese Einengung aber wird nun noch weiter getrieben durch die eigentümlich menschliche Ergänzungs- und Gattenwahl, auf Grund deren — wenn auch oft nur in rohestem Ungefähr — immer wieder Erblinien zusammengeführt werden, die sich ihrer inneren Struktur nach einigermaßen entsprechen und zueinander passen. Dadurch entsteht langsam aber sicher jene Gleichrichtung und Anhäufung bestimmter Wesenszüge und Begabungen, die es erst möglich macht, den inneren Zusammenhang und den so häufig zu beobachtenden Aufstieg einzelner Familien zu verstehen, welche von einem gewissen Steigerungsmoment an oft ganze Reihen von Hochleistungsfähigen hervorbringen, um dann allerdings — in den weiteren Nachkommengenerationen — wieder unauffällig zu werden, zu erstarren und mit oder ohne sichtbare Anzeichen von Entartung zu erlöschen.

Damit ist zugleich gesagt, daß die geniale Leistung nicht aus dem „luftleeren" Raum infinitesimaler Zufälligkeiten der Gen-Konstellation auf die Erde herniedersinkt, sondern daß sie immer als gipfelnde Ausblüte einer bestimmt strukturierten, in ihrem Wachsen und Werden eigengearteten menschlichen Lebens- und Kulturgemeinschaft anzusehen ist. Durch die bloße Tatsache der schließlichen Anerkennung besagter Genieleistung gibt diese Gemeinschaft (namentlich wenn es sich um den künstlerischen Ausdruck bestimmter Gefühlswerte und Willenshaltungen handelt) schließlich das sprechendste Zeugnis für Kraft und Richtung ihres gearteten, d. h. in diesem Zusammenhange natürlich volksgearteten Bestandes.

Kolbenheyer stellt selbst nach seiner (durch das Grenzlandbewußtsein diesbezgl. noch besonders wach gehaltenen) erbmäßigen Herkunft aus der Volkstumsweite des ursprünglich und wesentlich deutsch bestimmten südosteuropäischen Siedlungsraumes der Donaumonarchie ein sprechendes Beispiel für die lebensmäßigen Voraussetzungen solchen Schöpfertums dar. — Daher kann es auch nicht wundernehmen, daß es ein vordringliches künstlerisches Anliegen für ihn gewesen ist, diesen wurzelhaften Erbbeständen bis in ihre feinste Verästelungen gestalterisch klärend und deutend nachzugehen und dadurch das deutsche Volk derselben auf eine großartige und nachhaltig prägende Weise bewußt zu machen.

Es ist dies besonders in jenem bekanntesten Teil seines reichen und vielseitigen Lebenswerkes geschehen, den er selbst als seine „historisierenden Dichtungen" bezeichnet und in dem er es unternommen hat, „weltanschauliche Elemente der deutschen Vergangenheit in Gefühls- und Erlebnisnähe zurückzurufen". Dabei hat er sich von Epoche zu Epoche weiter in die lebendigen Voraussetzungen unserer Gegenwart zurückgetastet und es verstanden — jeden von ihm berührten Zeitabschnitt wie von innen heraus erhellend — die treibenden Kräfte der Tiefe in ihrer irrationalen Folgerichtigkeit gerade dort mit beschwörender Kraft wachzurufen, wo der Ablauf der Geschichte sich dramatisch zuspitzt und wo ihrem Blut und Schicksal nach dazu reif gewordene Menschen aus innerster Wachstumsnot schöpferisch verlauten mußten.

„Amor Dei", ein Spinozaroman, „Meister Joachim Pausewang", ein Roman um Jakob Böhme, die große Paracelsus-Trilogie, welche dem Leben und Denken des schöpferischen deutschen Arztes und Gottsuchers der Reformationszeit gewidmet ist, sowie das die deutsche Mystik erschließende „Gottgelobte Herz" sind dabei höchst eindrucksvolle Stationen seiner gewaltigen epischen, „Heroische Leidenschaften" (Giordano Bruno), „Gregor und Heinrich" und die drei ersten Schauspiele der Tetralogie „Menschen und Götter" (Mythus, Eckart, Luther), diejenigen seiner hinreißenden dramatischen Meisterschaft.

Auf das unerhörte sprachliche Gestaltungsvermögen Kolbenheyers, welches nicht nur den gänzlich verschiedenartigen inhaltlichen Erfordernissen der historischen Ausbaurichtung seines Werkes aufs überzeugendste entspricht, sondern das sich mit gleicher Selbstverständlichkeit auch zeitnahen Schöpfungen zu fügen wußte, soll in diesem Zusammenhange nur andeutend hingewiesen werden. Ihre einmalige Sonderart ist es, daß diesem echtbürtigen Dichter die Sprache niemals zum losgelösten bloßen Formmittel geworden ist, mit dem er unbekümmert artistische Effekte zu erzielen sucht, sondern daß er sie stets als ein aus tiefer Verantwortung heraus gehandhabtes bildnerisches Werkzeug aufgefaßt hat, mit dem er — gleichlaufend mit den von ihm bearbeiteten Inhalten — aufbauende, steigernde und befreiende Wirkungen im Sinne einer notgeforderten und bestandsichernden Ausformung gearteten Lebens anstrebt.

Dies tritt — in auffälliger Kontrastwirkung zu vielen hochgelobten Zeitgrößen — vor allem dort in Erscheinung, wo sein Werk auf erhellende Durchdringung brennender Gegenwartsproblematik abgestellt ist. So z. B. in dem vierten Spiel seiner oben erwähnten Tetralogie, die den aller Form

feindlichen und jede Schale durchstoßenden, bewegenden Drang und Trieb religiös-weltanschaulichen Suchertums im germanischen Menschen auf verschiedenen Stufen seiner Entwicklung bis in die heutige Zeit hinein verfolgt und so ganz besonders deutlich die organische Verbundenheit der rückwärts- und vorausgewandten dichterischen Schau bei Kolbenheyer zum Ausdruck bringt. Und es zeigt sich genau so in den Schauspielen „Die Brücke", welche das Generationenproblem zum Gegenstande hat, „Jagt ihn — ein Mensch!", wo bereits 1931 die ganze, mit Erschließung der Atomkraft aufgebrochene ethische Problematik ersteht und „Das Gesetz in Dir", in dem ein äußerstes Beispiel dessen geboten wird, was unter dem die Gemeinschaft tragenden lebendigen Gefühl wirklicher mitmenschlicher Verantwortung eigentlich verstanden werden muß.

Auch die Gegenwartsromane „Montsalvasch", den inneren Aufbruch eines zu lebensvoller denkerischer Selbständigkeit veranlagten Studenten behandelnd, „Das Lächeln der Penaten", worin den Lebenshilfen ein hohes Lied gesungen wird, welche einem schaffenden Künstler auch in drangvollsten Nachkriegsumständen aus der inneren Bindung an seine Familie erwachsen und „Reps, die Persönlichkeit", der Ironisierung eines seine selbstverlogene Schwachmütigkeit ästhetisch verbrämenden Ausweichgenies, sind durchaus in diesem Sinne zu verstehen. Dazu kommt noch ein reicher Novellenschatz, der sich entweder um Kindheitserlebnisse oder um die Historie seiner Karlsbader Heimat rankt („Weihnachtsgeschichten", „Karlsbader Novelle") oder allgemeine Themen aufgreift, die an des Dichters innerem Wachstumswege gelegen waren („Ahalibama", „Die Begegnung auf dem Riesengebirge" und „Klaas Y, der große Neutrale") sowie — Krönung und Gipfel seines gestalterischen Schaffens — das in zwei Bänden („Lyrisches Brevier" und „Vox humana") enthaltene schwere, von dunkelglühenden Edelsteinen durchsetzte Sprachgeschmeide seiner Lyrik.

Selbst der bereits eingangs unter dem Gesichtspunkt ihrer naturwissenschaftlich-biologischen Fundiertheit berührten „Bauhütten-Philosophie" kann man durch eine Uebertragung jener sein künstlerisches Schaffen so tief bestimmenden Auffassung von der ausschließlich dienenden Aufgabe sprachlicher Formulierungen auf unsere Bewußtseinsinhalte überhaupt noch in anderer Weise überraschend nahekommen, weil sich daraus die nur ausschnitthafte und zeitweilige Natur unserer logischen Orientierung ableiten läßt. Ihr steht vorgängig, umfassend und ergänzend die gleichwertige Funktion des ahnenden Gefühlslebens zur Seite, in dessen führender Beeinflussung die wahre und eigentliche Aufgabe aller Kunst gesehen werden muß.

Machen wir uns einen Augenblick lang klar, daß eben hier der Punkt ist, wo der Dichter und Denker Kolbenheyer sich zutiefst berühren und aus dem heraus allein die zwiefache Entfaltung seines Schaffens in einer dem ersten Anschein nach so gegensätzlichen Richtung wirklich verstanden werden kann. Es wird dann sofort auch offenbar, wie unmöglich es ist, den einen anzuerkennen und den anderen abzulehnen, denn „beide" sind in der Tat aus einem Guß: der Denker führt nur mit unerbittlicher Folgerichtigkeit in der Sprache der Logik zu Ende, was der Dichter in wacher Unmittelbarkeit des Herzens erschaut und in bildnerisch das Gefühl ergreifenden zwingenden Schöpfungen ausgestaltet hat.

Und wie weit entfernt sind nicht auch die Ergebnisse seines Denkens von aller selbstversponnen, wirklichkeitsflüchtigen, dem geistigen Hochmute des „zünftigen Philosophen" entstammenden Theorie! Welch eminente praktische Ergiebigkeit zeichnet sie aus! Nicht nur haben, was immerhin nahe liegt, Biologie und Psychologie (insbesondere Religions- und Entwicklungspsychologie) entscheidende Anstöße durch sie erfahren, sondern ihre Wirkungen reichen bis in die moderne Hirnforschung hinaus. Vor allem aber sind Fragen der Kulturpolitik und Erziehung, des innervölkisch-sozialen, völkisch-nationalen und übervölkisch-europäischen Lebens mit dem Ziele einer neuen bestandfähigen Anpassungsform Gegenstand zahlreicher Aufsätze und Reden geworden (und als Scholien seiner Bauhüttenphilosopie, in dem Bande „Neuland" sowie als Einzeldrucke herausgekommen), die zum Teil eminente zeitgeschichtlich-kritische Bedeutung gewonnen haben.

Es sei nur kurz darauf verwiesen, daß die Ueberwindung des ausschließlich binnenvölkischen Denkens bereits 1935 (!) durch die überraschende Forderung einer übervölkischen Lösung der Besitzverhältnisse bestimmter Rohstoffquellen (Kohle, Eisen, Stahl) sowie eines dementsprechenden, ebenfalls die nationalen Egoismen zurückdämmenden Verkehrs- und Wirtschaftsrechtes von ihm gestellt worden ist. Auch der heute so aktuelle Gedanke der sozialen Neuordnung durch „innerbetriebliche Partnerschaft" läßt sich folgerichtig aus dem Geiste der damals erschienenen Abhandlung „Arbeitsnot und Wirtschaftskrise, biologisch gesehen" herleiten und führt notwendig weiter zu der heute noch kaum über die Bedeutung einer schönen Phrase hinausgelangten Forderung auch nach einer echten „Partnerschaft der Nationen", die allerdings ihre kulturelle Integrität in vollem Umfange gewährleisten muß. Kolbenheyer sagt in diesem Zusammenhange: „Das ‚große' Problem der Anpassung Deutschlands an den Osten oder an den Westen ist weder ein deutsches noch ein europäisches Problem von einiger Aussicht auf Lebenswirksamkeit. Das deutsche Volk kann nur dann seine biologische Funktion im übervölkischen Zusammenwirken der Kulturwelt ... erfüllen, wenn es sich seiner natürlichen, seiner gewachsenen, und erbbedingten Art nach zu entwickeln imstande ist. Es wird von der Geistigkeit des Westens und des Ostens nur aufnehmen, was seinen inneren Wachstumsbedingungen entspricht ... Die natürliche Anpassung kann sich nicht auf irgend ein Nachbarvolk und dessen Geistigkeit einstellen, sie geschieht im Wirkungszusammenhang aller Völker gemäß der eigenen Art. Wer Europa bejaht, der lerne zunächst die naturbedingte Freiheit dieser Entwicklung bejahen." Und er spricht andernorts den entscheidungsschweren Satz aus: „Sicherheit kann im heutigen Entwicklungszustande des Lebens nur gefunden werden, wenn jedem Volke die freieste Betätigung seiner Lebenskräfte, gemäß seiner biologischen Leistungsfähigkeit (Mächtigkeit) im Sinne eines menschheitlichen Ausgleiches gewahrt bleibt. Was durch Zwang gewonnen oder erhalten wird, ist belastend und hemmend für die Anpassung und Erhaltung des Lebens und wird früher oder später durch die Lebensreaktion selbst getilgt."

Es darf nicht wundernehmen, daß über einen Mann wie Kolbenheyer, der sich bei aller selbstverantwortlichen Unabhängigkeit und allem weitschauenden Maß seiner Einsichten immer und ohne Schwanken mit

dem Schicksal seines Volkes identifiziert hat, nach dem Zusammenbruch von 1945 eine Flut von geiferndem Haß ergossen hat, doch wäre es nicht in seinem Sinne, lange bei dem zu verweilen, was man ihm während dieser Zeit angetan hat (dies umso weniger, als gerade im „Weg" bereits 1950 eine außerordentlich treffsichere und würdige Darstellung dieser aller nationalen Würde Hohn sprechenden Geschehnisse erschienen ist); aber es soll immerhin gesagt werden, daß der Jubilar auch diese Prüfung ungebeugt überstanden hat. In aller Not qualvoll eingeschränkter Lebensumstände hat er, der hochgefeierte Dichter, der bei all seinen äußeren Triumphen im Innersten schlicht geblieben ist und die erwiesenen Ehrungen nur entgegengenommen hat, um damit dem Bahn zu bereiten, was an befreienden und erhebenden, künstlerischen und weltanschaulichen Ordnungsimpulsen schöpferisch aus ihm hervorgebrochen ist, sogar das damals über ihn ausgesprochene Totalverbot aller schriftstellerischen Arbeit nur als höchste Auszeichnung empfunden, wobei er allerdings — sein einziger Trost in dieser Zeit! — pausenlos weiter am Werk geblieben ist.

In den tiefsten Grund seines Wesens hinabgetrieben hat er damals das „Dreigespräch über die Ethik der Bauhütte" geschrieben, welches 1952 in der unter dem Namen „Die Philosophie der Bauhütte" im Paul Neff-Verlag erschienenen Neuherausgabe seiner theoretischen Schriften aufgenommen worden ist, nachdem bereits 1951 die Paracelsustrilogie ebendort wieder greifbar geworden war. Kurz nacheinander sind dann auch „Amor Dei" (Stocker Verlag), die „Weihnachtsgeschichten" (Rabenstein, Salzburg), seine Versübertragung des „Ackermann aus Böhmen" (Adam Kraft-Verlag) und neuestens bei Reclam seine „Karlsbader Novelle" wieder gedruckt worden. Das übrige Werk, von dem ein ganz erheblicher Teil — u. a. eine „Vita" — erst in den letzten Jahren entstanden oder in Bearbeitung, jedenfalls aber überhaupt noch unveröffentlich ist, wird diesem immerhin wesentlichen Neubeginn, wie alle Freunde des Dichters ihm und sich selbst aus heißen Herzen wünschen, hoffentlich bald nachfolgen können.

„Weltwirksamkeit kann nur das Echte haben, auf den Reinwuchs kommt es bei der Kulturleistung an. Und das Echte hat keinen anderen Mutterboden als den des Volkstums, weil der geniale Denker und Künstler nur dann zu einem Werke von weltwirksamer Bedeutung gelangen kann, wenn seine Ahnen in der gearteten Gemeinschaft seines Volkes in Lebenskampf und Sehnsucht zu stets gesteigerter Leistungsbereitschaft ausentwickelt sind, mögen sie selbst auch nicht schon die befreiende Form gefunden haben.""

(E. G. Kolbenheyer)

Wir wollen nicht verzagt sein, daß wir Stunden und Tage verzagt gewesen sind. Unsere ganze Liebe, alle unsere Hoffnung, alle unsere Kraft wollen wir in die Zeit legen und glauben, sie sei zu retten! Und sie wird gerettet werden! Fremde Fäuste können nicht helfen, wenn die eigenen schlaff sind. Klagt nicht um das Verlorene, seht nur auf das Künftige! Herrschaft, die von Schlechten verloren ward, wird durch Tüchtige wiedergewonnen. Die zerschlagenen Städte, die verödeten Fluren bauen deutscher Fleiß und Sparsamkeit schöner wieder auf. Darum klaget nicht, noch trauert um das Kleine, sondern sorget, daß das Große erstehe und das Schlechte untergehe! Wahrheit und Recht, Mäßigkeit und Freiheit seien die Halter unseres künftigen Lebens. Darin wollen wir eins sein in Unglück und Schmach, so werden unsere Enkel eins werden durch Glück und Glorie!

ERNST MORITZ ARNDT

G. HELMUTH:

Die Vererbung als biologischer Vorgang

Die Erkenntnis, daß sich körperliche und geistige Merkmale und Eigenschaften der Lebewesen von Generation zu Generation „übertragen", ist wohl so alt wie die Kulturmenschheit selbst. Dies geht hervor aus der Existenz adliger Oberschichten und der Tatsache seit jeher geübter Auslese und Weiterzüchtung wertvollerer Sorten und Rassen von Pflanzen und Tieren. Klare Vorstellungen über diese Vorgänge brachten jedoch erst die Entdeckungen und Forschungen des vergangenen Jahrhunderts. Lamarck vertrat als erster den Entwicklungsgedanken, wobei er — ohne Versuche anzustellen — die Umweltwirkung als treibende Kraft ansah („Vererbung erworbener Eigenschaften"). Diesen Irrtum korrigierend schufen dann Darwin durch die Entdeckung des Selektionsprinzips, Galton und Nägeli durch ihre Erkenntnisse über die Beständigkeit der „Erbmasse" und schließlich Weismann durch seine Lehre von der „Kontinuität des Keimplasmas" die Grundlagen für die Vererbungsforschung. Aber erst die Wiederentdeckung der von dem Augustinerpater Gregor Mendel im Jahre 1865 erstmals entdeckten Vererbungsgesetze durch Correns, de Vries und Tschermak legte den Grundstein zur modernen Erbforschung. Rasch folgten weitere wichtige Entdeckungen als Ergebnis intensiver Forschungstätigkeit. So entsteht innerhalb weniger Jahrzehnte nicht nur eine exakte, wissenschaftliche Disziplin, sondern sammelt sich auch eine Fülle von Erkenntnissen an, die den Zeitgeist unseres Jahrhunderts entscheidend zu beeinflussen vermag.

* * *

Unter Vererbung verstehen wir ganz allgemein die Tatsache, daß die Nachkommen eines Elters bezw. Elternpaares dem Elter bezw. dem Elternpaar gleichen. Das Bindeglied zwischen den Generationen ist das Keimplasma, das mit den Geschlechtszellen auf das neuentstehende Individuum übertragen wird und in dem alle Anlagen und Entwicklungspotenzen ruhen. Diese Anlagen, die zur Hälfte vom Vater und zur Hälfte von der Mutter stammen, bestimmen das Erscheinungsbild der Nachkommen. Hierbei ist es selbstverständlich, daß jedes Merkmal eine gewisse Variationsbreite oder Variabilität besitzt, deren Extreme jedoch anlagemäßig identisch sind. Wir nennen solche Variationen Modifikationen und haben ihre Ursachen in den verschiedensten Einflüssen der Umwelt auf die Entwicklung eines Erbmerkmals zu suchen. Zugleich nehmen wir damit die Tatsache vorweg, daß Erbanlage und Umweltwirkung (vom Moment der Befruchtung an)

kein Entweder-oder, sondern vielmehr ein Sowohl-als-auch darstellen. Zur Festlegung solcher Umwelteinflüsse bedient sich die Vererbungsforschung des Experimentes und der Variationsstatistik.

Ein Beispiel soll dies erläutern: Die Variationsbreite der Länge gewisser Bohnensamen erstreckt sich von 8 bis 18 mm. Der Mittelwert d. h. die größte Anzahl der Bohnen, liegt bei 13 mm. Pflanzen wir nun einen Bohnensamen von 13 mm Länge in guten Boden, mit viel Sonne und reichlich Wasser und einen anderen von der gleichen Länge in schlechten Grund, in den Schatten und geben ihm wenig Wasser, so werden wir feststellen, daß die Variationsbreite der Nachkommen dieser beiden Bohnensamen zusammengenommen wiederum von 8 bis 18 mm reicht und daß die größte Anzahl aller Nachzuchtsamen die Länge 13 mm hat. Setzen wir dann je einen Bohnensamen mit der extremen Länge 18 mm in günstigen, mittleren und schlechten Boden, so erhalten wir bei den Nachkommen dieser drei Bohnensamen ebenfalls eine Längenvariation von 8 bis 18 mm. Daraus erkennen wir, daß die Variationsbreite eines Merkmals bei allen Individuen einer Sippe durch die Erbanlage begrenzt ist und die besondere Eigenschaft (Länge) e i n e s Pflanzensamens nicht vererbt wird.

* * *

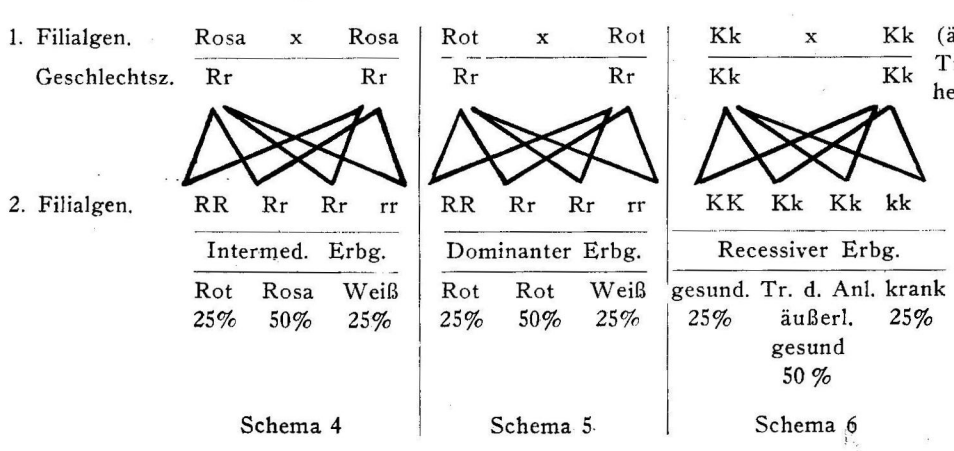
Die Modifikationen beziehen sich also nur auf das Erscheinungsbild (Phaenotypus) eines Individuums, dagegen stellen die K o m b i n a t i o n e n durch das Zusammenkommen verschiedener Erbanlagen eine Aenderung des Erbbildes (Genotyus) dar. Zu ihrem Verständnis müssen wir zunächst die Begriffe: reinerbig (homozygot) und mischerbig (heterozygot) festlegen: Sind die Erbanlagen, die ein Individuum von seinem Vater und von seiner Mutter erhält, gleich, so ist es reinerbig, sind sie verschieden, so ist es mischerbig. Jedes Lebewesen, das sich geschlechtlich fortpflanzt, besitzt nämlich für jedes Merkmal im einfachsten Fall ein Anlagenpaar: eine Anlage von seinem Vater und eine von seiner Mutter. Kreuzen wir nun ein reinerbiges merkmalsgleiches Lebewesen, z. B. eine rotblühende Wunderblume (mirabilis jalapa) mit einer ebensolchen, so erhalten wir in der 1. Filialgeneration wiederum r e i n e r b i g e, also rotblühende Pflanzen (Schema 1). Und so besagt auch das 1. M e n d e l s c h e G s e t z: Die Indiviluen der 1. Filialgeneration reinrassiger Eltern sind gleichartig.

Rot x Rot	Rot x Weiß	Rot x Weiß	Elterngeneration
RR RR	RR rr	RR rr	Geschlechtszellen
RR RR RR RR (rot)	Rr Rr Rr Rr (rosa)	Rr Rr Rr Rr (rot)	1. Filialgeneration
Reinrassig. Erbfall (Shema 1)	Intermediärer Erbgang (Shema 2)	Dominanter Erbgang (Shema 3)	

Stellt man nun einen Kreuzungsversuch zwischen einer r e i n e r b i g r o t blühenden Pflanze und einer r e i n e r b i g w e i ß blühenden an (Schema 2), so erhält man in der 1. Filialgeneration m i s c h e r b i g e und zwar r o s a blühende Pflanzen. Wir stellen nun bei unserem Beispiel außer der Tatsache, daß die 1. Nachkommengeneration unserer farbverschiedenen, jedoch r e i n e r b i g e n Eltern m i s c h e r b i g ist, ein weiteres Phänomen fest: nämlich daß sich diese 1. Filialgeneration i n t e r m e d i ä r verhält. Ihre

Blütenfarbe ist r o s a. Wir lernen damit eine neue Qualität der Erbanlagen kennen: Die Anlage für rote und die für weiße Blütenfarbe sind g l e i c h s t a r k wirksam. Es gibt aber andere rot- und weißblühende Pflanzen, bei denen die m i s c h erbigen F_1-Bastarde nicht rosa, sondern r o t blühen, völlig ähnlich dem r e i n erbig rotblühenden einen Elter. (Schema 3). Die Erbanlage für rote Blütenfarbe ist eben in diesem Falle stärker wirksam d. h. d o m i n a n t über die Anlage für weiße Blütenfarbe. Man kann es auch umgekehrt formulieren: Im Falle des Schemas 3 ist die Anlage für weiße Blütenfarbe schwächer wirksam als die für rote, d. h. sie verhält sich r e c e s s i v. Eine Anlage kann sich gegen ihren Partner d o m i n a n t (verdekkend), r e c e s s i v (überdeckbar) oder i n t e r m e d i ä r verhalten.

Kreuzen wir nun zwei (mischerbige) erscheinungsbildlich gleiche Individuen der 1. Filialgeneration miteinander, so finden wir das 2. M e n d e l s c h e G e s e t z bestätigt: Die Individuen der 2. Filialgeneration spalten immer in einem ganz bestimmten Verhältnis auf.



Schema 4 Schema 5 Schema 6

Es entstehen also infolge der Aufspaltung der Anlagepaare beim i n t e r m e d i ä r e n Erbgang 25 % reinerbig rotblühende, 25 % reinerbig weißblühende und 50 % wiederum mischerbig rosablühende Pflanzen. Bei d o m i n a n t e m Verhalten des Rotfaktors sind a l l e Individuen der 1. Filialgeneration, obwohl sie mischerbig sind, rotblühend. In der 2. Filialgeneration sind jedoch nur 75 % rot — und 25 % aller Pflanzen weißblühend. Diese weißblühenden Pflanzen haben „ausgemendelt" und würde es sich statt um die rote und weiße Blütenfarbe um ein pathologisches, dominantes Erbmerkmal z. B. eines Menschen handeln, so könnte man von diesem rr-Individuum sagen, es ist für immer, d. h. auch in seinem Erbgut, gesund. Es ist leicht einzusehen, von welch großer Bedeutung eine solche Feststellung für die Erbprognose bei Pflanze, Tier und Mensch ist.

Wichtiger noch für die Erbpathologie (Lehre von den erblichen Krankheiten und Mißbildungen) ist das Verhalten recessiver Erbanlagen im Erbgang, weil solche plötzlich und unvermutet sichtbar werden können. Wie wir schon beim dominanten Erbgang festgestellt haben, wird die recessive (Schema 6: kranke (k)) durch die paarige dominante (also: gesunde (K))

Anlage verdeckt. Eine recessive krankhafte Anlage kann man also bei ihrem Träger äußerlich nicht erkennen, da er ja als mischerbiges Individuum auch eine gesunde, dominante Anlage besitzt. Heiratet jedoch ein solch recessiv Kranker einen ebenfalls recessiv Kranken, so besteht die Erwartung ¼, daß deren Nachkommen auch erscheinungsbildlich krank oder mißgestaltet sind. Aus diesem Grunde sind Verwandtenehen und Inzucht bei Tieren bedenklich. Andererseits können besondere Eigenschaften durch das Zusammentreffen zweier wertvoller recessiver Anlagen, die ebenfalls nur im reinerbigen Zustand in Erscheinung treten, herausgezüchtet werden (Tierzucht).

* * *

Bis jetzt hatten wir es mit Fällen zu tun, in denen sich Lebewesen in einem Merkmal unterschieden. Schwieriger werden die Erbverhältnisse, wenn zwei Eltern in zwei oder mehreren Erbmerkmalen, die ihrerseits wieder dominant oder recessiv oder intermediär sein können, verschieden sind. Wählen wir als Beispiel einen einfachen dominanten Dihybridfall:

Die Elterntiere unterscheiden sich in den beiden dominanten Merkmalen: Schwarz-Rauhhaarig(SSRR) und Weiß-Glatthaarig(ssrr). Der F_1-Bastard ist dann: Schwarz-rauhaarig(SsRr) und spaltet selbst wieder in vier Typen auf, wie das Kombinationsquadrat ausweist im Verhältnis:

Elterngeneration: Schwarz-rauhhaar x Weiß-glatthaar
Geschlechtszellen: (SSRR) (ssrr)
F_1-Bastard: Schwarz-rauhhaar. (SsRr)

Schwarz-Rauhhaarig: 9
Schwarz-Glatthaarig: 3
Weiß-Rauhhaarig: 3
Weiß-Glatthaarig: 1

Geschl. Zellen	SR	Sr	sR	sr
SR	SSRR	SSRr	SsRR	SsRr
Sr	SSRr	SSrr	SsRr	Ssrr
sR	SsRR	SsRr	ssRR	ssRr
sr	SsRr	Ssrr	ssRr	ssrr

Kombinationsmöglichkeiten der F_1-Bastarde.

Würden wir ein Elternpaar annehmen, das sich in fünf dominanten Merkmalen unterscheidet, so erhalten wir 1024 F_2-Kombinationen und 32 äußerlich verschiedene F_2-Individuen. Bemerkenswert ist noch zu unserem obigen Beispiel, daß zwei neue, reine Rassen: SSrr (Schwarz-glatthaarig) und ssRR (Weiß-rauhhaarig) entstanden sind. Die Erklärung für diese Kombinationsmöglichkeiten ist das unabhängige Verhalten der einzelnen Anla-

genpaare bei der Aufspaltung, wie dies Mendel in seinem 3. Gesetz oder der Unabhängigkeitsregel festgelegt hat.

* * *

Nun müssen wir noch berücksichtigen, daß nicht für jedes erscheinungsbildliche Merkmal eine Erbanlage vorhanden zu sein braucht. Vielmehr kann eine Anlage (Gen) eine Reihe von Merkmalen bewirken (Polyphänie). Denken wir dabei an die Anlage, die für das Geschlecht z. B. beim Menschen verantwortlich ist. Außer der Bildung von Hoden bzw. Eierstöcken veranlaßt sie dadurch das Entstehen einer Anzahl von sekundären Geschlechtsmerkmalen. Aber es kann auch umgekehrt sein. Ein erscheinungsbildliches Merkmal kann durch mehrere Anlagepaare bedingt sein. Dies kann so sein, daß verschiedene Gene sich ähnlich äußern oder durch gleichzeitige Anwesenheit eine Merkmalsintensivierung bedeuten. Als Beispiel könnte man an die Hautfarbe des Negers denken, bezw. die Fellfärbung des Kaninchens anführen.

* * *

Bis jetzt haben wir uns nur mit der Auswertung der Kreuzungsversuche beschäftigt. Die Ergebnisse der Zellforschung sind jedoch nicht minder interessant und bestätigen voll und ganz die Richtigkeit unserer Feststellungen und Erklärungen.

Jede Körperzelle und ebenso die Geschlechtszellen bestehen im wesentlichen aus dem Zellplasma und dem Zellkern. Der Kern beherbergt die Erbträger oder Chromosomen, die verschiedene Strukturelemente erkennen lassen und die Träger der Erbanlagen sind. Während sich in den Körperzellkernen der volle Chromosomensatz (beim Menschen 48) befindet, besitzen die Geschlechtszellen nur den halben (diploid-haploid). Die Vereinigung der Ei- und Samenzelle ergibt dann wieder die volle Anzahl. Die Reduzierung des Chromosomenbestandes auf die Hälfte wird durch Teilungen während der Reifeperiode der Geschlechtszellen bewirkt. Zugleich werden aber durch diese Vorgänge die Chromosomen nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit ausgetauscht und in den entstehenden Geschlechtszellen neu kombiniert. Wir nennen dies die „freie Kombination der Gene". Allerdings beschränkt sich diese Austauschmöglichkeit auf Erbanlagen, die in verschiedenen Chromosomen gelagert sind. Die Anlagen, die in ein und demselben Chromosom liegen, sind miteinander „gekoppelt". Es hat sich nachweisen lassen, daß die Zahl der Merkmals-Koppelungsgruppen eines Individuums stets gleich der haploiden Chromosomenzahl ist. Dies bestätigt die Richtigkeit der Annahme, daß die Chromosomen die Träger der Erbanlagen sind. Die Genkoppelung ist jedoch keine absolute. Durch Vererbungsexperimente und die Zellforschung konnte der Nachweis solcher Koppelungsbrüche erbracht werden. Den Vorgang selbst nennt man Faktorenaustausch oder Crossing-over. Letztere Bezeichnung ist sehr bildhaft, da man tatsächlich im Mikroskop sehen kann, wie sich zwei Chromosome kreuzen. Sie brechen an der Kreuzungsstelle durch und verbinden sich jeder mit dem Gegenstück des andern. Faktorenaustausch ist selten. Die Häufigkeit des Austausches verschiedener, gekoppelter Gene ist sehr unterschiedlich und man hat diese Differenz der Austauschwerte auf die verschieden großen Abstände der betreffenden Genorte zurückgeführt. So entstanden schließlich

Genkarten bei Pflanzen, Tieren (und Mensch), die die Gene in den Chromosomen in linearer Anordnung lokalisieren.

Schließlich mag der Hinweis, daß neue Erbanlagen durch Mutationen entstehen können, genügen, um den Rahmen dieses Berichtes nicht zu überschreiten. Solche Mutationen sind spontan auftretende Aenderungen des Erbbildes und können das Gen oder das Chromosom betreffen. Durch Einwirkung von Röntgenstrahlen und chemische Reize kann die normale Mutationsrate wesentlich erhöht werden.

* * *

Es wurde versucht in großen Zügen einen Ueberblick zu geben über die biologischen Vorgänge der Vererbung. Der Interessierte mag darin eine Anregung zu eingehenderer Beschäftigung mit biologischen Fragen sehen. Was aber noch betont werden soll, war die Absicht darzulegen, daß an diesen naturgesetzlichen Vorgängen nichts mehr zu bezweifeln ist, und daß auch der Mensch mit seinen körperlichen und geistigen Merkmalen innerhalb dieser Gesetzmäßigkeiten steht. Die Dinge sind beim Menschen nur etwas komplizierter. Letzten Endes aber gibt es nur e i n e Vererbung bei Pflanze, Tier und Mensch. Dieser Standpunkt hat nichts mit geistigem Materialismus zu tun, sondern vielmehr scheint uns die erste Voraussetzung für eine Ganzheitsbetrachtung zu sein, daß wir uns eins fühlen mit allem Leben auf dieser Erde.

LOTHAR STENGEL - von RUTKOWSKI:

Ererbte und erworbene Eigenschaften

Die zwiefache Herkunft lebensformender Kräfte.

Ein lebendes Wesen wird auch als „Individuum", d. h. als etwas Un-Teilbares bezeichnet. Dieser Ausdruck trifft heute nicht mehr ganz zu. Das Lebewesen ist so wenig unteilbar wie heute noch das Atom unzerlegbar ist. Denn die Lebewesen, soweit sie keine „Einzeller" sind, bestehen aus zahlreichen Zellen. Die Zellen, die ein Lebewesen aufbauen, sind ihrerseits komplizierte Gebilde. Sie haben einen Zelleib und einen Zellkern. Auch ihre Zellkerne können sich teilen. Auf der Teilung der Zellkerne beruht das Wachstum und die Fortpflanzung. Im Zellkern aber liegen auch die Anlagen der einzelnen Lebewesen verborgen, die im heranwachsenden Erscheinungsbild die Eigenschaften des Lebewesens m i t - bedingen. Wie der Wuchs einer Pflanze ausfällt, wie die Form ihrer Blätter, die Länge ihrer Wurzeln, die Farbe ihrer Blüten, wie das Fell eines Tieres gefärbt ist, ob eine Kuh viel oder wenig Milch gibt, ein Schwein großes Gewicht entwickelt oder klein bleibt, ob ein Mensch klug oder dumm ist, temperamentvoll oder phlegmatisch, musikbegabt oder unmusikalisch — liegt zum Teil in den Anlagen begründet und beschlossen, die der pflanzliche, tierische oder menschliche Organismus in den „Genen" und „Chromosomen" seiner Zellkerne ererbt hat. Die Eigenschaften von Pflanzen, Tier und Mensch haben also e i n e e r b l i c h e Quelle. Jedoch diese erbliche Quelle ist nicht die einzige Quelle lebendiger Formen.

Neben dem Erb-Schicksal steht mit keineswegs geringerer Macht ausgestattet das Umwelt-Schicksal. Die Umwelt prägt jedes Individuum trotz der Erblichkeit seiner Anlagen. Europäisches Zuchtvieh zeigt, in Afrika aufgezogen, ein anderes Erscheinungsbild und liefert andere Erträge an Milch, Fleisch und Fell je nachdem in welchem Klima und Milieu es aufwächst, bei welchem Futter und bei welcher Pflege.

Beim Menschen gibt es bekanntlich Kinder, die völlig erbgleich sind. Man nennt sie „eineiige Zwillinge". Sie haben, weil aus der gleichen Eizelle in Verbindung mit der gleichen Samenzelle entstanden, völlig identische Anlagen (Gene). Dennoch kann durch Infektion aus der U m w e l t der eine Zwilling eine Hirnhautentzündung bekommen, der andere nicht. Und nach der Infektion kann der eine Zwilling schwachsinnig bleiben und auch äußerlich entsprechend verändert sein, während sich der andere „normal"

entwickelt. Den einen hat sein Umwelt-Schicksal ereilt. Die Krankheit ist dann eine erworbene Eigenschaft. Ist die Gesundheit immer eine „ererbte"? Die Frage ist gar nicht so einfach, wenn man weiß, daß „dieselbe Krankheit", etwa die Fallsucht (Epilepsie) das eine Mal „erworben", das andere Mal „ererbt" sein kann.

Die Rosse des Lebenswagens haben also zweierlei Zügel: den Zügel der Anlage und den Zügel der Umwelt; und einmal wird das Schicksal mehr von diesem, das andere Mal von jenem Zügel bestimmt und gelenkt. Das Haus des Lebens steht auf zwei Säulen, die es beide tragen müssen: auf der Säule der Erbwelt und der Säule der Umwelt. Verkürzen wir die eine Säule, so steht das Haus des Lebens schief. Welche Säule ist wichtiger, welche weniger wichtig? Welche Kraft ist entscheidender, welche mehr belanglos? Die Antwort heißt: beide Kräfte sind von ausschlaggebender Bedeutung, und in jedem Lebewesen wirken beide Kräfte gemeinsam. Nur wenige Eigenschaften sind allein ererbt, nur wenige allein erworben. Bei den meisten Eigenschaften haben beide Kräfte Hand in Hand gewirkt: Anlage und Milieu, Züchtung und Erziehung, Erbe und Umwelt, Rasse und Geschichte. Wer nur die eine Kraft sieht und für die andere blind ist, oder sie vernachlässigt, für den wird die Schrift von Natur und Kultur unleserlich und verzerrt.

Die Mutation als Beispiel ererbter Eigenschaften.

Der Zellkern enthält färbbare Gebilde, die sogenannten „Chromosomen". Die Chromosomen sind in Teilchen gegliedert, die wir Gene nennen. In den einzelnen Genen liegen als Architekten des Lebens die erblichen Grundlagen der Eigenschaften der Lebewesen. Die Gene halten wir heute für komplizierte Eiweiß-Moleküle. Lagert sich in einem solchen Eiweiß-Molekül ein Atom um, so erhalten wir eine Mutation, eine neue erbliche Eigenschaft. Geht eine solche atomare Aenderung in einer Fortpflanzungszelle vor sich, und gelangt eine solche Fortpflanzungszelle bei der Befruchtung in einen Nachkommen, so kann eine bei einem Elternteil entstandene Mutation in den Nachkommen als neue Eigenschaft auftauchen und sichtbar werden.

Solche Mutationen können förderlich sein, beispielsweise als weiße Fellfarbe bei einem Tier, das im Polargebiet lebt. Dann bietet sie dem Lebewesen, das diese Eigenschaft „entwickelt", Chancen und breitet sich in den Nachkommen aus. Neue Mutationen können auch nachteilig sein. Dann sind sie die Ursache von erblichen Krankheiten. Ob es sich um eine Hasenscharte handelt, oder um eine Anlage für eine Geisteskrankheit (Schizophrenie, genuine Epilepsie, Manisch-depressives Irresein), oder die Unfähigkeit gegen eine Infektion Abwehrstoffe zu bilden, z. B. gegen Tuberkulose, Scharlach, Masern usw., die letzte Ursache solcher „physiologischer" oder „pathologischer" Eigenschaften, die ererbt werden, sind Mutationen, die vor langen Generationen vor sich gingen und nun als Anlagen bis zu den in Frage stehenden Individuen vererbt wurden. Sind Mutationen weder förderlich noch hinderlich, so nennt man sie „neutral". Dann tauchen neben alten, wohlbekannten Eigenschaften plötzlich einmal neue „Spielarten" auf. Wer kennt nicht neben den lila Leberblümchen dann und wann ein rosa gefärbtes,

wer neben den violetten Veilchen nicht auch weiße? Die Blutbuche, die Bluthasel sind das Ergebnis einer Mutation, die verschiedenen Fellfarben der Tiere sind es nicht minder. Vermehrt die Natur oder ein Züchter eine bestimmte Mutation in einer Lebewesengruppe bis zu ihrem gehäuften Vorkommen, so daß die erbliche Eigenschaft sie mit ihresgleichen verbindet und von anderen Gruppen unterscheidet, dann ist durch eine gezüchtete oder vermehrte Mutation die Ausbreitung einer erblichen Eigenschaft zur Kennzeichnung einer Gruppe, einer Sorte oder einer Rasse geworden.

Rasse ich also kennzeichnende Genhäufung. Bemerkenswert ist nun, daß solche Mutationen, oder Erbänderungen oder neue erbliche Anlagen von Zeit zu Zeit „von selbst" oder „spontan" entstehen. Wir wissen noch nicht recht weshalb und wieso. Vielleicht auf Grund des Bombardements „kosmischer Strahlung", vielleicht auf Grund atomaren Zerfalls oder sonstiger Umlagerungen in den Eiweißmolekülen, die die Gene bilden. Fest steht, daß in jeder Lebewesen-Kette, in jedem Erbgeflecht oder Generationen-Delta von Zeit zu Zeit Erbänderungen „von selbst" auftreten. Wir können aber auch solche Erbänderungen (Mutationen) „künstlich" hervorrufen. Wir können bei Pflanzen und Tieren und theoretisch auch beim Menschen neue „erbliche Eigenschaften" (d. h. besser gesagt: Anlagen zu ererbten Eigenschaften) „schaffen". Man macht das z. B. mechanisch durch Zentrifugieren oder durch große Kälte oder Hitze, oder durch Radium- und Röntgenstrahlen, oder durch Gifte z. B. Arsen, oder das Gift der Herbstzeitlose: Kolchizin.

Hier taucht jetzt eine wichtige Frage des Sprachgebrauches und der Verständigung auf. Wenn ich „ererbte" und „vererbbare" Anlagen als Grundlage von ebensolchen Eigenschaften künstlich, absichtlich und planend hervorrufen kann, wenn Pflanzen und Tiere auf diese Weise Anlagen „bekommen", die sie bisher nicht hatten, sind dann nicht erbliche Anlagen neu „erworben" worden, und fällt dann hier nicht die Grenze zwischen erworbenen und ererbten Anlagen in sich zusammen? Gewiß, wenn ich unter „erworbenen Eigenschaften" künstlich hervorgerufene Mutationen verstehe, dann könnte man das schon mit einem gewissen Recht vertreten. Nur: unter „erworbenen Eigenschaften" versteht man in der Wissenschaft nicht, jedenfalls bisher nicht, die künstlich erzeugten und durch chemische, thermische oder mechanische Mittel hervorgerufenen Mutationen. Und zwar aus folgendem Grunde nicht: die Mutation ist nicht bei jedem Individuum sichtbar, bei dem sie entsteht, ob sie nun künstlich oder natürlich entsteht. Ich kann den Blütenstaub oder den Fruchtknoten einer Pflanze, oder die Samenzellen oder Eizellen eines Tieres oder Menschen mit beispielsweise Röntgenstrahlen beschließen: die Mutationen werden erst bei den Nachkommen sichtbar werden. Die „erworbenen" Eigenschaften, die erblich sind, treten also bei den Individuen, die sie erwerben, nicht in Erscheinung. Und umgekehrt: die Veränderungen, die bei einem Individuum als Folge einer Umwelteinwirkung in Erscheinung treten, — vererben sich nicht. Aber auch bei diesem Satz müssen wir aufpassen. Auch in ihm steckt der gleiche Pferdefuß wie vorhin. Denn ich kann ja das folgende meinen: eine Mutation wird an einen Nachkommen durch den Elternteil, bei

dem sie entstanden ist vererbt. In dem bestimmten Alter, das wir das „Manifestationsalter" nennen, tritt die von den Eltern ererbte Eigenschaft zutage. Wurde nicht hier eine „erworbene" Eigenschaft vererbt? Ja und nein zugleich: denn die ererbte Mutation wurde ja nicht von dem Nachkommen, sondern schon von seinen Eltern „erworben". Bei diesen aber trat sie nicht in Erscheinung.

Die Modifikation als Beispiel erworbener Eigenschaften.

Um nun das weitere zu verstehen, müssen wir uns klar machen, daß beim Embryo, d. h. jenem neuen Lebewesen, das nach der Vereinigung einer Samenzelle und einer Eizelle durch ständige Zellteilung heranwächst, eine Arbeitsteilung dieser sich durch Teilung (Wachstum) vermehrenden Zellen auftritt. Ein Teil von ihnen baut das Individuum auf: seinen Körper, seine Organe, sein Reizleitungssystem, sein Gehirn. Diese Zellen nennen wir die „Soma-Zellen". Sie bilden, indem ihre Erbanlagen mit der Umwelt in Berührung treten, mit der Zeit das Erscheinungsbild des Individuums. Diese Soma-Zellen „vererben" sich nicht, sondern sterben und verwesen, wenn das Individuum stirbt. Ein anderer Teil der Zellen des Individuums hat eine andere Aufgabe. Er dient der Fortpflanzung. Das sind die Eizellen bezw. Samenzellen, die an die nächste Generation weitergehen. An diesen Fortpflanzungszellen gehen, ohne daß dies am Erscheinungsbild ihres Trägers merkbar wird, die Mutationen vor sich.

Aber auch das Erscheinungsbild des Individuums kann Veränderungen aufweisen. Da dessen Somazellen aber mit dem Individuum bei dessen Tode zugrunde gehen, vererben sich die an ihnen geschehenen Veränderungen nicht. Da zudem die Somazellen nicht minder als die Fortpflanzungszellen von ihren Genen und Chromosomen als „geheimen Architekten" regiert werden, können Veränderungen am Erscheinungsbild nur innerhalb jenes Rahmens vor sich gehen, den die Erbanlagen als Möglichkeit offen lassen. Diese Veränderungen der Somazellen des Individuums, die nicht erblich sind und die nur innerhalb der von den Anlagen offengelassenen Spielweite (Variationsbreite) möglich sind, nennen wir Modifikationen. Sie sind die erworbenen Eigenschaften im engeren Sinne. Sie stammen von Einflüssen der Umwelt, sie geschehen am Individuum, an dem sie sichtbar sind, aber sie vererben sich nicht. Das heißt, wenn wir ganz vorsichtig und exakt formulieren wollen: der Naturwissenschaft der westlichen Welt sind bisher keine Modifikationen, d. h. erworbene Eigenschaften der Somazellen bekannt, die sich vererben.

Wir wollen nun versuchen, das bisher Gesagte an einigen Beispielen zu verdeutlichen und in unserer Erkenntnis zu befestigen.

Kommt ein Kind mit einer offenen Lippe, einer sogenannten „Hasenscharte" zur Welt, so handelt es sich nach unserem bisherigen Wissen um eine ererbte Eigenschaft, d. h. um die Auswirkung von Anlagen, die das Kind von seinen Eltern mitbekam. Wenn keiner der Eltern selbst eine Hasenscharte zeigte, so spricht das nicht gegen die Erblichkeit. Die Hasenscharte vererbt sich gemeinhin recessiv, d. h. es müssen zwei Anlagen zusammenkommen, wenn die Eigenschaft im Erscheinungsbild eines Nachkommen sichtbar werden soll. Eine einzige Anlage allein

wird von der entsprechenden gesunden Anlage (jede Eigenschaft ist nämlich paarig angelegt) in Schach gehalten. Eine Mutation also, die diesem recessiven Erbgang folgt, kann durch Generationen hindurch unsichtbar weitergegeben werden und tritt erst äußerlich auf, wenn sie von beiden Elternseiten her in einem Kinde paarig zusammentrifft.

Wenn aber ein gesundes Kind so unglücklich auf einen scharfkantigen Gegenstand fiele, daß es sich die Lippe klaffend aufschlüge, entstünde eine der Hasenscharte recht ähnliche Verletzung. Sie wäre rein äußerlich erworben und als Formänderung am Erscheinungsbild (Soma) des Kindes eine Modifikation. Anders hingegen ist es, wenn durch den Abwurf der Atombomben in Hiroshima Mißbildungen bei den heranwachsenden Pflanzen, Tieren und Menschen infolge der atomaren Strahlenschädigungen auftreten. Betreffen solche Schäden die Erbmasse, so treten sie frühestens in der folgenden Generation auf und sind echte, allerdings „erworbene" Mutationen. Treten aber solche Schädigungen durch unmittelbare Einwirkungen auf den Körper, das Soma, bereits geborener Kinder an diesen selbst in Erscheinung, so handelt es sich um n i c h t - e r b l i c h e Modifikationen. Solche Modifikationen am „Erscheinungsbild" der Embryonen können auch schon im Mutterleibe, während der Schwangerschaft erworben werden. Als Beispiel für solche modifikatorischen Schädigungen im Mutterleibe sei die Abschnürung von Gliedmassen durch Stränge der Eihaut (sogenannten Amnion-Abschnürungen) genannt, oder eine frühe Infektion, die das Kind noch vor seiner Geburt durchmacht. Im letzteren Fall handelt es sich bei Schädigung des Gehirns um einen angeborenen (modifikatorischen, erworbenen) Schwachsinn und nicht um einen vererblichen, ererbten (mutativen oder genuinen) Schwachsinn.

Das Ineinandergreifen von ererbten und erworbenen Eigenschaften.

Vielleicht machen wir uns noch am Beispiel der I m m u n i s i e r u n g, d. h. der sogenannten F e i u n g gegen ansteckende Krankheiten klar, wie Mutation und Modifikation ererbte und erworbene Verhaltensweisen des lebendigen Körpers einander ablösend und ergänzend ineinandergreifen können. Das Kind im Mutterleibe steht mit dem Blut der Mutter in Verbindung. Eine syphilitische Mutter steckt durch das Blut, das dem Kinde in der Nabelschnur zuströmt, dies Kind mit Syphiliserregern an. Wenn das Kind zur Welt kommt, hat es eine „angeborene" Syphilis oder Lues. Diese ist jedoch modifikatorisch erworben, nicht mutativ ererbt. Die Weitergabe erfolgt durch Ansteckung, nicht durch Vererbung.

Hingegen ist ein gesund geborenes Kind durch das Blut der Mutter eine Zeit lang gegen viele Infektionskrankheiten, die es durch Ansteckung aus der Umwelt bedrohen könnten, gefeit. Ueber das Blut der Mutter sind immunisierende Stoffe, die die Mutter nach eigener überstandener Infektion im Blute gebildet hatte, in das Blut des Kindes übergegangen und schützen es, so lange der eigene biologische Apparat, selbst solche Abwehrstoffe zu entwickeln, noch nicht hinreichend funktioniert. Dies ist also eine gleichsam von der Mutter entliehene, modifikatorische Immunität. Dann aber erlischt diese und es setzen die Kinderkrankheiten ein: Masern, Windpocken, Keuchhusten, manchmal auch schlimmeres: Scharlach und Diphtherie. Der Ein-

bruch der Erreger ruft nun im Körper des Kindes die eigenen ererbten Abwehrkräfte wach — falls er solche ererbt hat. Denn es gibt einige wenige Kinder, denen jene Anlage fehlt, die andere Kinder davor schützt, zum zweiten Male im Leben Masern, Keuchhusten oder Scharlach zu bekommen. Solche Kinder bekommen also diese Krankheiten jedesmal von neuem. Bei dem erblich besser ausgestatteten Kind bewirkt die erworbene Infektion das Funktionieren der ererbten Abwehrkräfte. Der Organismus entwickelt Antikörper gegen die Bakterien und deren Gifte. Den Vorgang der Selbst-Feiung nach durchgemachter Infektion nennt man eine aktive Immunisierung. Diese macht sich jene Impfmethode zu eigen, die dem Körper abgeschwächte oder getötete Erreger einer Krankheit künstlich beibringt, um seine ererbten Abwehrkräfte schon mobilisiert zu haben, falls später die echte Ersterkrankung droht. Hier greifen also ererbte und erworbene Eigenschaften hilfreich ineinander. Die erworbene Impfung oder Erstinfektion bringt die ererbte Fähigkeit des Lebewesens, sich durch Abwehrstoffe selbst schützen zu können, erst zur Wirksamkeit.

So aber wird es in der Regel meist sein, daß ererbte und erworbene Fähigkeiten gemeinsam erst die Bewältigung des Lebens gewährleisten und bemerkenswerte Leistungen ermöglichen.

Der Pelztierzüchter beispielsweise, der Rasse-Kaninchen züchtet, achtet nicht nur auf eine fehlerfreie Zucht, sondern stellt die Ställe in ein der Fellentwicklung günstiges Klima. Denn der Kältereiz einer der Wetterseite zugewandten Stallung holt erst modifizierend das Beste an Pelzentwicklung aus der Anlage zu einem guten Fell heraus. Die Anlage bietet die Grenzen einer Möglichkeit, die Umwelt erst verwirklicht Möglichkeiten innerhalb erblicher Grenzen.

Anlage und Ausbildung, Erbbeschaffenheit und Erziehung sind gleich bedeutsame Faktoren jeden Schicksals.

Diese Gesetzmäßigkeit gilt für Pflanze, Tier und Mensch. Und soweit die Geistigkeit des Menschen biologischen Grundlagen entspringt, greifen auch bei der menschlichen Geistigkeit ererbte und erworbene Eigenschaften ineinander.

Die Folgerung ist, daß es in jedem Menschenleben: in seiner Haltung, seiner Gesinnung, seiner Meinung; in seiner Gestalt, seiner Konstitution, seinem Charakter Ererbtes und Erworbenes gibt. Jede Form von Erziehung, ob die des Elternhauses, die einer Ideologie oder die durch das Leben selbst, etwa durch Krieg und Gefangenschaft, oder durch die Erfahrung und das Beispiel ist — eine Modifikation, d. h. eine Prägung mittels erworbener Eigenschaften im Rahmen der erblichen Möglichkeiten. Die Prägung durch die Umwelt macht aus den Möglichkeiten eines menschlichen Individuums die Wirklichkeit eines menschlichen Schicksals. Aber so bedeutungsvoll die Erziehung, die Umwelt, das Milieu und als deren Teil Geschichte, Kultur und Wirtschaft sind, so wenig bestimmen sie allein den Weg und die Leistung eines Lebewesens. Ueber den von den Erbanlagen gesteckten Rahmen kann keine Formung und Erziehung hinaus. Den Rohstoff liefern die Anlagen, während die geschliffene Gestalt, das nützliche Werkzeug daraus erst die Formkräfte der Umwelt herstellen. Diese können

natürlich auch aus gutem „Material" Bruch und Schlacke fabrizieren, wenn sie nicht materialgemäß, d. h. in diesem Falle anlageentsprechend sind.

Daß wir Menschen und keine Affen sind, verdanken wir unseren Anlagen, nicht unserer Erziehung. Daß wir aus Individuen zu Persönlichkeiten reifen, verdanken wir außerdem der Erziehung, bezw. dem Umweltschicksal im allgemeinen. Die Menschen-Natur ist eine erbbedingte Eigenschaft — wobei wir die Frage der Erschaffung oder der Entwicklung dieser Menschennatur und deren Zeitpunkt offen lassen wollen! — Ob diese Menschennatur sich auch zu den Möglichkeiten, die in ihr angelegt sind, entwickelt oder nicht, das liegt zum großen Teil an dem, was sie durch Erziehung, Beispiel und Erfahrung erwirbt oder durch Verbildung, Verbitterung und Verhinderung versäumt. Vom Schicksal einer reifen Persönlichkeit, von ihrem Glück oder ihrem Unglück lassen sich ihre ererbten Anlagen ebensowenig wegdenken, wie ihre erworbenen Fähigkeiten. Und eines Menschen Vorfahren und jene Menschen, die ihm Vorbilder, Beispiel und Lehrmeister waren, gemeinsam ergeben erst die Gesamtheit seiner leiblichen und geistigen Ahnen.

Jeder Staat und jede Kultur hätte also die Aufgabe, den ererbten wie den erworbenen Eigenschaften und ihrer bestmöglichen Entwicklung die gleiche Aufmerksamkeit zuzuwenden. Bisher schieden sich die Systeme und Ideologien in solche, die die Umwelt überbewerteten und die Anlagen vernachlässigten, oder umgekehrt nur von der Anlage wußten und sprachen, aber die Gestaltung durch die Umwelt verachteten und versäumten.

„Was du ererbt von deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen!" Man tut durchaus gut daran, über diesen Satz Goethes nicht nur historisch, sondern auch biologisch nachzudenken.

... Denn
Wie Du anfingst, wirst Du bleiben,
So viel auch wirket die Not
Und die Zucht; das meiste nämlich
Vermag die Geburt
Und der Lichtstrahl, der
Dem Neugeborenen begegnet.

HÖLDERLIN



KARL-HEINZ BOLAY:

Körperkultur und Gesundheitspflege in Finnland

Richtige Ernährung, Hygiene und Körperpflege sind neben einer natürlichen Lebensweise die unerläßlichen Voraussetzungen der Gesundheit des Körpers und des Geistes, wie es das Beispiel der Finnen zeigt. Das finnische Volk gehört zu den gesündesten Völkern der Erde. Diese Tatsache verdankt es weitgehend seiner natürlichen und gesunden Lebensweise, seiner dem Klima entsprechenden Ernährung, der allgemein verbreiteten Körperkultur und -pflege, dem Sport und wahrscheinlich nicht zuletzt der „Sauna", dem finnischen Dampfbad.

Obiges Bild zeigt eine finnische Sauna an einem Binnensee.



Die finnische Sportschule Vierumäki

Gesunde Lebensweise.

Das gesamte finnische Volk einschließlich der Stadtbevölkerung, die rund 37 % der Gesamtbevölkerung ausmacht, besitzt noch ein unmittelbares Verhältnis zur Natur und Landschaft, ist noch heute fest mit dem Boden seiner Heimat verwurzelt. Die endlosen Wälder, die 70.000 Seen und das zerklüftete Schärengebiet der finnischen Küste sind sein unversiegbarer Kraftquell. In den drei kurzen Sommermonaten Juni, Juli, August erscheinen die drei Großstädte des Landes Helsinki-Helsingfors, Turku-Abo und Tampere-Tammerfors fast menschenleer. Nahezu eine jede Stadtfamilie besitzt ein Haus auf dem Lande, in dem sie während des Sommers wohnt. Die Betriebe schließen schon um 4 Uhr nachmittags, so daß auch der im Beruf stehende Mann bei nicht allzu großer Entfernung zur Familie aufs Land fahren kann, wenigstens aber zum Wochenende und während des Urlaubs. Selbst in Helsinki mit seinen 450.000 Einwohnern gibt es keine Mietskasernen mit dunklen, lichtarmen Hinterhöfen. Der Wald und die See sind von allen Stadtteilen in mindestens einer Viertelstunde zu erreichen. Große Parkanlagen, Grünflächen und überall Kinderspielplätze sind die Lungen der größten Stadt des Landes. Auch im strengsten Winter bevölkern die Kinder täglich mehrere Stunden lang unter der Obhut besonderer Kinderpflegerinnen die Spielplätze und werden so schon in frühester Jugend abgehärtet.

Ein Nachtleben gibt es nicht, abends um 23 Uhr ist Polizeistunde, und schon ab 20 Uhr sind die Straßen verödet, denn auch die finnische Stadtbevölkerung geht früh schlafen und paßt sich dem Rhythmus der Natur an.

Nachtklubs oder öffentliche Häuser sind im ganzen Lande nicht zu finden. Das Sexual-Leben wird natürlich gepflegt und die in anderen Ländern oft sehr verbreiteten Abnormitäten, wie Homosexualität u. a., sind weitgehend unbekannt.

Richtige Ernährung.

Entsprechend dem harten nördlichen Klima besteht die Ernährung überwiegend aus fett- und eiweißhaltigen Nahrungsmitteln mit hohem Verbrennungswert, wie Fleisch, viel Butter, Fisch, Eier, Käse und Brot, dagegen weniger aus Gemüse und Obst. Der hierdurch entstehende Vitaminmangel wird durch Milch, die zu jeder Mahlzeit selbst in den Gaststätten getrunken wird, und durch die finnische Nationalspeise, das „Fil", ausgeglichen. Das Fil ist eine durch eine bestimmte Milchsäurebakterienart erzeugte Sauermilch und unterscheidet sich von der gewöhnlichen Sauermilch dadurch, daß bei ihm auch das bei der Sauermilch entstehende Milchwasser gebunden wird. Zum Frühstück gibt es in jedem Heim wie auch in den Gaststätten ganz allgemein Hafer-, Grieß- oder Roggenmehlgrütze mit Milch. Entgegen den übrigen skandinavischen Ländern ißt man in Finnland überwiegend Roggenbrot, das zur Erhaltung der lebenswichtigen Wirkstoffe nicht zu fein ausgemahlen wird.

Der Alkoholverbrauch ist durch ein staatliches Monopolsystem „Alkoholiliike" rationiert, so daß einem übermäßigen Alkoholgenuß vorgebeugt wird.

Körperpflege und Sport.

In der Körperpflege nimmt die Sauna die erste und wichtigste Stelle ein.

Wer nichts von Finnland weiß und kein einziges finnisches Wort kennt, die Sauna ist ihm ein Begriff. Ob in Amerika, Australien, Europa oder Südafrika, eine Sauna findet sich überall. Von Finnland aus hat sie sich die Welt erobert.

Baut der Finne sich ein Haus, sei es eine kleine Hütte oder eine Villa, so errichtet er zuerst eine Sauna. Nach Statistiken kommt auf je 7 Einwohner Finnlands eine Sauna. Das sind 550.000 Sauna-Badehäuser im ganzen Lande, die im Durchschnitt einmal wöchentlich benutzt werden.

Neben Trunk und Mahl gehört auf dem flachen Lande als ein Zeichen der Gastfreundschaft auch ein Sauna-Bad. Die echt finnische Sauna besteht aus einem meist am Wasser gelegenen Blockhaus, in dessen einzigem Raume eine aus Steinen gebaute Feuerstelle, eine Holzpritsche, Behälter für warmes und kaltes Wasser, Waschbecken und Birkenruten sich befinden. Zur Vorbereitung des Bades werden die Steine der Feuerstelle einige Stunden vorgeheizt, bis sie voll durchgeglüht sind, danach läßt man das Feuer ausgehen. Die Temperatur beträgt durchschnittlich 60—90 Grad Celsius, zuweilen auch noch mehr. Das bereit gestellte Wasser wird in Kübeln über die Steine gegossen, bis der Raum von Wasserdampf ausgefüllt

ist. Der Badende steigt dann nackt auf die Pritsche und wartet, bis nach etwa 10 Minuten der Körper völlig schweißbedeckt ist. Dies ist das erste wichtige Stadium des finnischen Bades.

Nunmehr wird die Haut mit geschmeidigen Birkenzweigen leicht geschlagen, bis eine Rötung und damit eine kräftige Durchblutung der Haut erzielt wird. Nach einer gründlichen Körperwaschung geht es zur Sommerzeit in den nahen See, im Winter in den Schnee, denn eine richtige Abkühlung nach dem Bade ist unbedingt erforderlich, wenn das Sauna-Bad seinen Zweck erfüllen soll, die Krankheitskeime zu vertreiben und die Abwehrkräfte des Körpers zu mobilisieren. Nach dieser Abkühlung ist der Körper erfrischt und trotzdem ruhebedürftig, und diese Ruhe weiß jeder Finne nach der Sauna auszukosten.

Mir blieb es lange Zeit ein ungelöstes Rätsel, wann die Straßen in Helsinki gesäubert werden, sie sind nämlich immer sauber, bis ich aufgeklärt wurde, daß die Straßenreinigung in abwechselnden Schichten 24 Stunden lang täglich arbeitet. Was gewöhnlich von den Holländern behauptet wird, gilt auch für die Finnen: sie gehören zu den saubersten Völkern der Erde. Städte und Dörfer in allen Teilen des Landes, bis hinauf nach den entlegensten Lapplandweilern, sind blitzblank, ganz zu schweigen von der peinlichen Sauberkeit, die in den finnischen Häusern herrscht.

Wohl am bekanntesten in der Welt aber wurde Finnland als Sportnation. Die beiden Langstreckenläufer Hannes Kolehmainen und Paavo Nurmi sind ein Begriff für finnische Zähigkeit und Ausdauer geworden, denn die Stärke des finnischen Sportlers liegt in den Uebungen, die Ausdauer und Kraft erfordern. Der Sport ist eine Angelegenheit des ganzen finnischen Volkes und von unmittelbarer nationaler Bedeutung. Die Sportorganisationen erfassen über 700.000 Mitglieder. 1952 priesen die Sportler der Welt einstimmig die beispielhafte Durchführung der XV. Olympischen Spiele. Neben Langstreckenlauf sind noch Ski-Langlauf, Speerwurf und Schießen Sportarten, bei denen Finnland zur Weltmeisterklasse zählt.

Gute Sportplätze und Ski-Sprungschanzen vervollständigen das Landschaftsbild jeder finnischen Siedlung. Zwei moderne Sportschulen, Vierumäki für die Finnischsprechenden und Solvalla für die Schwedischsprechenden, mitten in der Abgeschlossenheit finnischer Wälder sorgen für fachgemäße Ausbildung der Sportlehrer und -leiter. Selbst die Reichstags-Abgeordneten und Minister beteiligen sich jährlich aktiv an sportlichen Wettkämpfen, vor allem am Ski-Lauf. Schwimmen im Sommer und Ski- und Schlittschuhlaufen im Winter sind echte Volkssportarten. Der internationale Geherwettkampf 1941 gegen Schweden gab ein Beispiel für die Verbreitung des sportlichen Gemeinschaftsgeistes. In diesem Wettkampf mußten die Männer 15 km und die Frauen und Kinder 10 km innerhalb einer bestimmten Zeit gehen. In Finnland erfüllten nicht weniger als 1.507.111 Teilnehmer, darunter der älteste 94 Jahre, diese Bedingungen.

Weltberühmtheit erlangte auch die finnische Gymnastikfrauengruppe von Hilma Jalkanen, deren Vorführungen vor allem Körperbewegung mit fraulicher Anmut zu verbinden suchen.



„Barnensborg", die Kinderburg in Helsinki, das modernste Kinderhospital in Skandinavien.

Gesundheitsdienst und soziale Fürsorge.

In dem Bewußtsein, daß die Familie, vor allem Mutter und Kind, die Zukunft eines Volkes sichern, schufen die Finnen entsprechende Einrichtungen. Es bestehen kostenlose Mutterschafts-Hilfsdienste und Mütterberatungsstellen. Für jedes Kind unter 16 Jahren zahlt der Staat je Jahr 16.000 Finnmark und gewährt Steuer-Ermäßigungen. Es bestehen vorbildliche Kindergärten, -tagesheime und -krankenhäuser, unter letzteren die berühmte „Barnensborg" — Kinderburg —, eine der modernsten Kliniken der Welt. Sechshundert Krankenhäuser und Sanatorien sind über das ganze Land verteilt mit 35.000 Betten. Staat und Gemeinden sind Träger.

Die epidemischen Krankheiten konnten stark eingedämmt werden. Cholera und Flecktyphus gibt es überhaupt nicht mehr. Die Tuberkulose wurde durch durchgreifende Maßnahmen, wie Abschlachtung kranker Kühe, strenger Milchkontrolle, Reihenröntgen-Untersuchungen usw., weitgehend eingeschränkt, so daß gegenüber früher 27 heute nur 9 je 10.000 an dieser Krankheit sterben.

Eine allgemeine Volkspension gewährt allen Personen über 65 Jahre eine Altersrente. Die Kriegsinvaliden, Kriegswitwen und -waisen erhalten



„Barnensborg", die Kinderburg in Helsinki, das modernste Kinderhospi-

eine Pension. Allgemein gelten in Finnland die 47-Stunden-Woche und ein gesetzlicher Minimal-Urlaub von 12 Wochentagen.

Entsprechend all dieser Maßnahmen und der natürlichen Lebensweise des Volkes sank die Durchschnittssterblichkeit auf 10 je 1000, die Durchschnittslebensdauer stieg auf 60 Jahre.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß das finnische Volk, trotz harten Klimas, zu den Völkern mit dem höchsten Lebensstandard gehört. Die Voraussetzungen hierzu liegen in seinen charakterlichen und geistigen Fähigkeiten und der daraus folgernden Körperkultur. Der finnische „Sisu", etwa übersetzbar mit Zähigkeit und Ausdauer, die Naturverbundenheit und natürliche Lebensweise, die nordische aktive Lebenseinstellung, der ausgeprägte Individualismus, der sich gleichzeitig in eine größere Gemeinschaft freiwillig einordnet, die Fähigkeit Kompromisse in aussichtsloser Lage zu schließen, das Wissen um die eigene Kraft, als ein Immunisierungsmittel gegen Bolschewismus und Amerikanismus, all dies zusammen ergibt jene bewundernswerte Nation, die in jahrhundertelangen harten Kämpfen ihre Freiheit gegenüber russischen imperialistischen Ansprüchen behaupten konnte und alle Schwierigkeiten meisterte. Es gibt nur ein Urteil: Gesund an Leib und Seele.

HANS-ULRICH RUDEL:

Soldat und Technik

Die folgenden Tagebuch-Abschnitte sind dem neuen Buch von Hans-Ulrich Rudel „Aus Krieg und Frieden" entnommen, das Eindrücke und Erlebnisse des letzten Kriegshalbjahres in einzigartiger Weise mit denen des ersten Halbjahres 1952 in Argentinien und Deutschland verbindet, und so eine Brücke über die sieben Nachkriegsjahre schlägt.

Das Buch ist soeben im Dürer-Verlag erschienen. (300 Seiten, Ganzleinen, 28 Fotos auf Illustrationspapier, m$n 45.—).

4. Januar 1945.

In demselbem Maße, mit dem ich langsam meinen Kameraden gegenüber immer mehr auftaute und in ein wirklich herzliches Verhältnis zu meinen Mitmenschen kam, ergab ich mich andrerseits ganz meiner fliegerischen Rebellion. Schon als Junge hatte ich immer größtes Interesse für Technik, Maschinen, für alles Mechanische, aber auch schon damals wurde das Verhältnis zu diesen Dingen immer von mir selber bestimmt und ich betrachtete zunächst noch unbewußt den Menschen als den Kern- und Mittelpunkt aller Dinge, auch der Technik. Und wenn gesagt wurde — ohne auch nur den geringsten schlechten Willen — „Der macht's nicht lange", so entsprang das zum größten Teil dem modernen Gesichtspunkt des „technisch Möglichen". Diese Gefahr, das „technisch Mögliche" zur höchsten Richtschnur für Einsatz und Kampfart des Menschen zu machen, diese Neigung, sich von der Technik die Grenzen des Wollens und Wagens vorschreiben zu lassen, nahm ich mir vor, bis aufs Messer zu bekämpfen. Schon damals, Anfang 1942, war unsere Ju 87 veraltet, zu langsam, und was nicht alles mehr — kurz gesagt — absolut unmodern für den „modernen Krieg". Schon damals bestand die Neigung, den Akzent vom Flieger auf die Maschine zu verlegen; heute ist der schnellste Feindjäger ungefähr 400 Kilometer schneller als die russische Jak 3; heute (1945) schieße ich noch mit meinen Kameraden Panzer ab und zerstöre Brücken mit einer Ju 87.

Es bedeutete die totale Verneinung abendländischen Geistes, wollten wir uns widerstandslos von der Maschine, von der Materie, das Gesetz des Handelns vorschreiben lassen. Unser Kampf muß eine ständige Rebellion gegen dieses sich schon festsetzende Gesetz des „technisch Möglichen" sein, um zu verhindern, daß der Mensch und seine Seele, und das heißt im Kriege der Soldat und sein Einsatzwille und Kampfesmut, nur noch auf Grund von Stundenkilometern und Pferdekräften berechnet werden. Sonst hätte der Krieg gegen den brutalen östlichen Materialismus oder gegen den verfeinerten westlichen Materialismus gar keinen Sinn. Bis heute bin ich diesen Weg gegangen, zusammen mit meinen Kameraden, deren viele ihr junges Leben ließen. Wir sind nur ein kleines Häuflein gegenüber der großen Masse. Und je ernster das Stadium des Krieges wird, je mehr hinter aller Feierlichkeit, hinter dem überlegenen Lächeln der Fachsimpelei sich die Feigheit verbirgt: „Im heutigen Stadium der technischen Entwicklung ist es unmöglich, vom fliegenden Personal zu fordern, daß ...", umsomehr haben wir uns grimmig entschlossen, mit unserem Einsatz und mit dem entsprechenden Erfolg zu zeigen, daß auch jetzt noch der Mensch, der Soldat, sein Mut und Einsatzwille entscheidend sind. Und wenn von einem Beispiel für die Jugend gesprochen wird, so will ich, daß sie, die in zunehmendem Maß den Kampf um die Vormachtstellung zwischen Mensch und Technik erleben wird, unwiderlegbare Beweise zu Gunsten des Menschen erhält. Gerade der jetzige Stand des Krieges bringt es mit sich, daß wir von vornherein verloren sind, wenn die „Technokraten" ihren Standpunkt durchsetzen könnten, denn dann wird nicht Mannesmut Voraussetzung für den Soldaten bleiben, sondern technische Pfiffigkeit und technisch verbrämte Drückebergerei wird um sich greifen,

26. Januar 1952.

Eine interessante Diskussion mit argentinischen Offizieren und einem Piloten der Andersarmee entstand über die Verwendungsfähigkeit des Düsenjägers als taktische Waffe zur Erdzielbekämpfung. Warum werden z. B. in Korea von den schnellen Düsenjägern so wenige Panzer aus der Luft vernichtet? Was ist zur Raketenbewaffnung zu sagen im Gegensatz zu den „altmodischen" Kanonen, die es uns mit ihren 3,7 Wolframkerngranaten erlaubten, manchen Panzer aus der Luft zu knacken? Schon in Rußland habe ich damals Raketen versucht und auch einige Abschüsse damit erzielt. Aber unsere Raketen hatten in jener Zeit eine Höchstgeschwindigkeit von 180 Metern pro Sekunde, die nachher auf 300 gesteigert wurde. Unser Kanonenschuß dagegen besaß eine Anfangsgeschwindigkeit von 1100 Meter Sek. Daraus läßt sich ohne weiteres ableiten, daß auf die damaligen Raketen äußere Umstände wie Wind, Temperatur usw. einen viel größeren Einfluß hatten als auf den Kanonenschuß. Solange Raketen nicht annähernd jene Geschwindigkeit erreichen, bleiben sie unterlegen. Natürlich, wenn es heute Raketen mit 700 Metern Geschwindigkeit pro Sekunde gibt, läßt sich schon eher darüber reden. Den Amerikanern mit ihrem klassischen Massenaufwand kommt es vielleicht nicht so sehr darauf an, ob von 20 Flugzeugen mehrere etwas treffen, aber bei unseren zahlenmäßig kleinen Einheiten kam es darauf an, aus jedem einzelnen soviel wie möglich, eben das Höchstmögliche herauszuholen. Die hohe Geschwindigkeit der Düsenjäger ist ein absolutes Hindernis für Erdeinsatz. Der amerikanische Standpunkt: Erst die Sicherheit des Fliegers und dann alles andere, ist sympatisch für den Piloten, aber sicherlich für den Erdeinsatz weniger effektiv und widerspricht vollkommen unserer Auffassung, die gekennzeichnet war durch den alten Satz „Schußfeld geht vor Dekkung". Daß der Einbau von Kanonen dieser Art eventuell fliegerische Eigenschaften verschlechtern und die Geschwindigkeit drücken würde, gebe ich zu. Man will ja aber Panzer abschießen, darum müßten die Erfordernisse hierfür berücksichtigt werden. Sowohl Panzer wie Infanterieziele lassen sich ausgezeichnet tarnen; bevor der Düsenjägerpilot sein Angriffsobjekt auch nur annähernd ausgemacht hat, ist er schon ein paar Kilometer weiter. Je langsamer das Flugzeug, um so gefährlicher ist vielleicht des Piloten Handwerk, aber auch ungleich größer seine Wirkung und sein Erfolg. Und bis jetzt sind alle Versuche gescheitert, aus dem Krieg eine Art Lebensversicherung zu machen.

Mit wie „billigen" Kräften haben wir nicht während des Krieges „kostspieligste" Angriffsbewegungen des Feindes mit starkem Panzereinsatz verzögert und für kurze Zeit zum Stehen gebracht, nur durch Einsatz von Panzerjägern aus der Luft?! Es ist nur eine Frage der richtigen Harmonie zwischen dem Prinzip der Sicherheit des Piloten und der Wirksamkeit des Angriffs, die unbedingt dazu führen muß, dem taktischen Lufteinsatz gegen Panzer nach wie vor große Bedeutung beizumessen. Aber es geht damit wie mit der Panzerfaust oder Bazooka auf der Erde: eine fabelhafte Waffe, die vor allem im Stadtgebiet und Straßenkampf dem Panzer zum gefährlichsten Gegner werden kann. Aber um sich dieser bedeutenden Waffe anständig bedienen zu können, muß Seele da sein, im alten klassischen Sinne, wo animus Seele, Mut, Mumm, Kerlsein, Idealist, bedeutet. Fehlt diese Seele, dann ist es besser, sich in den bombensicheren Keller zu setzen oder in ein noch schnelleres Flugzeug.

18. Februar 1945.

... Dabei bedeutet die Fliegerei für die meisten von uns etwas ganz anderes als einen Beruf oder irgendeine Sportart. Fliegen ist für uns eine L e b e n s funktion, wie Atmen oder sich bewegen, wir sind Flieger aus Berufung. Wir leben dem Fliegen, aus dem Fliegen, empfinden es wie eine Aeußerung unserer Persönlichkeit, wie eine Verlängerung unseres Denkens und Sehnens in eine andere Welt hinein. Schwebend zwischen Himmel und Erde haben wir es gelernt, unserer Seele die reinste Sprache abzulauschen, haben es gelernt, die Unzulänglichkeiten der Menschen und ihrer Dinge zu vergessen und das Wesentliche des Lebens in seiner ewigen Gültigkeit zu erkennen. Noch hat die gerade beim Fliegen um sich greifende Technisierung uns nicht ganz in ihrer Macht, noch gehören wir einer Generation an, die in der reinsten Flugart, beim Segelfliegen, die Wonne der Bewegung im Luftraum gekostet hat. Eines Tages wird die menschliche Technokratie auch das Fliegen zu einer mechanischen, unpersönlichen Funktion

degradiert haben. Aber wir stehen noch mit einem Bein auf der Ebene der menschlichen Vollkommenheit und technischen Unzulänglichkeit der Gebrüder Lilienthal und Wright und mit dem andern Bein in der Welt von morgen, die mit jedem technischen Fortschritt etwas weniger menschliches Erleben und Empfinden bestehen lassen wird.

20. Februar 1945.

Es ist merkwürdig, wie im Laufe der beiden letzten Weltkriege und unter dem Druck der technischen Entwicklung ein Grundbegriff wie der militärische Gehorsam sich gewandelt hat. Der militärische Gehorsam ist das Instrument der Führung, mit dem sie ihre Ziele erreichen will. Gibt ein Vorgesetzter im Felde einen Angriffsbefehl, so verbürgt der militärische Gehorsam die Ausführung. In Zeiten der linearen Frontalangriffe wartete der Infanterist, bis der Befehl kam und bewegte sich dann nach vorne, ohne nach links oder rechts zu sehen. Der moderne Infanterist ist mehr noch als der Infanterist des ersten Weltkrieges ein Einzelkämpfer. Er bekommt den Angriffsbefehl, bewegt sich im Rahmen einer größeren oder kleineren Gruppe, aber es entstehen in zunehmendem Maße Einzelsituationen, in denen er eine eigene Initiative zu ergreifen hat und sogar Entscheidungen treffen muß, die manchmal vom Vorgesetzten nicht vorgesehen werden konnten. Kadavergehorsam bei der modernen Erdtruppe zu verlangen, bedeutet eine gefährliche Rückständigkeit. Lässigkeit in der Forderung unbedingten Gehorsams jedoch ist bei der von der technischen Entwicklung bedingten zunehmenden Individualisierung des Soldaten militärischer Selbstmord.

Bei der Luftwaffe ist die Entwicklung von einer mechanischen Art des Gehorsams zu einer tiefst erlebten Unterordnung des Einzelnen unter Willen und Planung der Führung noch ausgeprägter. Im Gegensatz zu der Infanterieformation ist der Vorgesetzte nicht „greifbar" nahe, aber sein Befehl fliegt irgendwie in der Flugkanzel mit. Die technische Form der Luftwaffe bringt es mit sich, daß scheinbar unzählige technische Vorwände existieren können, unter denen ein Flieger sich dem gegebenen Befehl mehr oder wenig elegant entziehen kann. Die einzige Hemmung ist das soldatische Gewissen, das den Akt des Gehorsams auf eine hohe ethische Ebene erhebt ... und die Aufmerksamkeit des Vorgesetzten, der technische Drückebergerei erkennen muß. Andererseits bekommt der Flieger genau so einen Befehl, dieses oder jenes Ziel anzugreifen, wie der Infanterist einen Befehl, die vor ihm liegende Grabenstellung zu stürmen. Während des Angriffs wird der Zugführer schimpfen oder fluchen, genau wie der Fliegervorgesetzte den Flugzeugbesatzungen dauernd befiehlt „dranbleiben!" Nur muß der Flieger häufiger selbständig handeln, denn schon im Moment des Befehls können technische oder Abwehrgesichtspunkte auftauchen, die der Vorgesetzte nicht beurteilen kann. Kadavergehorsam in der Luft besteht einfach nicht. Durch eine Art „fliegerische Flottheit" bei den Luftwaffenformationen den militärischen Gehorsam ersetzen zu wollen, wäre jedoch geistige und moralische Trägheit und gefährlich oberflächlich. Wie sportlich, sonnig, unbeschwert und modern der Luftwaffenpilot auch sein kann, er darf nie zu einem kriegerischen „Swingboy" entarten, sondern in ihm muß die Tugend des militärischen Gehorsams sorgfältigst gehütet werden, denn ohne diesen militärischen Gehorsam werden Luftwaffenformationen menschlich, technisch, fliegerisch meinetwegen ein Optimum darstellen können, aber nie sein, was sie sein m ü s s e n : Soldaten der Luft.

RUMPELSTILZCHEN:

„Entnazifizierung"

Für die Berufungsausschüsse galten ganz klare, von den Besatzern bei Verlagerung der Entnazifizierungsdurchführung in „deutsche" Hände im Frühjahr festgelegte Vorschriften. Es war gefordert, daß die Berufungen mit äußerster Beschleunigung durchgeführt werden müßten, objektivest und unter weitgehender Zubilligung des Rechtsgehörs an die Beschuldigten.

Ja, so meinten die immerhin an der Niederhaltung Deutschlands interessierten Siegermächte. Sie hatten zuvor Herrn Dr. Högner, den noch immer amtierenden bayerischen Innenminister mit seinen tyrannisch pseudodemokratischen Methoden gehört. Denn er und wenige seiner Freunde, deren Namensnennung freundlicherer Zeit vorbehalten bleiben mag, hatten ja den Feinden von gestern die Grundzüge des vernichtenden und unmenschlichen Entnazifizierungsgesetzes ausgearbeitet und überreicht.

Um es vorweg zu sagen: Was blieb und durchgeführt wurde von diesen dem Scheine nach Rechtsform wahrenden Siegervorschriften war ein Nichts oder so gut wie nichts.

Die „Beschleunigung" der Berufungsdurchführung erstreckte sich auf 4, 36, 48 und 60 Monate, die in 6 Monaten höchstens erledigt sein konnte und mußte und in einem rühmlichen Exempel eines Kreises in Schleswig auch durchgeführt wurde.

Es war nicht opportun und lief in jedem Fall gegen die Interessen der Nutznießer der deutschen Kapitulation, zu „beschleunigen". So schön, wie diese Zeit von 1945 bis 1950 war, konnte sie später nicht mehr werden.

Und die „Objektivität"? Welche Phrasen! Was überhaupt hieß „Objektivität"? Wer definierte dieses komische Wort? Wer prüfte die Durchführung? War man nicht unter sich, unter gleichen Pfarrerstöchtern? „Objektiv" wurde, was „genehm" und „von Vorteil" war.

Und dann „Rechtsgehör". Was sollte das schon heißen? Man war ohnedies „links" und gewährte eben nur „Linksgehör!" Ein Teil der Ausschußmitglieder mochte im übrigen in der Tat das Wort zum ersten Mal gehört haben, denn es lag völlig außerhalb ihrer Vorstellungswelt. Man war gewöhnt, Kisten zuzunageln oder Fahrkarten zu knipsen, aber „Rechtsgehör" — da mußte man erstmal hören, ob das nicht eine neue Zigarettenmarke war. So sah sie aus, die Meute der „Ausschußmitglieder".

„Rechtsgehör"! Erschien da ein Polizeigeneral, sogar aufrecht und ungeknickt, als ob er gar kein schlechtes Gewissen habe. Der jüdische Anwalt als Ausschußvorsitzender ist bereits entrüstet. — So etwas gab es noch im Morgenthau-Deutschland? Nun, man würde ihn zum Kuschen bringen, diesen schmutzigen Nazigoi und Militaristen! Lebenslauf, Fragebogen, Rückfragen! Nichts, es war nun einmal nichts zu entdecken. Partei oder Tätig-

keit für ihn fiel aus. Fehlanzeige. Teufel ja! Also Verlesung des polizeidienstlichen Lebenslaufs:

„War im Jahre 1944 mit seiner Polizeidivision in Rußland zur Bekämpfung von roten Partisanen eingesetzt. Daselbst infolge glänzender Bewährung mit Ritterkreuz ausgezeichnet."

„Wie, Partisanen haben Sie bekämpft? Und dafür auch noch das Ritterkreuz wegen Tapferkeit? — Das genügt, Gruppe III. Betätigungsverbot. Keine Pension! Konten bleiben gesperrt."

Und aufrecht verließ der General, nachdem man ihm das Ruhegehalt nach 34 Dienstjahren abgesprochen hatte, das „Ausschußsitzungszimmer", den Raum, in dem Unterwelt und politische Verbrecher ihr Unwesen trieben. Auch ihn haben sie nicht zum Kuschen gebracht.

Er schrieb sich Nam und Datum in's Notizbuch und geht ruhigen Schrittes — wenn auch mit zerschlissenem Mantel und zerstopftem Rock — durch Deutschlands Straßen. Der Vertreter des Deutschlands von — morgen, des wirklichen Deutschlands des Anstands, der Würde und der Ehre.

Nicht immer haben sie sich soviel Mühe gemacht mit dem „Rechtsgehör", Tausenden, Hunderttausenden wurde es auf „Fünfminutengehör" umgestellt, weitere Millionen Fälle nur nach „Aktenkunde" erledigt. Das Nazis, die da standen.

Wo bliebe da der endliche Sieg über den Nationalsozialismus, dem zuliebe man schon immer Land und Volk an's Ausland verraten hatte!

Im wesentlichen b e s t ä t i g t e n also diese „Ausschüsse" die Entfernung aus den Aemtern, Dienststellungen und Betrieben, verboten oder beschränkten die oder jede Tätigkeit und strichen die Rechtsansprüche auch dann, wenn einmal einer der wenigen „entlastet" werden mußte.

Alles in dieser haßerfüllten politischen Strafaktion hatte System.

Zuvorderst bestrafte man, u n v o r s t e l l b a r b i s 1 9 4 5 — eine politische Gesinnung und man bestrafte, was zuvor n i e g e s e t z l i c h v e r b o t e n war.

Alle Rechtssätze der Welt und aller Zeiten gingen über Bord. Man beraubte und plünderte, stahl und vernichtete ihre Existenz, Hunderttausenden, Millionen.

Selbst in den selten gutgelagerten Fällen verschob man die „Entlastung" zum mindesten bis nach der Währungsreform.

Denn damit nahm man ihnen die wirtschaftliche Startmöglichkeit, ließ sich und seine Freunde den durch Gewalt und Freiheitsentziehung geschaffenen Wirtschafts- und damit Hortungsvorsprung — der niemals mehr bei Dauer dieser Demokratie aufzuholen war. E s w a r d i e S t r a f e d e r E x i s t e n z v e r n i c h t u n g i n P e r m a n e n z.

Die Rechnung ging — wie sie glaubten, die Gangster — auf. Die Söhne und Töchter der in der Entnazifizierungsmühle Befindlichen hatten keine Aufstiegsmöglichkeiten in gehobene Berufe, keine Chance mehr zum Studium. D a s wollte man nebenbei oder gar hauptsächlich mit dem Entzug aller finanziellen Mittel erreichen.

Ein Sulla und ein Marius mit ihren Proskriptionslisten blieben vergleichsweise Stümper in der Vernichtung und Ausrottung ihrer politischen Gegner.

Wen möchte es darum wundern, daß die Kurve der Freitode wie bei einem Fieberkranken das Thermometer — jäh anzusteigen begann?

Waren schon 1945 bis 1946 Zigtausende (oder gar Hunderttausende) zerbrochen in die Ewigkeit geflüchtet, als sie aus ihren Existenzen geworfen wurden, so verblieben doch noch Millionen, die an ihre baldige Rehabilitierung, die Beendigung ihrer Not durch die Entscheidungen der Berufungsausschüsse glaubten.

Und nun waren sie erneut diffamiert und entrechtet geblieben. Ihre Lage wurde aussichtslos. Ihre letzte Hoffnung von ihnen genommen. Es schien ihnen unmöglich, ihr Los jemals noch zu bessern, ihre und der Familie Lage zu meistern. Denn — „Diese Entscheidung ist endgültig" — stand unter ihren Ausschußurteilen. Rechtsmittel für weitere Instanzen gab es nicht — jedenfalls kaum in einem der deutschen Lande bis 1950. Und so suchten sie den Tod im Wasser oder sie nahmen den Strick. Vielleicht auch legten sie sich zum letzten Schlaf in die Küche und öffneten die Gashähne. Zigtausende Deutscher gingen so.

Teilweise nahmen sie Frau und manches Mal auch die Kinder mit hinüber in das Reich, in dem kein Entnazifizierungsgesetz existent sein konnte. Dort waren sie seit langem erstmalig wieder gleich — gleich vor Gottes Thron und Sitz. Und niemand nahm Kenntnis im Lande Deutschland. Die lizenzierte Feindpresse im ganzen Lande hatte ein Verbot, diese Art Freitode auch nur im lokalen Teil mit einer Spalte zu erwähnen. Da und dort vielleicht — „suchten den Freitod infolge wirtschaftlicher Schwierigkeiten" — oder „das Motiv ist unbekannt". So schieden sie aus ihrem Elend, Opfer eines unerbittlichen Feindes, Verratene! Gefallene nach dem Krieg! Oh nein! Die von uns gingen, sind E r m o r d e t e, sind k r i m i n e l l G e t ö t e t e und wer immer auch einzeln oder in Gruppen oder Parteien sie in den Tod zwang, ist — ein Mörder! Bestialischer und unentschuldbarer Mörder!

Da war ein Arzt irgendwo, Chef eines in der ganzen Welt bekannten Krankenhauses, Koryphäe auf seinem Spezialgebiet und wahrhaft „hilfreich gegen Jedermann und allezeit". Nichts von Parteitätigkeit, ein einfaches zahlendes Mitglied der Partei wie Millionen. Aber seine Stellung, sein gehobener Posten mit so sicherer Einkunft lockte. Und was vermochte schon eine kleine Denunziation alles zu jener Zeit — im Sommer 1945. Er wurde binnen einer einzigen Stunde „entlassen", seine Privatpraxis verboten. Reinen Herzens stürmte er gegen diese Willkürmaßnahme an und erreichte bei den Engländern alsbald seine Wiedereinstellung. Mit zerknitterten Nerven freilich, aber das Recht und die Menschenwürde hatten doch gesiegt. Welch sträflicher Irrglauben! Nur wenige Wochen gingen in's Land und — wiederum wurde er fristlos seines Amtes enthoben.

Und nun überfiel ihn die Dumpfheit der Verzweiflung. Nun glaubte er nicht mehr an Gerechtigkeit, an menschlichen Anstand. Seine Vorstellungswelt aus dem Ethos des Aerzteberufs gebildet und geläutert, zerbrach! Zerbrach in einer Nacht und einem Tag. Und zwang ihm die Spritze eines befreienden Narkotikums in die zitternde und lebensmüde Hand. Eine Frau und eine Tochter standen erschüttert vor dem Toten und lasen, lasen immer wieder die kurzen Abschiedsworte des durch die Entnazifizierung Ge-

mordeten. Knapp drei Wochen danach wurde er, von dessen Tod kaum jemand Kenntnis hatte — im Schnellverfahren, von den Besatzern zwingend gefordert — entlastet und seine große, menschliche Güte attestiert. Das Leben, dieses wertvolle Leben, das in Jahrzehnten Unzählige dem Tod abgerungen hatte, war ihm wertlos geworden inmitten einer Welt von Verbrechern.

Der Denunziant und das unselige System der Vernichtung mittels politischer Reinigung hatten gesiegt. Unbeschwert und charakterlos nahm der neue „Chefarzt", der früher unterstellte Oberarzt des aus dem Leben Geschiedenen, das Skalpell in seine blutbeschmutzten Gangsterhände.

Dann war da noch jener Vorarbeiter Janssen im Lagerschuppen einer Hafenstadt. 32 Jahre hindurch Tag für Tag tat er seine Pflicht. Keiner der Arbeitskollegen, der ihm nicht wohlgesinnt sein konnte. Eine Seele von Mann und ein guter Kamerad. Jederzeit zur Hilfe am Nächsten bereit. Ruhig, besonnen, still und pflichtbewußt ging er durchs Leben. Auch ihm wurde der blaue Brief:

„Sie sind wegen Ihrer Zugehörigkeit zur NSDAP mit Wirkung ab sofort aus Ihrer Stellung entlassen"

überreicht. Um 17 Uhr hatten sie ihm das Schreiben in die Hand gedrückt. Seinen Restlohn sollte er sich morgen abholen. Er hat ihn nicht mehr holen können, der Peter Janssen. Da draußen vor dem Schuppen floß der Strom in seinen vielen Armen. Eine alte Schute lag festgemacht am Kai. In sie stieg Peter Janssen mit seinem Entlassungsschreiben in der Arbeitsjacke. Und da saß er, kaum sichtbar vom Land, und stellte die ewige Frage, immer wieder: „Warum mir? Was hab' ich getan? Was soll ich denn nun? Morgen früh weiß ich ja schon nicht mehr, was tun". Selbst die Pfeife vergaß er. Seine Welt ging unter. Klick — klick — schlug das Wasser an die Schutenwände, klick! klick! Und als dann spät — wie spät eigentlich — die Nacht den Tag verdrängte, stand Peter Janssen auf und ließ sich ruhig und still in's Wasser gleiten. Strom und Nacht nahmen ihn in die Arme.

Als er nach zwei Tagen angeschwemmt worden war, standen seine Frau und seine zwei Jungens vor dem Mann und Vater und lasen die auf dem Entlassungsbriefumschlag gekritzelten paar Worte: „Laßt gut sein. Ich kann das nicht versteh'n. Ich habe Keinem etwas getan. Ich grüß Euch. Denkt an Euern Vater!"

Da reckt sich der 15-Jährige und sein Jungengesicht wird hart und sein Mund stößt keuchend die Worte heraus: „Vater, das werden sie mir bezahlen. Hundert für Dich sollen sterben".

Am übernächsten Tag war der Arbeiter Sick Vorarbeiter geworden. 14 Jahre werkten sie zusammen, der Tote und er. Im Jahre 1933 hat sich Peter Janssen vor ihn gestellt und gesagt: „Der bleibt neben mir wie bisher". Trotzdem Sick SPD-Gefolgsmann und radikaler Gewerkschafter war. Ein bitterböses Lächeln glitt über Sicks Gesichtszüge, als er aus dem Schuppenkontor kam. Seine anonyme Anzeige gegen Janssen hatte also doch Erfolg gehabt. Jetzt war e r Vorarbeiter.

Die Hölle hatte ihre Hunde losgelassen auf Deutschland im Mai 1945.

* * *

In der Entnazifizierungsmühle — nunmehr ab 1947 nur in den Händen Deutscher — ein wohl berechneter, raffinierter Trick der Besatzungsmächte zwecks endloser Niederhaltung Deutschlands — wurde weiter gemahlen.

Es ging ab nun nicht mehr nur um die bisherigen Ziele — es begann auch noch der Kampf um fiskalische Vorteile.

An den Entnazifizierten sollte und mußte d a s eingespart werden, was man zur Lebensstandarderhöhung der eigenen Bonzen an Geldmitteln brauchte und wollte.

Warum sollte man also die Witwe des 1942 im Kampf gegen Rußland an der Front gefallenen Mitgliedes der NSDAP oder ihrer vielerlei Organisationen nicht auch zur Ader lassen? Was konnte eine hilflose, alleinstehende Frau schon groß einwenden? Sie war — materiell und sozial gesehen, dazu kaum im Stande, ganz abgesehen von der nicht unbekannten Indolenz einer Frau an sich und ihrer Abneigung gegen Klagen und Gerichtsverhandlungen.

Und so erfand man die Entnazifizierung „post mortem", die Vergeltung und Bestrafung selbst nach dem Tode, auch dem Ehrentod vor dem Feind.

Man setzte die Witwe Kley ganz einfach auf ½ ihrer bislang bezogenen Witwenrente. Und erfand dazu den klassischen Begründungssatz, daß der verstorbene Ehemann, wenn er noch lebte, im Zuge der Entnazifizierung, und da er Blockwalter gewesen sei, bestenfalls in Gruppe III mit Sanktionen und Maßregeln eingestuft worden wäre. Alsdann wäre ... und sei ... und d e s h a l b w u r d e n u n a u c h d i e W i t w e n r e n t e gekürzt.

Ja, so und ähnlich begründeten sie diese neue Sparmaßnahme. Und es gibt Witwen, die so eingeschüchtert wurden, daß sie nicht wagten, ihre Namen zu nennen und ihr Recht zu fordern aus Besorgnis, ihre Herren und Ausnutzer zu reizen und dadurch vielleicht der gesamten Rente verlustig zu gehen. Ein feiner Start der rechtstaatlichen Demokratie, darf man wohl sagen.

Elenderes Lumpenvolk gibt es kaum wie ein Großteil dieser Herren „Entnazifizierer".

Der Tote — in allen Völkern der Welt Gegenstand des Kults und der Verehrung, insbesondere wenn sein Tod der Tribut des Dienstes am Volke war — der Tote wird n a c h t r ä g l i c h entnazifiziert.

Bei den primitivsten Völkern dieser Erde schon — sie sprechen Recht ohne Gesetzesunterlagen — war der Tote tabu.

Die Anklagebehörden aller Rechtsstaaten — legen die Akte des verabscheuungswürdigsten Verbrechers stillschweigend ab, wenn der Beschuldigte vor seiner richterlichen Aburteilung aus dem Leben scheidet. Das Verfahren ruht in alle Ewigkeit.

Die Entnazifizierer in Deutschland, die tapferen Widerständler, lassen in neuer Form die Sippenhaft wieder aufleben. Sie bestrafen nun auch die Witwen.

Nun, man hätte annehmen dürfen, daß zum mindesten die sogenannten „Heimkehrer" wenigstens von der bald als Verbrechen erkannten Entnazifizierung freigestellt worden wären. Jene Männer, die zum weitaus größten Teil 1946 bis 1948 aus der russischen Gefangenschaft mit ihrem beispiellosen Martyrium nach ihrem Vaterland Deutschland zurückgekehrt sind. Seelisch und körperlich gebrochen in großer Zahl.

Aber weit gefehlt. Auch sie durchliefen genau wie all die anderen die ganze lange Gasse der Spießruten — die schandbeladene Entnazifizierung.

Und so werden diese früheren Soldaten und Nationalsozialisten heute bekunden — es gibt weder in Rußland Recht und Meinungsfreiheit noch im verbliebenen Restdeutschland.

Jene aber waren als Quälgeister immerhin in doppeltem Sinne unsere Feinde, diese aber gaben vor, gleichen Blutes und gleicher Sprache — als Deutsche zu sein.

Und darum ist es so vielfach schändlicher — für die Deutschen.

Auch hier schuf man sich Zigtausende erbitterter Gegner mit dem Unrecht der Entnazifizierung.

Nicht im ganzen Lande „Bundesrepublik" freilich haben die Entnazifizierer die Entscheidungen durch die Jahre gezerrt und verschleppt.

Im Südwesten hatten sie unter französischer Führung auch andere Systeme dafür. Sie erledigten sie auf „administravem" Wege, ohne daß der Betroffene auch nur mit einem Wort vorher gehört wurde. Und es geschah, daß in einer so überaus beliebten Stadt am Rande des Schwarzwaldes ein sozialdemokratischer Parteisekretär an einem einzigen sonnigen Vormittag 984 „Entnazifizierungsentscheidungen" aussprach. Wohl behütet von dem obersten Entnazifizierungschef, einem anmaßenden Juden, der von sich aus das Entnazifizierungsgesetz der Besatzer in rechtswidriger Form, ressentimentgeladen, mit aller Willkür ausgeweitet hatte.

Im wesentlichen waren es Landwirte der Grenzlande der Schweiz, die betroffen wurden.

900 Bauern sollten neben untragbaren Geldbußen allen ihren Besitz oder Teile ihrer Aecker, ihrer Reben und ihres Viehbestandes abgeben — und dadurch der Existenzvernichtung ausgeliefert werden. Auch hier standen im Hintergrund schon die Nutznießer bereit, sich auf die Beute, den Besitz ihrer Mitbauern und Nachbarn zu stützen.

Irgendwo einmal oder fünfzigmal erschien in den Jahren 1929 bis 1933 im holsteinischen Raum der Vollstreckungsbeamte des weiland Weimarer Republikfinanzamts — seligen Gedenkens — um den Trecker oder ein Pferd oder Kuh des steuerrückständigen Bauern zu pfänden und wegzuführen. Und da standen sie — die blitzschnell zusammengerufenen 15 oder 28 Dithmarscher Bauern des Dorfes, trutzig und wortkarg und deckten Kuh oder Pferd mit ihren Leibern ab.

Unverrichtet mußten sie abziehen — Gerichtsvollzieher und Begleitgendarm — wenn sie ihr Leben gern hatten. Weh' dem Mitbauern, der günstigen Erwerb aus der Versteigerung nutzen — dem deutschen Bruder in den Rücken fallen wollte. Sein Leben war verwirkt.

Nun, auch die Rechnung des SPD-Funktionärs — von CDU gedeckt und geduldet — ging nicht auf. Ein aufrechter deutscher Mann und Bürgermeister einer Kreisstadt läutete die Glocken zum Stürme und verhinderte damit das geplante Verbrechen. Sogar der „Befreiungskommissar", der Jude, der weder im KZ gesessen, noch emigrieren mußte, stürzte.

(3. Teil folgt im nächsten Heft).



Der Oberbürgermeister von Köln.

ERWIN F. NEUBERT:

Das Gesicht eines Separatisten

Dreimal in dreißig Jahren hat der ehemalige Oberbürgermeister von Köln, Dr. h. c. Konrad Adenauer, Landesvorsitzender der CDU und Kanzler der westdeutschen Bundesrepublik, unter dem Vorwand, „daß das Verlangen Frankreichs auf Sicherheit und Garantien gegen Deutschland gerechtfertigt ist" die Herauslösung von Bestandteilen aus dem deutschen Staatsverband und die Uebertragung von deutschen Hoheitsrechten an ausländische Mächte betrieben.

Als er

- 1919 einen Aufruf zur Gründung einer „Rheinischen Republik" unterzeichnete,
- 1923 mit der geplanten Einführung einer „Rheinwährung" die Trennung des rheinisch-westfälischen Industriereviers vom Reich erstrebte,
- 1945 die Besetzung Deutschlands durch die Alliierten für lange Zeit als dringend notwendig betrachtete,
- 1951 die Unterstellung der deutschen Montanindustrie unter eine internationale Behörde für 50 Jahre guthieß,

verwirkte er ein für alle Mal das moralische Recht, im Namen Deutschlands zu handeln, oder Entscheidungen zu treffen, die das politische Schicksal des deutschen Volkes berühren. Ein politisches System, das diesen Mann dennoch zur Ausübung einer staatspolitischen Tätigkeit in Deutschland berechtigt, ist illegal und verfassungswidrig.

Wenn wir uns im folgenden lediglich mit der politischen Vergangenheit Dr. h. c. Adenauers in den Jahren 1918 bis 1923 befassen, so deshalb, weil uns schon hier der ganze reichszerstörende Mechanismus separatistischer

Teilungskräfte entgegentritt, und weil sich über den beschämenden Zeitraum der deutschen Geschichte nach 1945 noch kein abschließendes Urteil fällen läßt. Ueber die II. reichsverkäufliche Epoche wird sich erst dann etwas Bindendes sagen lassen, wenn einstmals die gemeinsamen finanziellen Interessen von alliierten Besatzungs- und sogenannten deutschen Parteipolitikern offenliegen werden. Welche Grundnote aber dann den zu erwartenden Mißklang bestimmen wird, läßt sich schon heute ahnen, bezieht man den Sommer 1918 als Ausgangsbasis für eine Betrachtung des rheinischen Separatismus.

Im Düsseldorfer Industrieklub pflegte man Mitte des Jahres 1918 intime Besprechungen, welche die einzuschlagende Politik für den Fall eines Sieges der Entente zum Gegenstand hatten. Dieser Gruppe von Bankiers und Industriellen, auch „Kölner Klüngel" genannt, gehörten u. a. an: Dr. Louis Hagen, Teilhaber der Bank A. Levy und Sal. Oppenheim jun. & Co., Aufsichtsratvorsitzender von 12, Stellvertreter von 7 und Aufsichtsratmitglied von 45 Aktiengesellschaften, ferner Dr. Paul Silverberg, Generaldirektor der Rheinischen Aktiengesellschaft für Braunkohlenbergbau und Brikettfabrikation, Aufsichtsratmitglied verschiedener Banken und Industriewerke. Weitere Mitglieder waren: Konsul Adolf Oehme, Vorsitzender des Verbandes Kölner Großfirmen, Kommerzienrat Dr. Albert Ahn, Otto Wolff, Bankier Konsul Heinrich von Stein, Bankier Freiherr von Schröder und viele andere führende Personen der rheinischen Wirtschaft. Die Ueberlegungen dieser Herren zielten darauf ab, das rheinisch-westfälische Industrierevier vom Deutschen Reich abzutrennen, um Profit und Geschäft zu retten, indem man die Lasten des Krieges auf das restliche Deutschland abzuwälzen gedachte. Darüber hinaus erhoffte man eine Verflechtung mit den belgisch-französischen Kohlen- und Erzlagerstätten. Der damalige Kölner Oberbürgermeister, Konrad Adenauer, unterhielt zu diesen Kreisen ständige Beziehungen, denn er war durch Kapitalbeteiligung an die verschiedenen Unternehmen gebunden. Adenauer soll insgesamt dem Aufsichtsrat von 15 Aktiengesellschaften angehört haben. So der „Deutschen Bank", der „Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerke AG" und der „Rheinischen AG für Braunkohlenbergbau und Brikettfabrikation". Durch die starke Beteiligung amerikanischen Kapitals an der westdeutschen Wirtschaft in den zwanziger Jahren, war Dr. Adenauer auch damals schon mit dem amerikanischen Kapital eng verbunden. Die Herren des Düsseldorfer Industrieklubs hatten wiederum enge Kapitalverflechtungen zum „Rheinisch-Westfälischen Syndikat", das 1918 gemeinsam mit amerikanischen Großbanken Sowjetrußland Finanzhilfe zukommen ließ. Vermutlich veranlaßte dieser Umstand den Rheinseparatisten Dorten in seinem Buch „La Tragédie Rhénane", Paris 1945, auf Seite 40 zu der Feststellung, daß die Herren des Industrieklubs schon 1918 befürchteten, Deutschland würde bis zum rechten Rheinufer eine Beute des Bolschewismus werden!

Der Rhein als Ostgrenze Deutschlands! Begegnen wir heute diesem Begriff nicht täglich in den strategischen Planungen der NATO-Streitkräfte?

Am 9. November 1918 rückt das Ostern der „Rheinischen Republik" langsam heran und die Zentrumsfraktion hört schon die Glocken des Kölner Doms das „Fest" einläuten. An diesem Tage trifft sich Kölns Oberbürger-



Von links nach rechts: Jakubowitsch, von der Sowjetbotschaft, Berlin, Oberbürgermeister Adenauer, Köln, der Leiter des Staatsverlages der UdSSR Chalatow und die Kommunisten Uritzkij und Schnerson auf der „Presse"-Austellung (1925).

meister, Dr. Konrad Adenauer, in seinem Arbeitszimmer mit Oberpfarrer Kastert von St. Columban in Köln, Studienrat Kuckhoff, Geheimrat Trimborn, Schriftleiter Höber und Dr. Froberg von der katholischen „Kölnischen Volkszeitung". Es wird über die Errichtung einer „Westdeutschen Republik" verhandelt. Adenauer ist die treibende Kraft und versucht vier Tage später auch die Vertreter der Liberalen und der SPD in sein Spiel zu ziehen. Der spätere Dorten-Minister für Kunst und Wissenschaft, Dr. Klingelschmidt, bestätigte, daß Dr. Adenauer eine der treibenden Kräfte der Bewegung war. Am 12. Dezember 1918 schrieb die liberale „Kölnische Zeitung":

„Es muß einmal rückhaltlos ausgesprochen werden, daß diejenigen Volks- und Reichsfeinde sind, die unter dem höchst anfechtbaren Vorwande zeitweiliger Verärgerung dem übernommenen Hang zur Kleinstaaterei und Sonderbündelei nachgehen und den ungeheueren Schaden nicht sehen wollen, der dadurch dem vereinten deutschen Volk erwächst. Es scheint nicht der rechte Weg, den die Oberbürgermeister von Köln (Dr. Adenauer) und Koblenz betreten haben . . ."

Am 3. Dezember 1918 tritt Dr. Adenauer an die Berliner Regierung mit der Frage heran, wie sie sich zu der Errichtung einer westdeutschen Republik stellen würde. Obwohl Berlin ablehnt, findet im Hause des Bankiers von Stein eine vertrauliche Besprechung unter Leitung Adenauers statt. Es wird unter seinem Vorsitz ein „Wirtschaftsausschuß" aus Kölner Bankleuten und Vertretern des Großhandels gebildet. Das Protokoll der Kon-

ferenz wirft ein bezeichnendes Licht auf die heutigen Remilitarisierungsbestrebungen Dr. Adenauers:

„Es herrscht Einstimmigkeit darüber, daß die Rheinisch-Westfälische Republik kommen müsse; daß aber, um sie ins Leben zu rufen, eine militärische Macht notwendig sei und daß diese nur im Einverständnis mit der Entente aufgestellt werden könne."

Die konservative Wochenschrift „Observer" stellte 1949 fest: „ ... Sein (Adenauers) Horizont ist ohne seine persönliche Schuld irgendwie eng geblieben. Er ist kraft eigener Einsicht ein guter Europäer. Aber sein Europa endet an den Grenzen des alten Römischen Reiches, unter Ausschluß eines großen Teiles seines eigenen Landes. In seinem innersten Herzen fühlt er sich wahrscheinlich ganz behaglich innerhalb der Grenzen des gegenwärtigen westdeutschen Staates ..."

Waren die Herren des Industrieklubs bei ihrem Wirken für eine Rheinische Republik bisher geschickt im Hintergrund geblieben und bedienten sie sich zur Durchsetzung ihrer Ziele nach klassischen demokratischen Spielregeln gewisser Parteipolitiker, traten sie mit ihrer Besprechung am 7. Januar 1919 im Hause des Bankiers von Stein in Anwesenheit von Dr. Adenauer, Dr. Hagen, Konsul Oehme, Dr. Silverberg, Kommerzienrat Ahn, Max Charlier, Professor Stier-Somlo, aus ihrer bisherigen Reserve etwas heraus. Am Ende des Monats hatte Dorten, der mit Adenauer um die künftige Ministerpräsidentschaft des neuen Staates heftig rivalisierte, eine Unterredung:

„Ich fragte, Sie wollen also ohne Berlin vorgehen, und Sie ziehen nicht die Errichtung eines Staates im Rahmen des Reiches in Betracht? Adenauer antwortet mir: ‚Das Reichsproblem stellen wir, wenn dies uns als opportun erscheint'. Für uns war es also klar, daß Frankreich grundsätzlich eine Aktion unterstützen würde, die von den Rheinländern selbst ausging, und die zu ihrer Unabhängigkeit führen würde."

Das war am 31. Januar 1919. Am 1. Februar 1919 wollen Dr. Adenauer und Dorten vollendete Tatsachen schaffen. Adenauer ruft die Oberbürgermeister der linksrheinischen Städte, die in die Nationalversammlung von Weimar gewählten Abgeordneten und die Vertreter von Handel und Industrie im Kölner Rathaus zusammen. (Kölner Akten, I, 216 ff.) In einer Ansprache forderte Dr. Adenauer die Errichtung einer westdeutschen Republik und berief sich auf das sogenannte Selbstbestimmungsrecht der Völker, obwohl das „rheinische Volk" die Bestrebungen des Kölner Oberbürgermeisters heftig ablehnte. Zur Unterstützung der separatistischen Bewegung veröffentlichte am gleichen Tag die „Kölnische Volkszeitung" einen Aufruf zur „Gründung der Rheinischen Republik". Unter den Unterschriften finden sich beieinander Dr. Adenauer, Dr. Dorten und sechs andere rheinische Prominente. Die Rede Adenauers im Rathaus zu Köln wird französischen Offizieren überreicht. (Kölner Akten, I, 170 und 180). — Die Art und Weise, wie gewisse Herren am Rhein in hochverräterischer Art die Zerstückelung des Deutschen Reiches betreiben, löst selbst bei Staatsmännern der Entente Erstaunen aus. In Band II, S. 65 von Wilsons Memoiren findet sich folgende Stellungnahme zur Separatistenbewegung und ihre treibende Kraft:

„Durch Annahme der Klauseln des Kompromißabkommens über die Entmilitarisierung und vorübergehende Besetzung des Rheins hatte Clémenceau natürlich die frühere französische Forderung nach Errichtung einer besonderen politischen Herrschaft in dem deutschen Territorium westlich des Rheins aufgegeben. — Aber kaum war dieses Abkommen öffentlich bekannt geworden, da kursierten schon seltsame Berichte über Intrigen von seiten der Politiker wie der Militärs, um es wieder niederzureißen. Diese Berichte lauteten so bedenklich, daß Lloyd George am 29. April (1919) die Aufmerksamkeit Wilsons und Clémenceaus auf eine Rede des Oberbürgermeisters von Köln (Adenauer) lenkte, in der vertraulich auf die Möglichkeit der Errichtung einer abgesonderten Republik der Rheinlande und Westfalens hingewiesen wurde."

Doch die Mehrheit der Versammlung am 1. Februar 1919 lehnte es ab, Adenauers reichsfeindliche Bestrebungen gutzuheißen. Ein nach langen Debatten angenommener Beschluß bestimmte vorerst einen Ausschuß, der die Errichtung eines Rheinischen Freistaates vorbereiten sollte. Konrad Adenauer wurde sein Vorsitzender. Am 5. Februar 1919 schreibt Dr. Dorten an Adenauer u. a.:

„Mit Rücksicht auf die vorerwähnten Loslösungsbestrebungen halten wir die sofortige Proklamation der Westdeutschen Republik für das dringende Gebot der Stunde". (Kölner Akten, I, 295). In seinem Antwortschreiben lehnt Dr. Adenauer diese Forderung zwar nicht ab, aber er läßt seine deutliche Reserve erkennen. Im Laufe des März zieht er sich dann immer mehr von der Arbeit des „Westdeutschen Politischen Ausschusses" zurück. Am 4. März wirft Dr. Dorten Konrad Adenauer in einer Besprechung vor:

„Wir haben auf ihre Fahne geschworen, Sie sollten unser Führer sein. S i e a b e r h a b e n d i e F a h n e u n d u n s i m S t i c h g e l a s s e n!" (Kölner Akten, VI, 135).

Was war geschehen? Im Verlauf der Versailler Konferenz hatte sich gezeigt, daß England, nach dem alten Grundsatz der „balance of power" handelnd, unter keinen Umständen bereit war, eine weitere Stärkung der französischen Festlandsposition zuzulassen. Besonders heftig wandten sich englische Wirtschaftskreise gegen ein Zusammengehen deutscher und französischer Schwerindustrie. Nun beherrschte aber England im Verein mit Amerika den Weltmarkt. Das zwang die Herren des Industrieklubs in Düsseldorf zu gewisser Vorsicht, und es dauerte auch nicht lange, verlor der „Kölner Klüngel" das Interesse an der „Rheinischen Republik". Er zog seinen wichtigsten Mann, Dr. Adenauer, von der rheinischen Republik zurück. Adenauer fiel dieser Rückzug um so leichter, als er durch verwandtschaftliche Beziehungen zur amerikanischen Hochfinanz eine solide Auffangstellung beziehen konnte. Der Vetter der Gattin Adenauers, John Sherman Zinsser, ist Direktor bei der Bank „J. P. Morgan & Co.", Direktor der „Zinsser Chemical Co." und Präsident des Pharmazeutischen Konzerns „Sharp & Bohme". Durch die Kusine seiner Gattin wurde Adenauer verwandt mit Herrn W. Douglas, Direktor der großen Versicherungsgesellschaft „Mutual Life Insurance", einer Tochtergesellschaft des Morgan-Trustes, und Vizepräsident der „American Cyanide Co." eines großen Chemiekonzerns. Die zweite Kusine der Frau Adenauer heiratete Mr. John McCloy,

Hauptaktionär der „Gilette-Gesellschaft", späterer Direktor der Weltbank, kürzlich amerikanischer Hochkommissar in Deutschland und jetziger Präsident der „Chase National Bank" Rockefellers. Der westdeutsche Bundeskanzler Adenauer ist also über Zinsser — Morgan der Bank „Kuhn, Loeb & Co." und über McCloy der Vermögensakkumulation der Rockefeller dem internationalen Finanzkapital verpflichtet. Diese Tatsachen mögen den Aufstieg Adenauers nach 1945 beleuchten und machen viele seiner politischen Schachzüge von 1917 bis 1953 erklärlich. (Vgl. „WEG" 10/1953 S. 685). Man wird nun auch verstehen, warum die neuen deutschen Industriemillionäre unter der geheimen Parole „Gebt uns 4 Jahre Zeit zur Verlagerung unserer Kapitalien nach Uebersee!" Adenauers Wahlfeldzug so wohlwollend unterstützten.

Wir lassen es dahingestellt, ob eine amerikanische Großbank ihrer Kreditwürdigkeit in Westdeutschland einen Dienst erwiesen hat, als sie durch den Mund eines ihrer Kronjuristen über Gebühren Sympathien für Adenauers Wahlsieg zum Besten gab. Dulles hätte vielleicht gut daran getan, vor seiner diesbezüglichen Stellungnahme, die Entnazifizierungsakten des Oberbürgermeisters a. D., Dr. Riesen, zu studieren. In einer Berufungsverhandlung erklärte Dr. Riesen, er habe Dr. Adenauer am 1. März 1933 nicht aus parteipolitischen Gründen als Oberbürgermeister abgelöst, sondern weil gegen Adenauer ein Verfahren wegen Mißwirtschaft geschwebt habe. Beim Abgang Adenauers bestand im Kölner Stadtetat ein Defizit von rund 550 Millionen R-Mark!

Versucht man die gegenwärtigen Sympathien der internationalen Hochfinanz und der ihr verpflichteten Weltpresse für Westdeutschland zu ergründen, erinnert man sich eines Aufsatzes des britischen Generalmajors J. F. C. Fuller, den dieser 1940 in der Zeitschrift „Aktion" Jahrg. I, S. 158 veröffentlichte. Fuller schrieb: „Wenn Deutschland sich noch einmal mit dem goldenen Ring an die internationale Finanz schmieden und wie ... nach dem Weltkriege ausländische Anleihen annehmen sollte, so würde wie von Zauberhand sogleich und ganz die Propaganda verschwinden, die jetzt täglich gegen es ausgestreut wird."

Wir sahen bisher, wie der Rheinseparatismus aus der Profitgier der Bankiers und Industriellen geboren wurde und wie man ihn 1919 aus Geschäftsinteressen und Opportunismus einstweilen wieder auf Eis legte. — Als sich nach dem Rheineinmarsch der Franzosen im Januar 1923 die Lage des Reiches immer schwieriger gestaltete und die Bankiers Levi-Hagen, Goldschmidt, Warburg durch die Inflation halb Deutschland in die Taschen gesteckt hatten, erhob der Separatismus an Rhein und Ruhr erneut sein Haupt. Man wollte diese Teile vom Reich abtrennen, um sich aus der furchtbaren Inflation mit Hilfe einer separaten Währungsreform d. h. durch die Einführung einer „Rheinmark" zu retten. Diese Episode erscheint uns heute besonders tragisch, weil es 1949 einem Teil der gleichen Kräfte gelang, mittels einer Währungsreform, die Teilung des Reiches endgültig unter Dach und Fach zu bringen. Dr. Dorten schildert das Wiederauftauchen Adenauers 1923 folgendermaßen: „— ich wurde offiziell informiert, daß Herr Louis Hagen höheren Orts die Gründung einer Emissionsbank vorgeschlagen hatte. Ich wurde gebeten, mich wenigstens vorläufig jeden inopportunen Eingreifens

zu enthalten. Noch ein anderer war gekommen, um mit voller Kraft einzugreifen, ein anderer, der erklärte, daß er mit Hagen völlig einverstanden sei und dessen Finanzaktion mit einer weit umfassenderen Politik unterstützen würde: K o n r a d A d e n a u e r." (S. 178/179) „Diesmal trat er als S e p a r a t i s t auf" (S. 183) und „sie sind zu wilderen Separatisten als die Französlinge geworden" (S. 185/186). -- Der Historiker Paul Wentzke urteilt in seinem Werk „Ruhrkampf":

„Mit unverhohlener Freude begrüßte man als Nachfolger der „Aktivisten" eines Dorten und Smeets das Einlenken der „Legalisten" unter Führung des Kölner Oberbürgermeisters Dr. Adenauer, die nur noch die letzte Segnung der Regierung abwarteten, um in allen Ehren A b s c h i e d v o m R e i c h zu nehmen." (Bd. II, S. 270).

Das Ziel war klar: Ueber die rheinische Sonderwährung wollte man zum unabhängigen Rheinstaat gelangen. Aber Dr. Adenauer besaß d a m a l s ebensowenig wie h e u t e eine e i g e n e politische Konzeption. Dr. Dorten schreibt auf Seite 181 seines Buches: „— ich wußte von vornherein, daß Adenauer niemals aus seiner opportunistischen und intriganten Haut herauskonnte."

Adenauers Einstellung zu politischen Dingen erlaubte ihm auch 1923 einen erneuten Stellungswechsel. Die Londoner City und New Yorker Wallstreet betrachtete nach wie vor das französische Rhein- und Ruhrspiel mit Mißtrauen. Wallstreet entschloß sich, das Währungschaos in Deutschland mit der Auflegung der Dawes und Young-Anleihen zu beseitigen. Und nun schien auch den Herren des „Kölner Klüngels" mit Adenauer an der Spitze, der Anschluß an das anglo-amerikanische Kapital vorteilhafter als eine Verbindung mit den französischen Wirtschaftsgruppen. — Dr. Konrad Adenauer hat sich bei seinem Besuch am 6 April 1953 in der New-Yorker Wohnung des Präsidenten der „Chase National Bank", McCloy, 35 amerikanischen Bankiers gegenüber noch nachträglich für das „Geschenk" der Herren Dawes und Young erkenntlich gezeigt. Im Londoner Schuldenabkommen hat sich die Bundesrepublik verpflichten müssen, diese „Altschulden" zu schlucken. In diesem Jahr müssen 700 Millionen DM davon abbezahlt werden. Ein Teil davon n u r als Zinsen. In diese Fußtapfen trat auch der Vizekanzler der Bundesrepublik, B l ü c h e r, als er gelegentlich einer Reise nach New York die Wallstreet zu überreden versuchte, die saarländischen Kapitalsinteressen zu übernehmen.

Möglicherweise wird die schwerste Hypothek, die einst ein deutscher Kanzler eines neuen Reiches aus dem dreißigjährigen politischen Erbe Dr. Konrad Adenauers wird übernehmen müssen, die Zerschlagung des Reichsgedankens und die totale Verschuldung der deutschen Wirtschaft an ausländische Kapitalskräfte sein.

FELIX SCHWARZENBORN:

„Antijudaismus" in Sowjetrußland?

Bei dem Prager Prozeß, bei der Verhaftung der 12 führenden Aerzte in Moskau, bei der Absetzung der Anna Pauker in Rumänien, wurde gerade vom amerikanischen Judentum mit verdächtigem Eifer das Geschrei über „antijüdische Maßnahmen" in der Sowjetunion erhoben.

Besteht nun im heutigen Sowjetstaat ein solcher Freiheitskampf?

Jawohl, er besteht. Aber er ist nicht Herr des Staates, sondern er wird vom bestehenden Sowjetstaat bekämpft und verfolgt.

Das immer wieder von den Juden ausgestoßene Geschrei über „Antisemitismus" in der Sowjetunion hat lediglich den Zweck, die Tatsache zu verwischen, daß der Kommunismus nicht nur eine Schöpfung aus dem Geiste des Juden Karl Marx ist, sondern auch, daß nach dem Tode Stalins, der in seiner letzten Lebenszeit offenbar gegen gewisse jüdische Gruppen zu rebellieren schien, die Macht in der Sowjetunion immer noch in der Hand von Juden ist, daß die „Kommandohöhen" in der Sowjetunion jüdisch sind.

Wer regiert Rußland?

Lazarus M. Kaganowitsch, Jude, Stellv. Ministerpräsident; seine Schwester Rosa war die dritte Frau des verstorbenen Josef W. Stalin. Kaganowitsch's Sohn Michail war verheiratet mit Stalins Tochter aus zweiter Ehe Swjetlana.

Molotow, Wiatscheslaw M., Nichtjude, Minister der Auswärtigen Angelegenheiten. Er ist mit einer Jüdin, der Schwester von Sam Karp aus Connecticut, USA., verheiratet. Molotows halbjüdische Tochter ist verheiratet mit Stalins Sohn aus zweiter Ehe. So ist Molotow durch die Heirat seiner Tochter mit der Familie Kaganowitsch verwandt.

K. E. Woroschilow, Nichtjude, Präsident der Sowjetunion, mit einer Jüdin verheiratet.

Wladimir Ashberg, führender Bankier und Machthaber im Hintergrunde, hat die gleiche Stellung wie Baruch in USA. Er ist auch ungefähr gleich alt, wurde 1877 geboren. Als Präsident der Nya Banken, Stockholm, von 1912—1918 half er den Warburgs und Schiffs (von Kuhn, Loeb & Co.) in New York bei der Finanzierung der bolschewistischen Revolution in Rußland, gründete 1921 die Russische Handelsbank. Durch diese Bank wurde er der Herr der kommunistischen Finanzen. Der Finanzattaché der Sowjetgesandtschaft in Bern, Schweiz, beschrieb ihn nach „London Evening Star" als den „ungewöhnlichen Mann im Kreml" (Nr. vom 6. Sept. 1948). Er soll geheim dem Jüdischen Weltkongreß in der Schweiz von 1948 beigewohnt haben. Nach Major Jordans „Diary" sandte Ashberg im März 1944 den Juden Vlas. A. Klensten in geheimer Mission zu dem prokommunistischen jüdischen Multimillionär Herbert H. Lehman, der nach „Chicago Tribune" vom 29. Mai 1950 einer der drei wirklichen Beherrscher von Rußland ist. Major Jordan sah selber, wie Klensten ankam, als er auf dem Flugplatze Dienst hatte. Ashbergs Nachfolger als führender jüdischer Finanzier in Stockholm ist der Multimillionär Marcus Wallenberg. Zu Marcus Wallenberg ging die Halbjüdin und frühere sowjetische Gesandtin Madame A. Kollontay Ende Mai 1951, um einen Waffenstillstand in Korea zu erreichen, als das Rote China dem Zusammenbruch nahe war (s. „London Daily Express" vom 26. Mai 1951). Einen Monat später befahl Truman, Lehmans Strohmann in USA, Einstellung des Feuers in Korea, um Genosse Mao Tsetung und den asiatischen Kommunismus vor dem Zusammenbruch zu retten.

Prof. Mark B. Mitin, Jude, Mitglied des Präsidiums der Akademie der Wissenschaften der Sowjetunion und führender marxistischer Theoretiker in Rußland. Mark Mitin war der Kopf jener neuerlichen „antisemitischen" Kampagne in Rußland, welche die folgenden Zwecke verfolgte: 1.) die bitter judenfeindliche Bevölkerung Deutschlands, besonders die Millionen früherer Nationsozialisten, die durch die USA-Politik, besonders den Morgenthau-Plan, der USA innerlich ablehnend gegenüberstehen, zu gewinnen. — 2. Die judenfeindlichen arabischen und islamischen Völker, die aufgebracht sind durch die amerikanische Förderung der zionistischen Vergewaltigung Palästinas, besonders auch das Naguib-Regime mit seinem Konflikt wegen der Suez-Kanal-Zone zu gewinnen. — 3. Die immer stärker wachsende Erkenntnis in Amerika, daß der Kommunismus seinem Wesen nach jüdisch ist, durch ein paar judengegnerische Gesten zu verdunkeln und zu verwirren. Mitin ist dauernder Mitarbeiter am Kominform-Blatt: „Für einen dauernden Frieden, für Volksdemokratie", meist mit heftig antizionistischen und antiamerikanischen Themen (s. seinen Artikel vom 20. Februar 1953 darin). Um die Fiktion aufrechtzuerhalten, daß Rußland sich in judengegnerischer Richtung entwickelt, wurden Mitin's Artikel von der jüdisch beherrschten Presse im Westen als „Beweis für Rußlands Antisemitismus" gebrandmarkt — obwohl jeder Kenner weiß, daß Mark Mitin reinblütiger Jude ist.

Pawel F. Yudin. Jude, einer der bedeutendsten Männer in Rußland. Er hat die folgenden Schlüsselposten: 1. Stellvertretender Leiter der Abteilung für Geschichte und Philosophie in der Akademie der Wissenschaften der Sowjetunion. — 2. Zweiter Vorsitzender des Verlagsrates für populäre wissenschaftliche Veröffentlichungen in Moskau. — 3. Chefredakteur des Wochenblattes der Kominform „Für einen dauernden Frieden, für Volksdemokratie", das in 20 Sprachen in Rumänien herausgegeben wird. — 4. Wandernder Botschafter, „Reiniger", Liquidator und politischer Berater der kommunistischen Satellitenstaaten. 1952 wurde Yudin nach Bulgarien gesandt, um die bulgarische kommunistische Partei zu reinigen und die Protestantische Kirche in Bulgarien auszuschalten. Von April bis August 1953 „beriet" Yudin die Kommunisten und die Rote Armee in der Sowjetzone Deutschlands.

A. I. Lawrentiew, Jude, mit richtigem Namen Lippmann, sowjetischer Spionagechef und wandernder Botschafter bei den Satellitenstaaten. Botschafter 1951—52 in der Tschechoslowakei, wo er Slansky, Geminder und zehn andere führende Juden festnahm, die prozessiert und zum Tode verurteilt wurden. Der tschechische Justizminister bei diesem Prozeß war der Jude Dr. Stefan Rais. Ueberflüssig zu bemerken, daß das Vorgehen von Lawrentiew (Lippmann) und Rais ein Riesengeheul über „sowjetischen Antisemitismus" in der jüdisch beherrschten Presse im Westen auslöste. Allerdings besteht kein Beweis dafür, daß Slansky, Geminder und seine Gruppe überhaupt hingerichtet worden sind. Lawrentiew ging dann als Sowjetbotschafter 1952—53 nach Rumänien, wo er Anna Pauker „reinigte" und festnahm, die seit 1947 jüdische Diktatorin von Rumänien gewesen war. Obgleich er, der Jude ist, die Anna Pauker durch den Juden A. Bughici als Außenminister und durch den Juden Chisinevsch (eigentlich Broitman) als Diktator ersetzte, ging ein Geschrei über „Sowjet-Antisemitismus" in der westlichen Presse los — und erhebliche Zunahmen in den arabischen Ländern wurden gemeldet. Lawrentiew wurde dann Sowjet-Botschafter in Persien, und wurde nach dem Staatsstreich des Generals Zahedi abberufen.

Prof. E. S. Varga, Jude, Leiter des Instituts für Weltwirtschaft und Weltpolitik der Sowjetunion, Mitglied des Redaktionsstabes leitender russischer Blätter, führender Schriftsteller der Sowjetunion über Wirtschaftsfragen, Botschafter und Liquidator bei den Satellitenstaaten wurde 1952 nach Ungarn gesandt, um die ungarische kommunistische Partei (die zu 90 % aus Juden besteht) zu reinigen: er beseitigte Gabor Peter, den jüdischen Chef der Geheimpolizei, ließ aber die ungarische kommunistische Partei fest in den Händen der Juden Matyas Rakosi und Gerö.

Ilja Ehrenburg, Jude, Propaganda-Chef, Leiter der „Friedensbewegung" und Mundstück des Kreml. Ehrenburg leitete den Wiener Friedenskongreß der Kominform und wurde mit einem hohen Stalin-Friedenspreis ausgezeichnet. Er schreibt oft antizionistische Artikel.

Leonid Meinkow, Jude, bis vor kurzem im Politbüro Malenkows, nun Sowjetbotschafter in Rumänien.

I. Nosenko, Jude, Minister für Transport- und Schwerindustrie.

A. Yakowlew, Jude, früher Generalkonsul in New York, Kopf des Harry Gold-Rosenberg Spionage-Ringes.

N. M. Schwernik, Jude, bis zum Tode Stalins Präsident von Rußland und Mitglied des bisherigen Politbüros. Nun Mitglied des neuen Politbüros von Malenkow und Leiter der allrussischen Gewerkschaftsbewegung (amtlicher Titel: Präsident des Gesamtunion-Zentralrates der russischen Gewerkschaften.)

A. F. Gorkin, Jude, lange Jahre Sekretär des Obersten Sowjet-Präsidium, ein Posten, den er nach Stalins Tod aufgab.

David Zaslavsky, Jude, Chefredakteur der „Prawda" — schreibt auch antizionistische Artikel, wenn nötig.

David A. Raizer, Jude, Minister für den Bau von Schwerindustrien (Kaganowitsch's alter Posten!) und kürzlich in das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei der Sowjetunion gewählt.

S. A. Lozowsky, Jude, Direktor des Informationsdienstes der Sowjetunion und früher Leiter des Außenministeriums. Richtiger Name: Dridzo. Lozowsky ist dafür verantwortlich, daß nur Nachrichten, die beweisen, daß die Sowjetunion ein Arbeiter-Paradies ist, hinausgehen.

Prof. I. P. Trainin, Jude, führender Jurist in Rußland und im Weltkommunismus, ist 1. Direktor des Rechtsinstitutes in Moskau. — 2. Leiter der Abteilung für Wirtschaft und Recht in der Akademie der Wissenschaften der Sowjetunion. — 3. Mitglied der sowjetischen Kriegsverbrecher-Kommission. — 4. Mitglied des Präsidiums der Akademie der Wissenschaften der Sowjetunion.

Boris Stein: Jude, beauftragt mit der Ausbildung der Diplomaten in der Diplomatenschule des Außenministeriums. Spezialist für die Geschichte der Diplomatie. Jetzt Mitglied des Sowjetischen Auswärtigen Dienstes und vertritt die Sowjetunion noch in der UN.

Fratkin-Schmul, Jude, Chef des Stabes 3, der verantwortlich ist für die Liquidation aller antikommunistischen Personen und Bewegungen hinter dem Eisernen Vorhang und im Kriegsfalle in den neu besetzten Ländern. Leitender Spezialagent des Weltkommunismus. Spricht 16 Sprachen. Unheimliche Person im Hintergrunde, organisierte die Roten in Indochina 1950.

S. W. Kaftanow, Jude, Minister für höheres Bildungswesen in der Sowjetunion.

General K. Gorshenin, Jude, Justizminister.

I. M. Borodin, Jude, Pressechef.

K. Simonow, Jude, Herausgeber literarischer Zeitschriften, aktiver Propagandist.

Pjotr Lewitzki, Jude, Stellvertretender Vorsitzender des Nationalitätenrats.

D. Manuislkij, Jude, faktisch roter Diktator der Ukraine.

A. Korneichuk, Jude, Schriftsteller, Präsident der Ukrainischen Sowjetrepublik.

A. N. Jakobson, Jude, Stellvertretender Vorsitzender der Kommunistischen Partei Estlands, de facto Diktator von Estland.

N. Yakowlew, Jude, Leiter der Schulabteilung des Zentralkomitee der Sowjetunion.

I. I. Mintz, Jude, Stellvertretender Vorsitzender der Verlagskommission für die Geschichte des „Großen Patriotischen Krieges" (Zweiter Weltkrieg) in Moskau. Mitglied der Geschichts-Abteilung der Akademie der Wissenschaften der Sowjetunion. Leitender Historiker.

N. Rubinstein, Jude, ein weiterer führender Historiker in der Sowjetunion.

Leon A. Orbeli, Jude, Erster Stellvertretender Vorsitzender des Präsidiums der Akademie der Wissenschaften, Leiter der Abteilung für Biologie der Akademie der Wissenschaften, Direktor des Pawlow Physiologischen Institutes in Leningrad und Vorsitzender der allsowjetischen Gesellschaft der Physiologen, Biochemiker und Pharmazeuten.

A. F. Joffe, Jude, Mitglied des Präsidiums der Akademie der Wissenschaften der Sowjetunion, Direktor des Physico-Technischen Institutes in Leningrad, Leiter der Physikalisch-Mathematischen Abteilung an der Akademie der Wissenschaften und Vorsitzender der Kommission für Molekular-Anlagen in Moskau.

F. A. Rotstein, Jude, Direktor des Institutes der Roten Professoren an der Akademie der Wissenschaften der Sowjetunion. Vater des britischen Kommunistenführers Andrew Rothstein. Mitglied der britischen und der russischen Kommunistischen Partei.

Yu. P. Nasenko, Jude, Indien-Spezialist des Instituts für orientalische Angelegenheiten in der Abt. für Geschichte und Philosophie der Akademie der Wissenschaften der Sowjetunion. Der Kopf hinter dem Kommunismus in Indien.

G. I. Levinson, Jude, China-Spezialist des Instituts für orientalische Angelegenheiten in der Abt. für Geschichte und Philosophie der Akademie der Wissenschaften der Sowjetunion. Zusammen mit Owen Lattimore die politische Hebamme des chinesischen Kommunismus.

A. D. Daniyalow, Jude, Mitglied des Präsidiums des Obersten Sowjets.

F. T. Gusew, Jude, stellvertretender Außenminister.

S. Y. Fomin, Jude, Minister für Bauwesen und Straßenbaumaschinen.

P. A. Judin, Jude, Minister für Baumaterialien-Industrie (nicht zu verwechseln mit dem viel wichtigeren P. F. Yudin, oben).

D. J. Fomin, Jude, Minister für staatliche Nahrungs- und Rohstoff-Reserven.

Itzig Feffer, Jude, während des Krieges Sekretär des Antifaschistischen Kommitté, bekannter Schriftsteller. Das „American Jewish Yearbook" von 1950 — als Ablenkungsmaßnahme, um die Aufmerksamkeit vom jüdischen Charakter des Kommunismus wegzulenken, den die Massenverhaftungen jüdischer Atomspione wieder klar hatten hervortreten lassen, — behauptet ja auch, daß der Jude Itzig Feffer, bekannter russischer Schriftsteller, von den Kommunisten liquidiert worden sei. Aber Feffer lebte inzwischen (nach Jewish Chronicle vom 25. April 1952) vergnügt weiter in Riga und kehrte nun nach Moskau zurück (Jewish Chronicle vom 17. April 1953).

M. Leontiew, Jude, Radio-Kommentator, Mitglied des Redaktionsstabes der Iswestija.

Y. B. Levitan, Jude, erster Radiosprecher von Moskau.

Oberst Rudenko, Jude, erster Ankläger von Nürnberg, wünscht sich einen neuen Nürnberger Prozeß, diesmal mit nordamerikanischen Angeklagten, was ihm dank des prokommunistischen Verrates der jüdischen Roosevelt-Clique auch gelingen könnte.

Isaak Zaltman, Jude, Leiter der Traktoren-Produktion.

I, G. Bolshakow, Jude, Minister für Filmwesen.

S. Gerasimow und Julius Raismann: führende Film-Direktoren in Rußland.

S. Z. Ginzburg, Jude, Präsident der Staatsbank der Sowjetunion.

K .R. Herzenberg, Jude, Präsident der Handelsbank (TORG-BANK) der Sowjetunion.

A. G. Samuelenko, Jude, Präsident der Außenhandelsbank (WNJESH-TORG-BANK) der Sowjetunion.

I. Yakob Simenow, Präsident der Industrie-Bank (PROM-BANK) der Sowjetunion.

Juden im Kulturleben.

An mehr oder minder bedeutenden Posten im Kulturleben der Sowjetunion stehen die folgenden Juden: **Wolf Cytron,** Film-Direktor, Gewinner des Stalin-Preises, **A. I. Feldman,** leitender Arzt, im Januar 1953 verhaftet, nach Stalins Tod entlassen, **A. P. Faidisch,** Bildhauer, **P. Z. Fridman,** Bildhauer, **Al. Gerasimow,** führender Maler, **Emil Gilels,** führender Pianist, **A. M. Grinstein,** leitender Arzt, im Januar 1953 verhaftet,

nach Stalins Tod freigelassen, **Prof. Goldenweiser,** Kunst-Ausschuß für die Verleihung des Stalin-Preis, **Michael Gardin,** Film-Direktor, Gewinner des Stalin-Preis, **B. Goldmann,** führender Architekt in Leningrad, **L. E. Kerbel,** Bildhauer, **Lew Kassil,** bekannter Romanschriftsteller, **W. Levitan,** führender Architekt des Wiederaufbaues von Stalingrad, **Samuel Marshak,** bekannter Parteidichter, **Avrom Mankilewitsch,** Chefkonstrukteur der Moskauer U-Bahn, **Oistrach,** führender Violinist, **L. M. Pulver,** leitender Musik-Komponist, **Wolf Rappaport,** Film-Direktor, Gewinner des Stalin-Preises, **Michael Romo,** Film-Direktor, Gewinner des Stalin-Preises, **P. Shapurow,** Vorsitzender des Stadtrates von Stalingrad, **D. P. Shvarts,** Bildhauer, **R. N. Simonow,** Künstlerischer Leiter des Wachtangow-Theaters, **Alexander Stolper,** führender Film-Direktor, Gewinner des Stalin-Preises, **Prof. Wowsi,** führender Arzt, verhaftet im Januar 1953, nach Stalins Tod frei gelassen, **L. Weissenberg,** führender Romanschriftsteller.

Jüdische Abteilungsleiter in der Akademie der Wissenschaften.

L. S. Berg, Vorsitzender der Geographischen Gesellschaft der Sowjetunion.

S. O. Brog, Leiter der zentralen Musik-Bücherei, Leningrad.

O. M. Deborin, Stellv. Vorsitzender des Verlags-Rates der Akad. der Wissenschaften.

A. N. Frumkin, Direktor des Kolloid-Elektro-Chemikalischen Instituts.

I. G. Grabar, Direktor des Instituts für Kunstgeschichte in Moskau und Direktor der Werkstätten für die Restauration von Kunstwerken.

B. L. Isatschenko, Direktor des Instituts für Mikrobiologie, Moskau.

E. Kosminsky, Mitglied der Abteilung für Geschichte und Philosophie der Akad. der Wissenschaften und Herausgeber des alle 14 Tage erscheinenden Blattes in englischer Sprache „News".

L. Landau, Leiter der Abt. für theoretische Physik am Institut für Physikalische Probleme in Moskau.

G. S. Landsberg, Vorsitzender der Kommission für Spektroskopie.

N. I. Katzenelenbogen, Direktor der Zentralen Wissenschaftl. Bücherei, Leningrad.

A. A. Richter, Direktor des Laboratoriums für Photosynthese.

E. F. Rosmirowitsch, Direktor des A. M. Gorki-Archivs, Moskau.

S. L. Rubinstein, Direktor des Inst. für Psychologie, Moskau.

Lena S. Stern, Direktor des Instituts für Physiologie.

David S. Talmud, Direktor des Biochemikalischen Labors der Akad. d. Wissensch.

Eugen W. Tarle, Mitglied der Akad. der Wissensch., Spez. für Religionsfragen.

N. W. Tomskij, Direktor der Akademie der Künste.

S. I. Wolkowitsch, stellvertr. Leiter der Abteilung Chemie der Akad. der Wissensch.

O. E. Waltzenburä, Direktor der Bibliothek der Eremitage, Leningrad.

Im Rechts-Institut der Moskauer Akademie arbeiten unter Leitung des erwähnten Prof. Trainin die jüdischen Rechtsgelehrten Eisenhart, Herzenstal, S. Grinhaus, D. Tschenkin und N. Rabinowitsch. Im Institut für Orientalische Angelegenheiten, das sich mit der Verbreitung des Kommunismus in Asien befaßt, sind führend tätig die Juden: I. S. Braginski, I. Y. Zlatkin, G. B. Ehrenburg, A. N. Haifetz, A. A. Martynow, Yu, P. Nasenko und G. I. Levinson.

Vergleicht man diese von Sachkennern mehrfach überprüften Listen, so ergibt sich das Bild, daß zwar an führenden Stellen der sichtbare jüdische Einfluß abgenommen hat, im ganzen aber noch so stark ist, daß man alles Gerede über amtlichen „Antisemitismus" nur mit Achselzucken ablehnen kann. Inwieweit allerdings vom russischen Volk aus eine zunehmende Tendenz auf Verdrängung der jüdischen Machthaber spürbar ist — das steht vielleicht auf einem andern Blatt.

ERICH OBERAU:

Sibirisches Gold

Unter dem 15. November 1953 meldet die Londoner Zeitung ‚The People', daß allein in der ersten Novemberwoche in Paris, Zürich und Amsterdam von Sowjetagenten mehr als 5 Tonnen Gold, vornehmlich gegen Devisen westeuropäischer Länder, verkauft worden seien. Sie vertritt dabei die Ansicht, daß die Sowjetunion auf diese Weise beabsichtige, die Goldreserven der westeuropäischen Länder zu erhöhen und sie zunehmend von der nordamerikanischen Abhängigkeit zu befreien. Die erstandenen Devisen sollen von ihr überwiegend zum Einkauf von Lebensmitteln und Konsumgütern verwendet werden, mit denen sie die Steigerung des sowjetischen Lebensstandards anstrebt. ‚The People' faßt ihre Untersuchung zusammen in dem Schluß: Gold — Geheimwaffe Moskaus!

Harald Freiherr von Laudon, bekannter Asienforscher und Kenner Zentral-Asiens, berichtete im Frühjahr 1952 über eine Begebenheit, die heute, nach mehr als 40 Jahren, wie ein Schlaglicht auf eine geheimnisvolle und hintergründige Entwicklung zeigt. Der Freiherr befand sich wenige Jahre vor dem ersten Weltkrieg in den Vorbereitungen zu seiner 6. zentralasiatischen Forschungsreise, als ihn der Präsident der kaiserlich-russischen Geographischen Gesellschaft in Petersburg, Semjonoff-Tjanschanski, einlud, an einer besonderen Beratung dieser Gesellschaft teilzunehmen. Es handelte sich um die Begutachtung eines nordamerikanischen Antrages zum Bau einer Eisenbahn vom Baikal über Jakutsk, Werchojansk, Kolymsk, Anadyr nach Kap Deschnow, der schmalsten Stelle der Beringstraße. Die Amerikaner verpflichteten sich, diese Bahnlinie quer durch Sibirien auf eigene Kosten zu bauen und nach 99 Jahren vollbetriebsfähig und ohne Entschädigung an Rußland zu übergeben unter der Bedingung, daß die russische Regierung ihnen einen beträchtlichen Landstreifen beiderseits der Bahn für die gleiche Zeit zur Ausbeutung überlasse.

Die Finanzierung des Projektes über eine Strecke von fast 8000 km durch zumeist menschenleere Gegenden mit arktischer Kälte und gewaltigen Strömen verlangte ein so enormes Kapital, daß ein Nutzeffekt nicht mehr zu erkennen war. Das machte die versammelten Geologen und Geographen stutzig und bewirkte ihre einstimmige Ablehnung. Sie vermuteten in dem bestehenden Vorschlag der nützlich denkenden Amerikaner einen Vorwand, hinter dem sich andere Absichten verbargen. „Obwohl wir noch wenig über die Bodenschätze dieses Gebietes wissen, so sind wir doch sicher, daß es bedeutende Gold- und Platinvorkommen dort gibt." Die Unterlagen der nordamerikanischen Finanzkreise über die Gold- und Platinvorkommen Sibiriens waren so zuverlässig, daß sie nach Abweisung des ersten Antrages in einem zweiten Plan mit einem erheblich schmaleren Landstreifen zufrieden sein

wollten. Aber auch dieser Plan wurde von der russischen Regierung verworfen.

Heute, so glaubt man in nordamerikanischen Finanzkreisen, liegt in den sowjetischen Tresoren mindestens ebensoviel Gold wie in Fort Knox. Tatsächlich sind eine Reihe von Fällen bekanntgeworden, in denen die Sowjetunion und einige ihrer Satellitenstaaten unentbehrliche Maschinen oder Rohstoffe (wie Molybdän) auf dem Weltmarkt gegen Gold einhandelten. Schon 1949, als russische Agenten in Tanger, Paris, London und Zürich den Weltgoldpreis unterboten, wurde von einer ‚sowjetischen Goldoffensive' gesprochen, mit der die Währungen der kapitalistischen Länder erschüttert werden sollten. Diese Annahme gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn man bedenkt, daß die sowjetische Goldförderung augenblicklich mit 60 bis 100 Tonnen jährlich hinter Südafrika (360 Tonnen) und Kanada (160 Tonnen) an die dritte Stelle gerückt ist. Da die Mengenangabe der sowjetischen Goldgewinnung nur auf mittelbaren Schätzungen westlicher Sachverständiger beruht, die mehr als ein Jahr alt sind, darf man sie am Entwicklungstempo der letzten Jahre gemessen, heute sicher erheblich höher ansetzen. Bei jedem statistischen Vergleich müssen zudem die besonderen Arbeits- und Schurfbedingungen berücksichtigt werden, die das Gold der Sowjetunion zum billigsten der Welt werden lassen.

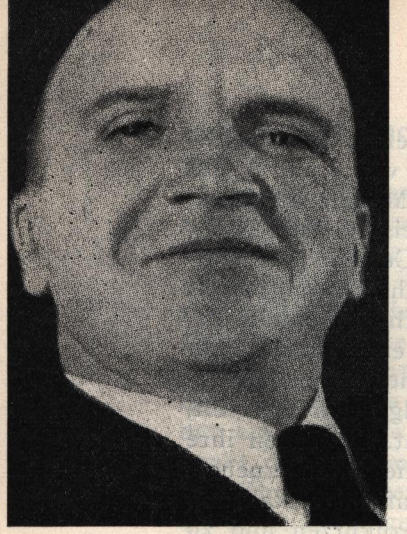
Goldvorkommen gibt es in allen asiatischen Teilen der Sowjetunion. Die wirklich ergiebigen und anscheinend fast unerschöpflichen Funde wurden aber im klimatisch ungünstigsten Teil Sibiriens, in der sogenannten Republik Dalstroi, gemacht. Als Dalstroi (d. h. fernes Aufbaugebiet) werden im Kreml die Landstriche zwischen dem Fluß Kolyma, der Beringstraße und dem Ochotskischen Meer registriert, deren Ausdehnung etwa das Sechsfache der Bundesrepublik ausmachen. 1930 wurden in diesem Gebiet 10 000 Einwohner, Jakuten, die als Jäger und Fischer vegetieren, geschätzt. Heute sind es 5 Millionen, überwiegend Sträflinge, die den Rest ihres Lebens im Goldschurf verbringen. In Magadan, der Hauptstadt, wohnen rund 40 000 Menschen. Sie ist die jüngste Hauptstadt der Welt, sieben Jahre alt. Früher ein winziges Fischernest, wurde sie nach dem Kriege von japanischen Kriegsgefangenen in nordamerikanischem Stil und Tempo aufgebaut. Sie ist der große Umschlagsplatz für Sträflinge und Goldbarren und beherbergt die unmittelbar dem Kreml unterstellte Regierung der Republik, die ausschließlich aus Mitgliedern der sowjetischen Staatspolizei MWD besteht. Von Magadan aus läuft die große Straße zwischen 5000 m hohen Gebirgszügen fast 2000 km weit ins Zentrum des Goldgebietes. Insgesamt ist das Land durch sechs Straßen erschlossen, die von den Barackenlagern der zu ihrer Instandhaltung eingesetzten Arbeitsbrigaden gesäumt werden. Von Magadan gehen die Goldbarren im Flugzeug nach Moskau. 200 000 Sträflinge strömen jährlich über sie in den Eiskeller Dalstroi, der im neunmonatigen Winter Temperaturen zwischen 50 und 60 Grad unter Null zeigt. Es kommen aber auch Tage vor, an denen das Thermometer auf minus 70 Grad abfällt. Der 2000 km lange Fluß Kolyma wird nur drei Monate im Jahr eisfrei. In diesen drei Monaten stürzt das Wasser von den Bergen über die aufgesprengten Goldfelder und spült das Gold den Wäschern zu, die vom Morgengrauen bis in die Nacht ihre Holzschalen schütteln, um die Tagesnorm, je nach Lage 10 bis 15 Gramm, zu erfüllen. Zurückgekehrte oder geflohene

Sträflinge haben ausgesagt, daß in Dalstroi etwa 100 Goldfelder und Schächte in Betrieb sind. Die Goldfelder werden bis in eine Tiefe von 5 und 6 Metern aufgesprengt und vom Gebirgswasser der eisfreien Monate ausgewaschen. In den Schächten, unter Tage, ist die Ausbeute meist größer. Nicht selten finden sich einhalb Kilo schwere Goldklumpen im Gestein. Den Findern solcher Klumpen werden in der Regel drei bis fünf Jahre Zwangsarbeit erlassen. Durch Uebererfüllung der Norm gewinnt der Sträfling ebenfalls Tage, die auf seine Strafzeit angerechnet werden. Beides ist ein beträchtlicher Antrieb, der die trotz sehr harter Lebensbedingungen hohen Einzelleistungen erklärt. Die Unkosten für die Regierung, die das Goldgeschäft betreibt, sind denkbar gering. Die Sträflinge werden nicht entlohnt. Sie bauen ihre primitiven Holzunterkünfte selbst, halten ihre Kleidung, die selten erneuert wird, sorgfältig instand und stellen sich willig auf die einfachste Nahrung um. Denn sie haben fast alle die Hoffnung, ihre Zeit abzukürzen und zu überleben. Lebenslängliche Strafen sind — wahrscheinlich aus der psychologischen Erkenntnis, daß sie wenig Hoffnung lassen, also den Arbeitsantrieb vermindern, und eine Tendenz zum Selbstmord oder zur Selbstverstümmelung wecken — ziemlich selten. Die sowjetische Justiz weiß, was die Verurteilten ängstlich aus ihrem Bewußtsein verdrängen, daß die meisten Gefangenen 15 Jahre Dalstroi nicht aushalten. Sie hat es gar nicht nötig, höhere Strafen auszusprechen. 15 Jahre sind gleichbedeutend mit lebenslänglich.

So wie dieses Land die Lebenshoffnung seiner Millionen Bewohner langsam zerbricht, so vernichtet es wahrscheinlich auch eine Hoffnung der westlichen Welt. Es setzt die Sowjetregierung nicht nur in die Lage, Angriffen auf seine Finanzwirtschaft zu trotzen, sondern verleitet sie vielleicht eines Tages dazu, selbst den Pfeiler der westlichen Kapitalswirtschaft, die Goldwährung, einzureißen. Nur einem einzigen Angehörigen eines westlichen Staates, dem früheren bolschewikophilen amerikanischen Vizepräsidenten Henry Wallace, gab die Sowjetregierung die Erlaubnis, das Goldland Dalstroi offiziell zu besichtigen. Er faßte seine Eindrücke in dem Satz zusammen: ‚Dalstroi — ein gelungenes Projekt der Sowjetregierung.' Das war 1944.

Aber nicht nur in dieses Gebiet münden die Sträflingsströme. Es ist das ganze Sibirien, doppelt so groß wie Europa, das von Sträflingen und freiwilligen Jungkommunisten bevölkert und verkehrstechnisch, wirtschaftlich, militärisch erschlossen wird. Von ihm, das kaum in seiner ganzen gewaltigen Gewichtigkeit erahnt wird, schreibt die ‚Prawda' stolz und prahlend: „Kein Land der Erde besitzt ein materiell und strategisch gleich wertvolles Gebiet wie Sibirien. In wenigen Jahren wird Sibirien dazu beitragen, aus der Sowjetunion das mächtigste Land der Welt zu machen."

Die Weltpolitik, so gründlich sie auch von den Leuten, die sich dazu berufen haben, geplant wird, läßt sich dem Einfluß des Unwägbaren nicht entziehen. Eine der Imponderabilien ist das sibirische Gold, es kann Veränderungen bewirken, die niemand erwartet.



Portrait des Monats:

Wladimir S. Semjonow

Als Moskaus Statthalter in Deutschland, Wladimir S. Semjonow, kürzlich mit seinen Marionetten in Pankow die politische Lage besprach, wie sie sich nach dem 17. Juni und den Bonner Bundestagswahlen ergab, forderte der „sächsische Lenin" und Generalsekretär der SED Walter Ulbricht, man müsse die unterbrochene Rüstung wieder aufnehmen, um gegenüber dem Westen nicht ins Hintertreffen zu geraten. Semjonow fragte ihn daraufhin höhnisch, woher er denn für eine Rüstungsfabrikation die Arbeiter hernehmen wolle, um anschließend der SED-Bonzokratie in groben Zügen das erheblich aufgelaufene Konto ihres Versagens vorzuhalten und ihr klar zu machen, daß man mit einer derartigen Anhäufung von Nieten keine erfolgreiche Politik betreiben könne. Semjonow kann sich diesen Ton leisten; er kennt am besten die Schwäche des von dem phantasielosen und bürokratischen „Spitzbart" geleiteten Regimes, er weiß, daß die Arbeiter in der Sowjetzone Ulbricht wie keinen zweiten hassen. Wenn Semjonow auch genaue Weisungen aus dem Kreml erhält, so gilt er doch als „Experte" für die sowjetische Deutschland-Politik, und es ist kein Geheimnis, daß die ihm erteilten Richtlinien im allgemeinen die praktische Anwendung der von ihm stammenden Empfehlungen und Berichte über Deutschland sind. So erstaunlich es klingen mag, er überdauerte alle Krisen in Moskau und in Berlin und gewann sogar noch an Einfluß und Gewicht. Ueber seinen Lebenslauf ist nur Spärliches bekannt, aber das ist eine typische Erscheinung bei Sowjetfunktionären. Selbst sein Geburtsdatum ist in Dunkel gehüllt; man schätzt ihn auf etwa 50 Jahre. Er schloß seine Studien der Staatswissenschaft, Philosophie und neueren Sprachen mit Auszeichnung ab und erwarb sich den Ruf glänzender deutscher Sprachkenntnisse. Kurz vor dem zweiten Weltkrieg begann sein kometenhafter Aufstieg. Kowno, Berlin, Stockholm und wieder Berlin waren die Etappen seiner Laufbahn, die zwischendurch immer wieder zurück nach Moskau führte. Man sagt, Semjonows großer Gönner im Kreml sei Molotow; jedenfalls übernahm er stets dann eine besondere Rolle, wenn Molotow wieder einen Coup landen wollte.

Nach dem Ribbentrop-Stalin-Pakt vom August 1939 wurde Semjonow an die Sowjetbotschaft in Berlin berufen. Aber einen besonders delikaten Auftrag erhielt er als Legationsrat an der Gesandtschaft in Stockholm bei Madame Kollontaj. Auf der Relaisstation im neutralen Ausland war er der Mann, durch den alle Nachrichten und Informationen aus dem deutschen und dem westlichen Lager liefen, auch jene Gespräche deutscher und sowjetischer Emissäre (Dr. Peter Kleist), die von Moskau geradezu gedrängt wurden. Wenn sich diese Friedensfühler durch Ribbentrops Ablehnung schließlich zerschlugen, so benutzte die Stalin als Druckmittel, um durch das Gespenst eines Separatfriedens den Westen mit Erfolg zu erpressen.

Nach dem Kriege wurde Semjonow als politischer Berater der Militärgouverneure im Range eines Botschafters nach Karlshorst geschickt. Stets verstand er es, den Kurs zu steuern, der vom Kreml gewünscht wurde, ohne sich persönlich damit zu belasten. Sein „Nimbus" geht so weit, daß man ihn sogar einen „Deutschenfreund" nannte. Was man ihm aber auch andichten mag: er ist ausschließlich Bolschewist, der zwar geschickt operiert, sich obendrein anständig benehmen kann, der sich gelegentlich „zuvorkommend" gibt, vielleicht langmütig, aber sicher nicht nachgiebig ist! Seine Chefs kamen und gingen — er blieb! Ob mit oder ohne alliierten Kontrollrat. Semjonow bestimmt den Kurs, den die Sowjetzone steuert. Sein Panzerschrank birgt jene Akten, die besser als alle Denkschriften in Bonn zusammengenommen Auskunft über die Aussichten eines wiedervereinigten Deutschland geben können. Er verwaltet für den Kreml jenes Faustpfand, das zu verschenken Moskau nur einfiele, wenn es dafür etwas besseres einhandeln könnte. Und diesen Preis kennt zweifellos Semjonow besser als Adenauer und seine komischen Experten.

FRAK.

GORDON FITZSTUART:

Wie der amerikanische Sieg in Korea verspielt wurde

General James Alward van Fleet, 22 Monate lang Befehlshaber der USA VIII. Armee in Korea, wurde einst von seinem Klassenkameraden auf der Kriegsschule in Westpoint als „der bestqualifizierte Offizier für Frontführung in der Armee" bezeichnet. Er war Oberstleutnant im Zweiten Weltkrieg, zeichnete sich bei der Invasion in der Normandie aus und war am Ende des Krieges Generalmajor. 1948 bekam er den Auftrag, die griechische Armee zum Kampf gegen die kommunistischen Partisanen zu reorganisieren, was ihm mit gutem Erfolg gelang. Als er die Führung in Korea bekam, half er tatkräftig, die südkoreanische Armee wieder aufzubauen, die im Kampf gegen den Kommunismus die Hauptlast getragen hatte. Als die Waffenstillstandsverhandlungen noch liefen, deren Ergebnis dann der schwere Gesichtsverlust der USA werden sollte, veröffentlichte er einen Artikel, der mit soldatischer Offenheit ausspricht, welche hintergründigen Kräfte — wieder einmal! — die Besiegung des Kommunismus unmöglich gemacht haben.

Nach der Abberufung des tüchtigen Generals MacArthur ist eben die Politik des Ausgleiches mit dem Weltkommunismus auf Weisung sehr hoher und mächtiger Kräfte im Hintergrund weitergegangen.

General James A. van Fleet schrieb: „Als ich am 14. April 1951 in Korea eintraf, um das Kommando der VIII. USA-Armee zu übernehmen, war die Atmosphäre gespannt. Wir hatten einige böse Schläge eingesteckt. Wir hatten zwar zurückschlagen können, aber es sah nun so aus, als wollte der Feind mit ungeheueren Kräften zurückschlagen und versuchen, uns in die See zu werfen. Die nächsten 6 Wochen gehörten zu den größten in der Geschichte der USA-Armee. Wir traten den Angriffen entgegen und warfen den Feind. Wir hatten ihn geschlagen und hätten seine Heere zerstört haben können. Dann aber mischte sich die hohe Politik unserer Regierung ein, und wir bekamen Befehl, nicht weiter vorzurücken. Die Erstarrung der Fronten begann, und dann die lange und fruchtlose Reihe von Waffenstillstandsgesprächen. Ich kann mich nur tief traurig fühlen, wenn ich unsere Politik seit dem Mai 1951 aufzeige. Wir haben entsetzliche Fehler in Korea gemacht ... Bei jedem Friedensgespräch mit den chinesischen Roten laufen wir Gefahr, die Zukunft unserer Nation wegzuwerfen ... falls die chinesischen Roten nicht wirklich den Frieden wünschen, werden wir nur die Verlustlisten vertagen. Ich glaube nämlich, daß die Roten aus Korea hinaus wollen.

Sie wollen ihre Kampfkraft neu aufbauen und ihren Angriff in andere Gebiete wie Indochina und Malaya verlagern. Das aber würde lediglich heißen, daß wir eines Tages wieder gegen einen stärkeren Feind und auf einem Kriegsschauplatz, der für diesen günstiger ist, zu kämpfen haben werden. Allzu viel Amerikaner fragen heute nur: Wie kommen wir aus diesem unfruchtbaren, kostspieligen und nicht mehr lösbaren Krieg heraus? Die wirkliche Frage ist aber ganz anders, wie ich glaube. Ich halte es für meine

Pflicht, diese Frage zu stellen und alle Amerikaner aufzufordern, sie mit mir zu erwägen. Wenn wir nämlich den Rotchinesen so völlig überlegen sind, warum denken wir dann an etwas anderes als an einen echten Frieden? Warum, wenn wir die Rotchinesen vernichten können und wenn Korea ein so günstiges Schlachtfeld ist — günstiger für uns als für sie — warum sind dann so viele so übereifrig auf einen Frieden um jeden Preis bedacht?" General van Fleet führte dann aus, daß der Krieg zweifellos den Rotchinesen viel teuerer komme als den Nordamerikanern, daß ein großer Teil der alten, in den Bürgerkriegen kampferprobten roten Divisionen bereits ausgebrannt sei. Der große Fehler der Amerikaner sei es gewesen, dauernd die Koreaner zu unterschätzen und die Rotchinesen zu überschätzen.

„Während der 22 Monate meines Kommandos habe ich immer wieder günstige Gelegenheiten gesehen, die Heere und das Kriegsmaterial der Rotchinesen zu zerschlagen, und ich wollte sie benutzen, um dem Krieg ein Ende zu setzen. Wenn ein militärischer Befehlshaber, der vorn im Kampf steht, Gelegenheiten für den Sieg sieht und durch die hohe Politik gehindert wird, sie auszunutzen, dann muß sich seiner ja ein Gefühl der Lähmung bemächtigen. Ich wollte früher aus Korea heimkommen. Ich fühlte, daß ich nicht mehr mit Ehren eine Politik ausführen konnte, an die ich nicht mehr glaubte. Ich blieb indes auf Anforderung, bis mein Nachfolger da war. Nun aber muß ich zu dem amerikanischen Volk so klar wie möglich sprechen, um das zu verteidigen, was ich für das Beste für mein Volk halte, und um denen zu dienen, die in Korea gefochten haben und gefallen sind. Das ist nicht ganz leicht, denn vieles davon widerspricht dem gegenwärtigen Optimismus hinsichtlich der Aussichten für eine Verständigung mit den Rotchinesen ... und unserer amtlichen Politik seit zwei und einhalb Jahren."

General van Fleet schildert dann, wie die rote chinesische Armee im April 1951 zum Kampf aufmarschiert war, um Seoul wieder zu stürmen; insgesamt 630 000 Mann standen ihr zur Verfügung, denen die Amerikaner 15 Divisionen mit insgesamt 230 000 Mann, auf einer langen Frontlinie verteilt, gegenüber stellten. Am 22. April brach der chinesische Angriff mit Wucht los — aber die „Golden-Line"-Stellung, die General van Fleet nördlich von Seoul hatte schaffen lassen, hielt; am 16. Mai versuchten die Chinesen einen zweiten Durchbruchsversuch und ließen zugleich eine starke nordkoreanische Kolonne längs der Ostküste vorgehen; als nun General van Fleet zum Gegenangriff ansetzte, wurde diese Kolonne abgeklemmt und teils vernichtet, teils gefangen. Am 22. Mai war der chinesische Großangriff zusammengebrochen, und die UN-Truppen überschritten wieder den 38ten Breitengrad. Die Gegenoffensive war voll im Rollen. „Obwohl wir sehr leicht unseren Erfolg hätten verfolgen und den Feind besiegen können, war das nicht die Absicht in Washington; unser State Department hatte bereits die Roten wissen lassen, daß wir am 38ten Breitengrad Halt machen würden. Statt Anweisungen zum Vormarsch fanden wir unsere Tätigkeit immer mehr eingeengt, je mehr die Zeit fortschritt. Selbst, wenn es sich nur darum handelte, unsere Linien zur besseren Verteidigung zu begradigen, wurden uns durch Befehle des Oberkommandos aus Japan, das, wie anzunehmen, auf Befehle von Washington handelte, Beschränkungen auferlegt. Zuerst durften wir noch eine einzelne Division einsetzen, dann wurde die Zahl der Truppen immer

mehr gesenkt — schließlich konnten wir nur noch Patrouillen-Unternehmungen durchführen. Der Feind aber erholte sich schnell von den Niederlagen im Mai und war um den 10. Juni wieder eingegraben. —"

Und bitter fährt er fort: „Als ich in Korea war, zeigten sich wieder und wieder Gelegenheiten, da ich völlig klar erkannte, daß ich die Roten ein für alle mal besiegen konnte — und durch Befehl von oben zurückgehalten wurde. Und solche Gelegenheiten bestehen auch heute." —

Und nun schildert der General den Charakter der chinesischen Heere: „Als Einzelkämpfer ist der rote chinesische Soldat ein furchtbarer Feind. Das gilt besonders von den alten kommunistischen Soldaten, die sich durch den chinesischen Bürgerkrieg durchgekämpft haben. Diese Männer sind zäh und stolz, viele sind Fanatiker und fechten bis zum Tode." Aber ein großer Teil der Soldaten seien keine Kommunisten, obwohl die bei jeder Einheit befindlichen kommunistischen Kommissare alles täten, um sie propagandistisch zu gewinnen. Dazu kämen die vielen früheren Tschiangkaishek-Soldaten, die man in die roten Reihen gepreßt habe. Die Nordkoreaner hätten nicht die geringste Neigung für ihre kommunistische Regierung, sie seien Bauern, meist ältere Leute, und kämpften nur, weil ihnen der Revolver der Kommissare im Nacken säße.

Dennoch hätte die Armee der Kommunisten einen fast unzerbrechlichen Zusammenhang; sie bestünde bis unten aus Dreimann-Einheiten, bei denen immer drei Mann miteinander äßen, schliefen und kämpften und sich genau überwachten. Die Disziplin sei eisern, ein Beschwerderecht gäbe es nicht, wer ohne Rückzugsbefehl „sich absetzte", werde auf der Stelle von den Unteroffizieren niedergeschossen, ebenso wer auch nur verdächtig sei, überlaufen zu wollen. „Die Tapferkeit und der Gehorsam der Roten Armee sind unglaublich und pathetisch", schreibt anerkennend der General. Bataillone griffen unerschütterte Artilleriestellungen an, bis auch der letzte Mann auf dem Leichenhaufen liege. Die rote Artillerie feuere noch, wenn der Himmel mit amerikanischen Bombern bedeckt sei. Dabei sei die Ausrüstung der roten Soldaten sehr bescheiden — sie hätten meist weder Stahlhelm noch Panzerweste, nur ihr Gewehr, 200 Schuß, ein paar primitive Handgranaten und etwas Reis, Roggen oder Mais in einer langen Wurst aus Stoff, die sie bei Gelegenheit aufkochten oder roh knabberten. Die ärztliche Versorgung ist kläglich — ein paar Binden und hier und da ein Feldscher, kaum Aerzte.

„Der Nachschub bei einem länger ausgedehnten Angriff geht noch über die Leistungsfähigkeit der chinesischen Roten Armee hinaus." Wenn der rote Soldat seine Patronen verfeuert hat, wenn sein armseliger Essenvorrat im Regen naß oder in der Hitze sauer geworden ist, dann ist er hungrig und fast wehrlos. „Mit ihrer eisernen Disziplin, Fanatismus und Geringschätzung des menschlichen Lebens können die Rotchinesen einen Angriff loslassen, der am ersten und noch am zweiten Tag unwiderstehlich aussieht. Aber am dritten Tag läßt er schon nach ..." Sie greifen „mit mehr Wut als Durchhaltevermögen an". Der Nachschub der Roten versage völlig, zumal Nordkorea vom Kriege zu einer „Gespensternation" (ghost nation) ausgebrannt sei. Bevor es kommunistisch wurde, hatte es 8 Millionen Einwohner — davon flohen drei Millionen nach Süden, um dem Kommunismus zu entgehen, eine weitere Million verschwand, im Krieg gefallen oder liquidiert; von

den 20 nordkoreanischen Divisionen zu Beginn des Krieges bestanden nur noch 7, davon nur noch drei in der Frontlinie. Wer körperlich halbwegs brauchbar sei, stehe in Nordkorea unter den Waffen. Zu Beginn des Krieges habe Nordkorea seine Armee mit Nahrung und sogar mit Handgranaten aus kleinen Fabriken versorgen können — jetzt sei alles durch den Krieg so verwüstet, daß aller Nachschub aus Rußland und der Mandschurei eingeführt werden müsse. Diese Nachschubstraßen liegen unter dem Feuer der amerikanischen Flotte, soweit sie küstennah seien, oder würden von den amerikanischen Flugzeugen unter dauerndem Bewurf gehalten. Alle Brücken und Bahnen in Nordkorea seien immer und immer wieder zerstört worden. Immer wieder, wenn wirklich gekämpft wurde, habe die planmäßige Vernichtung allen Nachschubes durch die Amerikaner auch die mit dem größten Heroismus geführten Angriffe der Roten aus Mangel an Munition und Nahrung zusammenbrechen lassen.

Der General schließt daraus, daß „vom Gesichtspunkt der höheren Strategie die Roten den Krieg in Korea verloren haben — wenn wir Amerikaner nicht närrisch genug sind, sie entwischen zu lassen."

Mit großer Anerkennung spricht der General von den südkoreanischen Truppen und von Präsident Syngman Rhee, den er einen „großen Führer" nennt; während Nordkorea fast zu Schlacke ausgebrannt sei, stelle Südkorea immer noch eine beachtliche Kampfkraft dar, nicht zuletzt dank der ausgezeichneten Führung durch Syngman Rhee. — Man darf hier daran erinnern, mit welcher Infamie, mit welcher haßgeschwollenen Gemeinheit die „fortschrittliche" Presse in der ganzen Welt, auch das Geschmeiß der „daitschen" demokratischen Presse in Westdeutschland, diesen alten, tapferen Mann Syngman Rhee immer wieder angefallen hat. Man weiß, warum — und welchen heimlichen Plänen der alte Patriot seines Landes im Wege steht ...

General van Fleet vertritt den Standpunkt, daß, wenn Washington nicht immer wieder der Armee in den Arm gefallen wäre, der Krieg in Korea längst vorüber — und der Kommunismus geschlagen wäre.

Der General weiß offenbar nicht, daß die Sowjetunion über die frühere Gesandtin Kollontaj und den schwedischen Bankier Wallenberg, Nachfolger von Ashberg, der seinerzeit 1917 die Gelder von Jakob Schiff, New York, an Trotzki und Rakowski auszahlte, Verbindung mit dem innersten Kreis in Washington aufgenommen hatte. Dort soll besonders Herbert Lehmann und Felix Frankfurter sich eifrig für die Herbeiführung eines Waffenstillstandes mit der roten Seite eingesetzt haben. Einer der wichtigsten Gründe war, daß eine siegreiche amerikanische Armee für USA selber die Gefahr des „Faschismus" mit sich bringen könnte, daß überhaupt die Korea-Kämpfer, die fanatisch antikommunistisch seien, deshalb eine Gefahr für alle „fortschrittlichen" Kräfte darstellten und also durch einen Sieg nicht noch selbstbewußt gemacht werden dürften, sondern nur „mit hängenden Flügeln" nach USA zurückkehren dürften.

Der Waffenstillstand in Korea läuft bald ab. Wird man ihn verlängern, damit die Roten die alte Kraft wieder gewinnen? Wird man in USA wieder auf Befehl der Juden die eigene Armee um den Sieg bringen? Den Dolchstoß wiederholen, um heimlich dem Kommunismus den Sieg zuzuspielen?

Das Weltgeschehen

Argentinien: Die „Neue Züricher Zeitung" veröffentlichte am 1. Dezember 1946 in ihrer Sonntagsausgabe Nr. 2195 unter der Ueberschrift „Amerikanische Gespräche" eine interessante Begebenheit. Der Korrespondent der Zeitung nahm an einer Versammlung eines Komitees zum Schutz religiöser Minderheiten teil. Nach einem Vortrag kam der Botschafter Henry Morgenthau sen. zu ihm, und flüsterte: „Würden Sie eine Einladung zu Juden annehmen?" „Natürlich", antwortete der schweizer Korrespondent. Er berichtet weiter, daß in der Woche darauf eine zionistische Gesellschaft zu Stande kam, zu der „ ... mehrere Gesandte gehörten, ein Richter des Obersten Gerichtshofes (Felix Frankfurter), bedeutende Financiers wie Felix Warburg ... und Leute der „NEW YORK TIMES", die bekanntlich g a n z in jüdischen Händen ist und heute vom Schwiegersohn des Gründers, Mr. Ochs, dem bekannten Journalisten Sulzberger, geleitet wird" (vgl. „Weg" 6/1953, S. 323). — Die „New York Times" hat kürzlich den ihr anhaftenden Ruf bestätigt. Sie bemüht sich mit allen Kräften, die argentinisch-nordamerikanische Verständigung zu sabotieren. Unter dem Titel „Peron's New Look" wiederholt das Blatt die gesamte Musterkollektion an Gehässigkeiten, Entstellungen und schlechtem Willen, wie das schon im Artikel vom 20. April 1953 zum Ausdruck kam. In einer von „La Prensa" veröffentlichten Erklärung des Präsidenten der Verlagsgesellschaft EPSA, Eduardo Vuletich, heißt es, „daß Präsident Perón über diesen Artikel informiert ist und ihm die ihm zustehende Bedeutung beimißt." In der Stellungnahme Vuletichs wird gesagt, daß die eingeleitete Annäherung den Organisatoren und Geldgebern des böswilligen Feldzuges lästig sein könnte. Der größte Feind der reichen, aber vaterlandslosen Zeitungskette, sei das harmonische Zusammenwirken zwischen Argentinien und den Vereinigten Staaten. Schließlich bemerkte Vuletich sehr treffend, daß der Feldzug aus dem Ausland direkte Verbindungen in A r g e n t i n i e n habe.

Brasilien: Immer wieder tauchen aus Brasilien feindselige Quertreibereien gegen Argentinien und gegen Präsident Perón auf. Es ist dabei bemerkenswert, daß die gleichen Kreise meist auch gehässige Feinde und Verfolger des deutschen Volkes sind. Im Senat von Brasilien stehen in dieser Hinsicht Assis de Chateaubriand und Hamilton Nogueira als „Freunde eines antiperonistischen Argentiniens" an der Spitze. Assis de Chateaubriand, Besitzer mehrerer Zeitungen („Diarios Associados", „O Cruzeiro", „Diario da Noite" und „Diario do Sao Paulo") ist alter Freund von Gainza Paz, der früher die „Prensa", Buenos Aires, im Interesse des fremden Imperialismus gegen Argentinien mißbrauchte. Mit ihm zusammen arbeitet der Präsident des Brasilianischen Presse-Verbandes Herbert Moses (Kommunist), dann Julio de Mesquita, der Besitzer der Zeitung „O Estado do Sao Paulo", und der Monatszeitschrift „Anhembi", die eng auch heute mit Gainza Paz zusammenarbeiten und keine Gelegenheit für Angriffe auf Argentinien vorübergehen lassen. In der gleichen Richtung liegt „A Gazeta" von der Fundacao Gasper Libero, ein Blatt, das wütend „antinazi" und antiperonistisch ist. Diese Gruppen, verstärkt durch die Brüder Ghioldi, haben solange gegen den Argentinien freundschaftlich gesinnten Botschafter Dr. Luzardo in Buenos Aires gewühlt, bis dieser abberufen wurde.

Auch in den brasilianischen Nationalismus, der viele Spielarten aufweist, ist diese Gruppe eingedrungen; sie wird vor allem vertreten durch Samuel Wainer, den Besitzer der Zeitungen „Ultima Hora" und „Flan". Wainer ist früherer Kommunist, seine Blätter gelten aber als „regierungsfreundlich" und erhalten Subventionen, in Wirklichkeit gehört er besten Falles zu der Clique um den früheren Außenminister Osvaldo Aranha, der Brasilien im Auftrage der Wallstreet in den Krieg gegen Deutschland führte. Er zeichnet, neben manchen anderen, für die barbarische Verfolgung des Deutschtums in Brasilien während des II. Weltkrieges verantwortlich. Zu dem gleichen Kreis gehört der wegen übler Korruption entlassene jüdische Finanzminister Horazio Lafer und einige unentwegte „Vorkämpfer demokra-

tischer Ideale", die sie vor allem in der Verschleierung der jüdischen Korruptiontechnik, in der Bekämpfung der Deutschen und in der vorsichtigen Oeffnung aller Türen für den internationalen Kommunismus sehen.

USA: In diesen Tagen greift in den USA bei allen, die Augen haben zum Sehen und Ohren zum Hören, die Erkenntnis um sich, daß man vaterlandslose Intellektuelle und Kosmopoliten, Schieber und Spekulanten nicht an politisch und wirtschaftlich verantwortungsvolle Posten setzen sollte. Für viele Menschen in Nordamerika — im Süden, im Westen und im Mittelwesten — ja überall in der Welt, hat sich die unausgesprochene Ahnung, daß die Neigung zum Kommunismus unter den Juden viel größer als unter anderen Völkern ist, in einen Sturm der Entrüstung verwandelt. Wohltuend weht er in die stickige Atmosphäre des Trumanismus und nährt das Feuer der Freiheit. Die anmaßende Minderheit merkantiler Weltstaatler wird wieder einmal grell beleuchtet. Diese Tatsache bedeutet nicht, daß der amerikanische Staat etwa die Elemente der Unsicherheit verfolgen oder ihnen ihre staatsbürgerlichen Rechte nehmen sollte, — das werden mit uns alle, welche höhere ethische Prinzipien, Vaterlandsliebe und moralische Gesetze anerkennen — schärfstens zurückweisen, sondern daß man gewisse Leute von Stellen entfernt, in denen sie das Recht in Anspruch nehmen, die Nationen um ihrer eigennützigen Interessen willen in Gefahr zu bringen.

Befassen wir uns zunächst mit der neuesten Musterkollektion internationaler Drahtzieher und ihrer kommunistischen Dokumentendiebe, auf die in der Affaire Morgenthau-Dexter Withe das Licht der Gerechtigkeit gefallen ist:

Henry Morgenthau jr., ehemaliger Sekretär des US-Schatzamtes, verwandt durch Heirat mit den jüdischen Bankhäusern Lerbert Lehman, J. & W. Seligman, Warburg und R. H. Macy & Co. — Autor des Morgenthauplanes für Deutschland.



Deutsche Buchhandlung

EDUARD ALBERS

SANTIAGO — CHILE

Merced 864 — Casilla 9763

MODERNE LEIHBÜCHEREI

Harry Dexter White, als Sohn jüdischer Emigranten aus Osteuropa 1892 in Boston geboren. In Harvard gehörte er zum Kreis um Felix Frankfurter. 1934 rief ihn Henry Morgenthau ins Schatzamt. Withe wirkte an hervorragender Stelle bei der Ausarbeitung der Goldvorlage Roosevelts mit (vgl. „Weg" 9/1953, S. 595 ff.), welche die Auslieferung der amerikanischen Goldvorräte an ein jüdisches Bankkonsortium zu Wege brachte. Er wurde Morgenthaus rechte Hand in den Finanzbeziehungen mit ausländischen Staaten. 1944 spielte er die führende Rolle auf der internationalen Währungskonferenz in Bretton Woods. Dort wurde die Gründung der „Weltbank" und des „Internationalen Währungsfonds" beschlossen. Schon damals lösten in der ganzen Welt die weitgehenden Konzessionen an Sowjetrußland Erstaunen aus. Bei der Auslieferung der Druckplatten für das Besatzungsgeld an Sowjetrußland, hatte White zusammen mit Morgenthau führend seine Hand im Spiele. Obwohl der FBI dem damaligen Präsidenten Truman einen Bericht zustellen ließ, aus dem hervorging, daß Withe zusammen mit Hiss zahlreiche geheime Dokumente der USA an Sowjetrussische Agenten auslieferte, ernannte ihn Truman zum Direktor des „Internationalen Währungsfonds". Diese Stellung hatte er ein Jahr inne. Am 16. August 1948 — drei Tage nachdem seine Agentenrolle vor einem Untersuchungsausschuß bekannt geworden war — fand man Withe tot auf seinem Landgut. Die Obduktion der Leiche ergab, daß Withe nicht wie ursprünglich angegeben, einem Herzschlag erlegen war. Man erinnerte sich des Sowjetgenerals Kriwitzkij, der nach dem Westen floh, um der Welt die Augen zu öffnen über das jüdisch-kommunistische Verschwörernest in Washington und New York. Kriwitzkijs wurde ermordet, ehe er Aussagen machen konnte.

Irving Kaplan, in Polen geborener Jude, hoher Beamter in den „Vereinten Nationen." Beamter in verschiedenen Wirtschafts-, Finanz- und Verwaltungsausschüssen der UN. Mitglied eines sowjetischen Spionagerings in den USA.

Frank Coe (Halbjude), Beamter des US-Schatzamtes und des „Internationalen Währungsfonds". Er verweigerte die Aussage über Mitgliedschaft zur kommunistischen Partei. Als er gegen die österreichische Währungsreform Stellung nahm, weil nach seinen Feststellungen Sowjetrußland geschädigt worden sei, wurde er aus dem Staatsdienst entlassen.

Jakob M. Golos, Alias Jakob Raisin, (Jude) Chef eines sowjetischen Spionagerings in den USA.

Harold Glasser (Jude), Rechte Hand von Dexter Withe im amerikanischen Schatzamt, und im „Internationalen Währungsfond". Beamter in der UNRRA.

Berater General Marshalls auf der Außenministerkonferenz in Moskau 1947. Glasser gehörte als Beamter der amerikanischen Besatzungsmacht in Deutschland zu den eifrigsten Verfechtern des Morgenthau-Planes. Vom FBI wurde Glasser beschuldigt, Sowjetrußland Informationen über amerikanische Anleihen und Wirtschaftsplanungen in die Hände gespielt zu haben.

Nathan Gregory Silvermaster, in Polen geborener Jude, 1921 naturalisiert. Beamter in einer Dienststelle der amerikanischen Armee, gleichzeitig war er als Versorgungsfachmann der französischen Regierung in den USA tätig. Senator Jenner bezeichnete ihn als den gefährlichsten Spion in den USA. Eine ehemalige sowjetische Agentin berichtete, daß Silvermaster in den Kriegsjahren Geheimdokumente der amerikanischen Regierung im Auftrage kommunistischer Agenten photographierte.

Das sind nur einige Vertreter der rosaroten Elitetruppe aus Roosevelts weltdemokratischem Lager.

Der Fall Dexter Withe zog die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf sich, als am 20. Oktober 1953 vor einem Untersuchungsausschuß gegen unamerikanisches Verhalten jener Vorgang zur Sprache kam, von dem der US-Senator Karl Mundt sagte, „daß er der Roten Armee Freifahrt nach Deutschland geben sollte." Gegen die Einwendungen von Alvin W. Hall, Direktor der staatlichen Klischee- und Druckanstalt ordnete Morgenthau 1944 die Uebergabe sämtlicher Druckplatten, Papiersorten, Druckfarben, Chemikalien und anderer technischer Mittel des amerikanischen Besatzungsgeldes an. Die entsprechenden Unterlagen wurden in einem amerikanischen Armeelastwagen der russischen Botschaft in Washington übergeben. Durch diese Verfügung Morgenthaus wurde das Währungschaos der Nachkriegszeit in Deutschland herauf beschworen. Man schätzt, daß in Rußland mehr als 2 Milliarden Besatzungsmark gedruckt wurden. Das Ziel, die Zerstörung der Reichsmark, war erreicht.

Die Vernehmungen im Spionagefall Dexter Withe lüfteten auch zum ersten Mal den Schleier über den größten Raubzug der Weltgeschichte: die Konfiszierung des deutschen und japanischen Auslandsvermögens.

Reisebüro „Germania"

WALTER WILKENING

Firma gegründet 1925

Calle 25 de Mayo 541, Buenos Aires

T. E. 31-1265 - 32-7935

•

FLUGPASSAGEN

SCHIFFSREISEN

nach allen Ländern zu offiziellen Preisen.

RUFPASSAGEN

für sofortige Abreise.

Besuchen Sie uns noch heute!

Wir beraten Sie gerne!

Aus dem Dokument, welches Präsident Truman beschuldigt, Dexter Withe protegiert zu haben, geht eindeutig hervor, daß das amerikanische Schatzamt mit Morgenthau und Withe an der Spitze die Enteignung des gesamten deutschen Auslandsvermögens durchsetzte. Man braucht sich nur der verwandtschaftlichen Beziehungen Morgenthaus zu erinnern, um zu erkennen, in wessen Interesse die Beschlagnahme des deutschen Vermögens lag. Wie die Untersuchung der Affaire Withe durch Senator Dirksen ans Licht brachte, war das amerikanische Außenamt bereit, als eine Geste des guten Willens, die Rückgabe des deutschen Vermögens zu gestatten. Dirksen fügt hinzu: aber die Behörden des US-Schatzamtes (Morgenthau, Withe, Glasser) protestierten sofort und forderten die vollständige und dauernde Beseitigung des deutschen und japanischen Besitzes in den USA. Der Gesamtwert des deutschen und japanischen Eigentums in den USA wird amtlich auf 505 Millionen Dollar geschätzt. Im „Alien Property Office", das dem Schatzamt der USA unterstellt wurde, entfaltete sich bald ein schwunghafter Schwarzhandel mit dem sogenannten feindlichen Eigentum. Interessierte Kreise steckten dabei Provisionen in Höhe von 35 bis 40 % des Gesamtwertes ein. (Wie weit dieser Ein-

fluß heute noch reicht, mag daraus hervorgehen, daß Beauftragte amerikanischer Besatzungskonzerne in Deutschland einen heftigen Protest in Bonn vorbrachten, als die argentinische Regierung mit dem westdeutschen Botschafter über die Rückgabe des deutschen Eigentums in Verhandlungen trat.) Aber das alles waren nur Teile eines größeren Planes. Wir erinnern uns einer Bemerkung des britischen Generalmajors Fuller. Er schrieb in einem seiner Artikel, Churchill sei 1940 unter der Bedingung, daß Deutschland zum internationalen Goldstandard zurückkehre, sofort bereit gewesen, über einen Waffenstillstand zu verhandeln.

Weltherrschaft des Goldes; vor diesem gewaltigen Hintergrund spielen sich die Vernehmungen der Komplizen Withes und Morgenthaus ab. Man muß hier nochmals auf die Goldspekulation Roosevelts zurückgreifen. 1934 galt es den „Federal-Reserve"-Banken zur Verwirklichung langfristiger Pläne, das gesamte Gold der USA in die Hände zu bekommen. Das gelang dann auch durch die Annahme der Goldvorlage Roosevelts durch den Kongreß. Eine diesbezügliche Regierungsverordnung bestimmte die Ablieferung sämtlicher privater Goldbestände gegen Goldzertifikate an das US-Schatzamt. Die Großbanken aber durften ihre Goldreserven behalten. Die internationale Währungskonferenz in Bretton Woods (1944), auf der Dexter Withe das Spiel der fortschrittlichen Oestlichen Goldapostel ebenso spielte, wie das der Westlich-liberalen, schloß folgerichtig an die 1934 getroffene Entscheidung an. Die internationale Weltfinanz sah sich zum ersten Male ihrem Ziele nahe. Gemeinsam mit Sowjetrußland hatten die USA in Bretton Woods der gesamten Welt den Goldstandart aufgezwungen: Denn der größte Teil allen Goldes befand sich im Besitz des Kreml und der amerikanischen „Federal-Reserve"-Bank. Aus der Konferenz von Bretton Woods ging der „Internationale Währungsfond" hervor, zu dessen Direktor der sowjetische Spion, Dexter Withe, ernannt wurde. Artikel VI, Abschnitt 1 bis 4 der Satzungen beweisen unzweideutig, daß die gesamten Kapitalbewegungen der Welt zum Monopol einer bestimmten Gruppe gemacht werden sollten. Während das Weltpreisniveau seit 1934 fast auf das Doppelte angestiegen war, beließ man die offizielle Goldnotierung auf dem Stand von 1934. Das eröffnete den Weltgold-Schwarzhändlern ungeahnte Möglichkeiten, denn es konnte nicht ausbleiben, daß erhebliche Goldmengen auf die grauen und schwarzen Märkte abwanderten. Der Marktpreis des Goldes hielt sich mehrere Jahre bei durchschnittlich 50 bis 70 Dollar pro Unze. (Offizieller Preis 1 Unze Feingold = 35 Dollar). Kurz vor Ausbruch des Koreakrieges war der Schwarzkurs des Goldes auf die offizielle Notierung zurückgegangen. Nach Ausbruch des Koreakrieges schnellte er wiederum sprunghaft in die Höhe. Daß er gegenwärtig erneut auf den offiziellen Kurs zurückgegangen ist, spricht gegen eine dauerhafte friedliche Tendenz auf dem politischen Sektor.

Die Auseinandersetzung zwischen Weltgoldaposteln und Leuten, die ihr Geld lieber in den eigenen Taschen verwahren, ist heute in den USA im vollen Gange. Bezeichnend sind dabei die Methoden, die in diesem Spiel angewandt werden. In ihrer Ausgabe vom 13. November 1953 veröffentlichte die „New York Post" der Dorothy Schiff, Enkelin des ehemaligen Hauptaktionärs von Kuhn, Loeb & Co., Henry Jacob Schiff, die Photokopie eines Artikels aus „United Nations World" vom 17. März 1947, in dem Eisenhower als Urheber des Morgenthauplanes bezeichnet wird. Inzwischen ist längst bekannt, daß der Vater des Hirtenwiesenplanes für Deutschland Harry Dexter Withe war. Die Veröffentlichung der jüdischen Zeitung verfolgt offenbar den doppelten Zweck, Morgenthau von der Urheberschaft des nach ihm benannten Planes freizusprechen und den ungefügig gewordenen Eisenhower damit zu belasten. Diese Kreise verübeln Eisenhower besonders, daß er sich nach seinem Wahlsieg nicht wieder von McCarthy trennte. Seitdem sich weite nationale Kreise der Demokraten und Republikaner, zu denen einflußreiche Oelmagnaten des Südens zählen, auf die Seite McCarthys gestellt haben, nimmt die Auseinandersetzung mit den antiamerikanisch-kosmopolitischen Elementen immer mehr die Form einer tiefgreifenden, notwendigen Auseinandersetzung an.

Abgeschlossen am 25. November 1953.

E. F. Neubert.

Gespräch mit dem Leser

GEORG FRIEDRICH

Karibi, den 15. VIII. 1953, Süd-West-Afrika

Lieber Weg!

Ein Mann, der mir garnicht als kleinlich bekannt war, überließ mir leihweise eine Nummer des „Der Weg." Wie es so manchmal geht, hatte ich schon nach oberflächlichem Durchblättern sofort das Gefühl: Da ist meine Heimat, da bin ich zu Haus! Ich bat sofort den Herrn, mir doch regelmäßig seinen „Weg" zukommen zu lassen — und erlebte eine Ueberraschung. „Ich leihe nur jenem, der mir geeignet scheint, eine einzige Nummer. Wer dann noch nicht weiß, daß d i e s e r Verlag unterstützt werden muß und nicht von ausgeliehenen Exemplaren leben kann, der „leihe" sich besser die „Revue" oder den „Stern". Bis mein — vor 2 Monaten aufgegebenes Abonnement anläuft, beziehe ich natürlich doch meinen „Weg" von besagtem Herrn, aber rechnen Sie mich ruhig zu den in Heft 7/1953 geforderten 2000 neuen Weggefährten. Außerdem hoffe ich, mindestens noch einen neuen Abonnenten aus meiner Umgebung zu gewinnen, werben werde ich sowieso.

Seit ich den „Weg" kenne, weiß ich, daß ich nicht allein auf der Welt bin und das ist sehr viel wert. Herr Fritsch braucht sich keinen Kummer machen, er lebt und arbeitet nicht umsonst. Es geht ihm wohl wie mir: Wer ein Kind in die Welt gesetzt hat, ist verantwortlich dafür und auch gern, wenn es auch manchmal schwer fällt! Die 2000 neuen Weggefährten sollten wir schon finden.

Ganz nebenbei will ich noch hinzufügen: Ein Buchhändler aus Süd-Afrika empfahl in einem großen Katalog einige wenige Bücher mit den Worten: „Erscheint im Dürer Verlag, Bs. As., der beste Beweis für seinen Wert." Ist das nicht nett, lieber Weg? Es heißt doch: daran erkenne ich meine Pappenheimer.

Und nun, lieber Weg, grüß mir alle die wie ich sind und Dir selbst herzliche Grüße und alles Gute nebst bestem Erfolg immer

Dein

G. Friedrich

EIN MITARBEITER SCHREIBT:

Warum ist "Der Weg" heute noch wichtiger als vor sechs Jahren?

Als im Juni 1947 das erste Heft „DER WEG" erschien, leuchteten seine Seiten wie der erste Sonnenstrahl eines anbrechenden Tages nach der Nacht der Lügen und Verleumdungen, die sich im Mai 1945 wie ein böser Gifthauch über Deutschland herniedergesenkt hatte. In der Dunkelheit waren also der Ehre und Treue doch noch ein stilles Licht verblieben. Manch Irrender fand einen neuen Weg. Besonders in Deutschland. Gleich einer kleinen, zarten Pflanze wurde frischer Mut, glühende Hoffnungen in tausend bekümmerte Herzen gegraben. Wir alle wissen, welche Unwetter und Stürme, welche Schädlinge das neue Wachstum bedrohten. Trotzdem! Doch die Früchte reifen langsam, allzu langsam. Welch törichter Gärtner würde da auf den Gedanken verfallen, deshalb seine Pflanzen auszureißen, nicht alles zu tun, um den Erfolg seines stetigen Bemühens zu ernten. Das ist die Lage, der wir uns im siebenten Jahr des Bestehens des „Der Weg" gegenübersehen. Galt es 1947 den Keim einer Aufgabe zu legen, so handelt es sich heute darum, ein Werk zu erhalten, das längst über seine ursprüngliche Bedeutung hinausgewachsen ist. Es stellt einen Faktor dar, den man fürchtet. Von Jahr zu Jahr sind unsere Waffen schärfer und treffender geworden. Sollte uns dieser schöne Erfolg, an dem tausende treue Leser ständig mitgewirkt haben, nicht zu noch größerer Aktivität verpflichten? Wer die letzten Jahrgänge unseres „WEG" verfolgt hat, wird feststellen, wie tief wir in das feindliche Lager eingedrungen sind; daß wir uns der Zitadelle der internationalen Verschwörer merklich nähern. Und wir sind nicht mehr allein, wir haben heute Verbündete! Ob wir unseren Kampf mit der gleichen Stoßkraft werden fortführen können, hängt von jedem einzelnen unserer Leser ab. Jeder ausfallende Soldat schwächt die Kampfkraft einer Truppe, jeder abfallende Abonnent verringert die Wirksamkeit unserer Zeitschrift. Daran sollten Sie denken, lieber Leser, wenn Sie am Jahresende vor der Erneuerung Ihres Abonnements stehen. Nur gemeinsam werden wir bestehen können.

Das Buch

Heinz Knoke: Die große Jagd. Bordbuch eines deutschen Jagdfliegers. 176 Seiten mit zahlreichen Federzeichnungen von Willi Ostermeyer. Umschlagzeichnung von Kurt Liedke. Verlag C. Bösendahl. Rinteln, 1952. Leinen. DM 7.80, broschiert DM 4.95.

Einer der jüngsten Gruppenkommandeure der deutschen Luftwaffe, der sich für den Abschuß einer beachtlichen Serie viermotoriger „Fliegender Festungen" das Ritterkreuz holte, erzählt hier schlicht und herzerfrischend sein Fliegerleben, von seinen Einsätzen, von stolzen und schweren Stunden, vom Kampf, Sieg und Untergang der deutschen Luftwaffe. Was diesem Buch aber die besondere Note gibt, ist neben der tapferen Haltung seines Verfassers die grundanständige Gesinnung; wenn auch die „Stabshengste" nicht gerade gut abschneiden — dafür spricht ja der Mann der Front — und oft harte Worte für das Wohlleben der Etappe fallen, so strahlt aus jeder Seite die Begeisterung eines Fliegers, seine Kampfentschlossenheit, seine Pflichttreue. Wohltuend empfindet man, daß hier nichts beschönigt wird, daß Knoke auch nicht den Versuch macht, innere Vorbehalte anzumelden, sondern ganz offen das ausspricht, was ihn damals bewegt hat; und daran könnten sich manche „Strategen" — in politischem Sinne — eine Scheibe abschneiden! Wer wissen will, wie die kampfentschlossene deutsche Jugend dachte und zu sterben wußte, der greife zu Knokes Buch; es sagt über Deutschlands Schicksalskampf mehr aus als dickleibige Wälzer; denn hier spricht ein ehrliches Herz, und das ist mehr wert als die „Sachlichkeit", die nur allzu leicht der erste Schritt der Feigheit ist! Ein Fliegerleben ist eiserne Pflichterfüllung! Strahlender Ruhm der Luftsiege muß hart errungen werden, verlangt ein heißes Herz, kühlen Verstand und starken Willen. Möge Deutschlands Jugend diesem Knoke nacheifern, damit sie jederzeit bereit ist, für die Freiheit des Volkes alles zu opfern!

FRAK.

*

Carl Krieger: Front aus der Mitte. Friedrich Vorwerk-Verlag, Stuttgart, 222 Seiten.

Dieses Buch ist sehr ernstzunehmen — auch wo man ihm nicht in allem zustimmt. Mit tiefer Sorge wendet sich der Verfasser gegen die nihilistische, auflösende Literatur vom Stile Gides, Sartres, Graham Greenes, Hemingways, die Deutschland überflutet, und bekennt sich zur schlichten, ernsten Rechtschaffenheit einfachen und kernigen Volkstums, das nicht dauernd als „bürgerlich", „spießig", „rückständig" verspottet und an sich selber unsicher gemacht werden dürfe. Dieses Volk ist ihm der Kern, die „Mitte" der Kultur — daher der sonderbare Titel „Front aus der Mitte". — Vieles deckt sich mit den Auffassungen etwa H. F. K. Günthers — von dem der Verfasser dann doch in einem entscheidenden Punkte abweicht —, so wenn er richtig sagt: „Der Haß gegen die einfache Wohlgeratenheit geht in der Hauptsache aus von den Schiefgewachsenen, Entwurzelten, geistig Gescheiterten. Es ist der Haß des Chaos gegen die geordnete Welt, der Haß der Draußenstehenden aus eigener Schuld". — Stark und richtig betont er das bäuerliche Grundelement vor allem auch in der Stadtbevölkerung und seine nie beachtete Abwehr gegen die Kräfte der moralischen Auflösung. Er betont: „Ein Volk, das wie das deutsche, nach diesem völligen Zusammenbruch, sich mit so beispielloser Energie wieder aufrichtet, muß einfach aller Widerrede zum Trotz noch eine unerhört starke Front der Lebensmitte haben." — Irrig dagegen erscheint seine Auffassung, daß zu dieser „Lebensmitte" auch Bibelfestigkeit und ein an die Lehren des Christentums gebundener Glaube gehöre. Wenn das stimmen würde, müßten wir an der Zukunft unseres Volkes verzweifeln, denn unaufhaltsam kommt der Augenblick heran, wo trotz aller Katechismusstunden die Ergebnisse der Bibelkritik, der wissenschaftlichen Religionsvergleichung und die Erkenntnis, daß das Christentum nur eine unter vielen Religionen ohne Vorrang vor diesen ist, auch die Massen erreichen wird. Dann wird zwar Gott bleiben — aber das Christentum wird versinken, wie alle Religionen vor ihm geschichtlich vergangen sind. Und dann möchten wir doch, daß die „Lebensmitte" unseres Volkes, wie sie Jahrtausende vor dem Christentum da war, auch weiter lebe.

Dr. v. L.

*

William Henry Chamberlin: Amerikas Zweiter Kreuzzug. Kriegspolitik und Fehlschlag Roosevelts, 1952, Athenäum-Verlag, Bonn, 275 Seiten. 15.— DM.

Das gut übersetzte Buch des amerikanischen Historikers ist höchst wichtig und von großer Bedeutung. Nach einer gerechten und ernsten Kritik des Systems von Versailles schildert der Verfasser eingehend, mit welchen Mitteln des Betruges und der List Roosevelt den Kriegseintritt der USA vorbereitet hat. Es ist nach diesem Buch, völlig klar, daß Japan geradezu verzweifelt gesucht hat, den Frieden zu erhalten und mit USA zu einer Einigung zu kommen — daß aber Roosevelt den Krieg mit Japan planmäßig herbeigeführt hat, um sein Hauptziel, den Krieg gegen Deutschland zu erreichen. Obwohl die Kriegshetze des internationalen Judentums nur am Rande erwähnt wird, blickt sie überall durch und liefert den Hintergrund für die Verbrechen Roosevelts. Geradezu vernichtend ist die Kritik an den Mitarbeitern Roosevelts, den Hull, Hopkins und Genossen, ihrer Unwissenheit, Borniertheit und ihrem bösen Willen. Auf Seite 65 bringt das Buch die sehr interessante Mitteilung, daß der Plan des deutschen Einmarsches in die Sowjetunion bereits im Januar 1941 „durch einen regimefeindlichen höheren deutschen Beamten" über den amerikanischen Handelsattaché in Berlin den Sowjets verraten worden ist — ein Beweis mehr für die Wahrheit, daß die Widerstandskreise Verrat nicht nur zu Gunsten des Westens, sondern auch der Bolschewisten geübt haben. Offen tritt auch Roosevelts Wille, die deutsche Einheit zu zerschlagen, hervor: „Solange in Deutschland das Wort „Reich" als Ausdruck der nationalen Einheit besteht", sagte Roosevelt, „wird es stets mit der gegenwärtigen Form der nationalen Einheit verknüpft sein. — Wenn wir das zugeben, so müssen wir das Wort Reich und alles, was es heute bedeutet, zu eliminieren suchen". (S. 223). Das 1945 in Europa geschaffene System wird in seiner ganzen Unbrauchbarkeit glänzend gekennzeichnet. Gerade weil der Verfasser jeder Sympathie für den Nationalsozialismus oder Faschismus ganz fern steht, ist seine Kritik des großen „Demokraten" Roosevelt besonders bedeutsam.

Dr. v. L.

*

Dr. Johannes Erasmus: Der geheime Nachrichtendienst. Musterschmidt, Göttingen, 1952, 89 Seiten.

Das vorliegende Buch gibt eine ausgezeichnete Darstellung der Formen des geheimen Nachrichtendienstes, der ja in seinem Wesen weit über den Begriff der Spionage hinausführt und auch Gegenspionage, Irreführung fremder Nachrichtendienste und besondere Sicherungsaufgaben umfaßt. Besonders wertvoll ist die eingehende strafrechtliche und völkerrechtliche Behandlung, die Auseinandersetzung mit den Begriffen der Ausspähung, der Spionage und der Erforschung von Staatsgeheimnissen.

Ein Problem, das fast nie behandelt worden ist, findet sich ebenfalls in dieser sehr reichhaltigen,

komprimierten Arbeit, nämlich die Stellung des geheimen Nachrichtendienstes im Staate. Besonders interessant die Darstellung des Alliierten Hochkommissars-Gesetzes Nr. 62, nach dem die Strafandrohungen des deutschen einschlägigen Gesetzes sich nicht auf Auskünfte an die westlichen Besatzungsmächte bezieht. Sehr treffend bemerkt der Verfasser: „Es dürfte darüber hinaus psychologisch falsch gewesen sein, so offensichtlich die Unterhaltung eigener Vertrauensleute in westdeutschen Behörden und Aemtern zuzugeben." Sicher — umso mehr aber muß der Deutsche wissen, daß solche Vertrauensleute schon an sehr hohen Stellen der Bonner Republik sitzen, damit er nicht auf den Irrtum verfällt, diese etwa für einen Staat des deutschen Volkes zu halten.

Das Buch ist inhaltlich sehr wertvoll und lesenswert. Dr. v. L.

*

Die Tragödie Schlesiens 1945/46 in Dokumenten unter besonderer Berücksichtigung des Erzbistums Breslau. Bearbeitet und herausgegeben von Dr. Johannes Kaps. Verlag „Christ Unterwegs", München, 1952/53. 552 Seiten. DM 19.80.

Diese Sammlung von 196 Augenzeugenberichten aus den katholischen Pfarrgemeinden Schlesiens ist wahrhaft erschütternd — die Grausamkeiten, die die sowjetischen Horden und die kommunistische polnische Miliz gegen die Bevölkerung Schlesiens begangen haben, die Brutalität der Austreibung, die unmenschliche Gemeinheit, mit der die westlichen Alliierten Flüchtlingstrecks wieder in die Hölle, zu der man das schöne Schlesien gemacht hatte jagten, das alles kann weder vergessen noch verkleinert werden. Allein die blutige Tragödie Schlesiens, die Austreibung einer großen Provinz übertrifft alles, was die Feinde dem deutschen Volke vorwerfen können.

Gut ist auch der historische Abriß der Geschichte des Bistums Breslau, wenn er auch einseitig konfessionell getönt ist, sehr lesenswert die Darstellung über die militärischen Ereignisse der letzten Verteidigung Schlesiens (S. 49—129). Es ist schade, daß der Bearbeiter sich ganz eng an seine katholische Konfession gehalten hat, so daß etwa die Schilderungen der Greuel in dem überwiegend ev. Niederschlesien nicht einen Bruchteil dessen bringen, was wirklich geschehen ist. Interessant ist im Bericht 116 die Verbrecherrolle, die die Juden spielten: „Eine große Plage für uns wurden in unserer Stadt die vielen polnischen Juden — es waren bei 16 000 Einwohnern gegen 5000 — die bald sämtliche Geschäfte requirierten ... Die Juden hetzten zwischen Russen und Polen, so daß der Deutsche das arme Opfer war." Oder Bericht 118 aus Peterswaldau: „Am Tage vorher wurde das an unserem Orte befindliche Judenlager mit 2000 Insassen aufgelöst. Diese drangen zunächst in die Häuser ein, raubten und plünderten ... Es kamen Schreckenstage für die noch anwesende deutsche Bevölkerung. Die Juden haben mit den Russen zusammen schrecklich gehaust". Herr Heuß sollte sich diese Berichte lieber näher ansehen, ehe er wieder in Bergen-Belsen Reden für die Juden hält. — Abgesehen von dem engherzigen konfessionellen Standpunkt enthalten die Berichte, meist von Pfarrern, gelegentlich Dinge, gegen die man grob protestieren muß, so die Lüge, das Volk habe beim Auftauchen der polnischen Miliz gesagt: „Wie bei den Nazis" (S. 184), der infame Vergleich der selben roten Miliz mit der SS (S. 140) etc. Aber alles das verschwindet doch vor der namenlosen Qual unseres vom Feinde gemarterten Volkes und dem Bewußtsein des grauenhaften Unrechts, daß die „Sieger" begangen haben.

Dr. v. L.

*

Erich Ollenhauer, der Führer der Opposition. Dargestellt von Walther G. Oschilewski, Ernst Paul und Peter Raunau. Arani-Verlag, Berlin Grunewald, 56 Seiten, 8 Photos.

Drei Verfasser haben sich bemüht, aus dem Leben des jetzigen sozialdemokratischen Parteiführers Erich Ollenhauer etwas zu machen — und da es über ihn sehr wenig Literatur gibt, so ist man auch für das Geringe, was geboten wird, zu Dank verbunden. Ein Jugendführer, der im Grunde nie jung war, ein Feind des Reiches, der erst im Inland, dann in der mit dem Feind zusammenarbeitenden Wühlorganisation „Sopade" von der Tschechoslowakei, Frankreich und England aus alles tat, um Deutschland zu Fall zu bringen, bloß um dem Volk aufs neue die famose Demokratie, d. h. die Macht der internationalen Juden, aufzuzwingen, dann der Mann, unter dem die Sozialdemokratie, geistig ausgelaugt, die entscheidende Niederlage erlitt. Die Verfasser versuchen Herrn Ollenhauer sympathisch zu zeichnen — heraus kommt ein schwungloser, taktisch geschickter Kleinbürger. Gottvoll sind die Bilder — soviel Mastbonzen bekommt man selten zusammen zu sehen. Man sieht, es hat sich gelohnt, bei der Vernichtung des großen, strahlenden Traumes unseres Volkes, des Reiches aller Deutschen, auf der „richtigen" Seite gewesen zu sein.

Dr. v. L.

*

Prof. Dr. Walter Ehrenstein: Die Entpersönlichung, Masse und Individuum im Lichte neuerer Erfahrung. Verlag Dr. Waldemar Kramer, Frankfurt a/M, 1952, 154 Seiten, DM 4.80.

Seit der Franzose Le Bon im Jahre 1895 sein grundlegendes Werk über die Psychologie der Massen veröffentlichte, war der modernen Psychologie ein neues Arbeitsgebiet erschlossen: Die Massenpsychologie. Es handelt sich hierbei um das Studium der Veränderungen und Umsichtungen, die der geistige Zustand des Individuums erfährt, wenn er in das Kraftfeld einer Menschenvielheit mit Massencharakter gerät (was ja beinahe jedem Menschen in dieser oder jener Form passieren kann). Es kann sich also hierbei nur um Klärung und bewußte Durchdringung menschlich-seelischer Phänomene handeln, und das Thema hat mit Werturteilen politischer, ethischer oder historischer Art nicht das geringste zu tun. Wenn es sich, wie die kurze Uebersicht zeigt mit der Ehrenstein sein Buch einleitet, um Naturtatsachen massenseelischen Verhaltens handelt die, ganz unabhängig von den jeweiligen konkreten politischen oder sozialen Situationen, gleiche Erscheinungen hervorbringen, man also von einer gewissen Invariantz dieser Tatsachen sprechen kann, so hätte man erst recht erwarten dürfen, daß Ehrenstein sich sachlicher verhalten würde.

Der Verfasser geht von den Thesen Le Bons aus und verifiziert sie an der Massenbewegung des Nationalsozialismus und an der „Gewaltherrschaft" Hitlers d. h. ausschließlich an den deutschen Verhältnissen während der Hitlerzeit. Auch ohne Ehrensteins Bekenntnis zur Demokratie hat man den Eindruck als handele es sich um eine Streitschrift. Nach ihm hat die Mehrheit des deutschen Volkes an einer Schizophrenie mittlerer Verlaufsform gelitten, die „blinde" Opferbereitschaft der Deutschen entsprang einer „Sittlichkeit ohne Logos", Hitler war selbstverständlich ein Hysteriker usw.

Die relativ junge „Massenpsychologie" sollte sich vor allen Unsachlichkeiten hüten und darauf acht geben, nicht als Mittel zur „Umerziehung" des deutschen Volkes mißbraucht zu werden.

Ret.

*

Edwin Erich Dwinger: Sie suchten die Freiheit. Schicksalswege eines Reitervolkes. Dikreiter-Verlagsgesellschaft. Freiburg/Frankfurt. 383 S.

Der Roman des bekannten Dichters und Kenners des russischen Volkes ist um die letzte große Erhebung des Kosakentums gegen den Bolschewismus im vergangenen Kriege gesponnen; er beginnt mit der Erhebung am Kuban und führt über den langen Rückzug der Kosaken im Rahmen der deutschen Wehrmacht zu den blutigen Kämpfen gegen die Partisanen in Jugoslawien bis zu der wahrhaft schändlichen Auslieferung der Kosaken mit Frauen und Kindern, 150 000 Menschen, im Todestal von Lienz in Kärnten durch die Briten an die Sowjets. Es ist ein sehr ernstes Buch, einmal ein Totenlied des kosakischen Reitertums, aber auch ein sehr

nachdenklicher Beitrag zu der Geschichte der maßlosen Fehler, die in Rußland gemacht wurden. Das Nichtverstehenwollen des russischen Volkes, das unser bester Verbündeter gegen den Bolschewismus hätte werden können, hat uns den Sieg und als Volk die Freiheit gekostet. Das alles wird sehr klar herausgearbeitet, ohne daß das Buch einseitig wird — so stellt der Dichter gerecht dem üblichen Bilde des „Goldfasanen" im Osten die prächtige, väterliche Gestalt des Landwirtschaftsführers Hösel entgegen, zeigt neben dem verbohrten Bürokraten die vielen lebensnahen Offiziererscheinungen. Einige allzu zeitbedingte Konzessionen hätten fehlen können, wie eine Verherrlichung Stauffenbergs, wenn auch am Rande, der allzu rührende jüdische Faktor — obwohl es diesen Typ im Osten auch wohl gab, — dem aber nur ganz schwach gezeichnet einige jüdische Schinder aus Ami-Lagern entgegenstehen. Im wesentlichen ist es eines der besten Bücher, das über die Tragödie des wertvollen Russentums auf unserer Seite, dessen Opfer vergebens blieb, bisher geschrieben worden ist, vielleicht noch zu nahe den Ereignissen, sodaß Roman und Kriegsberichterstattung in einander übergehen. Man muß sich mit ihm sehr ernsthaft auseinandersetzen — denn Rußland und das russische Volk ist das Zentralproblem des kommenden Europas.

Dr. v. L.

*

Herrmann Pongs: Im Umbruch der Zeit. Das Romanschaffen der Gegenwart. Göttinger Verlagsanstalt. 291 Seiten.

Das Buch des verdienten Literarhistoriker ist mehr als nur ein Querschnitt durch das Romanschaffen der trüben Zeit nach 1945. Es ist zugleich eine aus geistiger Höhe vollzogene Abrechnung und Klärung. H. Pongs weist sehr klug den Weg zur inneren Selbstbehauptung, gerade indem er die verführenden literarischen Erscheinungen (Werfel, Kafka, Th. Mann u. a.) kritisch einordnet und den Weg zur inneren „Einfalt", zum echten Dichtertum wieder öffnet.

Die geistige und literarische Befreiung von der „Ambivalenz der Werte" ist eine Aufgabe, die vollzogen werden mußte, ehe man weiter schreiten kann. Dieses Buch der reinen Literaturwissenschaft ist so in Wirklichkeit eine revolutionäre Tat. Bezeichnend, daß eine gewisse Presse es möglichst totschweigt oder beiseite schieben möchte. Für beides aber hat es zuviel inneres Gewicht. Es ist ein Stück Selbstbefreiung deutschen Wesens. Schon das macht es wertvoll.

v. L.

*

Prof. Dr. Friedrich Behn: Kultur der Urzeit. Drei Bändchen der Sammlung Göschen Nr. 564, 565, 566, Bd. I. „Die vormetallischen Kulturen", Bd. II. Die älteren Metallkulturen", Bd. III. „Die jüngeren Metallkulturen". Walter de Gruyter Verlag.

Der erste Band behandelt ganz ausgezeichnet die ältere, mittlere und jüngere Steinzeit. Dabei sind dankenswerter Weise neben den europäischen auch die vorderasiatischen und afrikanischen Gebiete mit einbezogen. Klar wird der Charakter des nordischen Bauerntums der Jungsteinzeit herausgearbeitet, wobei nur über die Religion vorsichtig hinweggegangen wird — wohl unter dem auf diesem Gebiet heute in Deutschland herrschenden klerikalen Zwang, der keine Erwähnung eigenständiger hochwertiger Religiosität duldet. Höchst interessant ist der Vergleich heutiger steinzeitlicher Jägerkulturen der Primitiven mit unserer Steinzeit. Bd. II behandelt die Kupfer- und Bronzezeit nicht nur in Europa, sondern auch im Orient und Amerika; er ist ein wahres Meisterstück der Zusammenschau, wobei endlich einmal das bronzezeitliche Aegypten, der Orient, Europa und Sibirien in ihren inneren Zusammenhängen gesehen werden, auch die entsprechenden Perioden Ostasiens, Indiens und Amerikas einbezogen werden. Bd. III bringt dann die Eisenzeit Europas, vor allem Hallstatt- und Latène-Periode, greift aber auch weit über Europa hinaus. Alle drei Bändchen haben gutes Register, Literaturverzeichnis und ausgezeichnete Illustrierung — ein höchst sympathisches Werk deutschen Gelehrtenfleißes und gerade heute, wo die Vorgeschichte in Deutschland wieder absichtlich in die Ecke geschoben wird, sehr zu begrüßen.

Dr. v. L.

*

Prof. Dr. Friedrich Behn: Vorgeschichte Europas. Sammlung Göschen, Bd. 42. Walter de Gruyter-Verlag, Berlin. 118 Seiten mit 47 Abbildungen, Register und Literaturverzeichnis.

Dieses Bändchen bringt auf knappem Raum in glänzender Diktion und höchst lebendiger Zusammenfassung die gesamte Vorgeschichte Europas von den Eiszeiten bis zum Beginn der geschriebenen Geschichte. Es ist bewundernswert, wie es dem Verfasser gelungen ist, ein riesiges Material auf dem knappen Platz zur Darstellung zu bringen, ohne an der Fülle des Materials zu ersticken. Das Büchlein, das als Göschen-Bändchen ja billig ist, sollten deutsche Familien vor allem ihren Söhnen schenken, damit sie heranwachsend mit der großen Vergangenheit unserer Art vertraut werden und sich nicht einreden lassen, daß die Weltgeschichte mit der sehr unheiligen Geschichte Israels anfange. — Für den Kenner aber bringt das Bändchen viel Reizvolles und Neues, so etwa in dem glänzenden Skythen-Kapitel.

Dr. v. L.

*

Prof. Dr. Hans Naumann: Deutsches Dichten und Denken von der germanischen zur staufischen Zeit. Sammlung Göschen, Bd. 1121, Walter de Gruyter, Berlin.

Das Bändchen des hochbedeutenden, feingeistigen Kenners unserer germanischen und frühdeutschen Dichtung, der auch nach 1945 widerwärtige Verfolgung durch das Geschmeiß erdulden mußte, breitet vor uns den ganzen Reichtum der frühen Dichtung unseres Volkes in einer so beschwingten, bezaubernden Darstellung aus, daß jene alten Dichter und Sänger uns wirklich lebendig werden. Vor allem die Kapitel über die staufische Dichtung sind von einer transparenten Schönheit, die weit über eine bloße Literaturgeschichte hinausgeht.

Dr. v. L.

*

Bastian Schmidt: Die Seele der Tiere. Union Deutsche Verlagsanstalt, 129 Seiten mit zahlreichen Illustrationen.

Das Werk bringt auf der Grundlage der Lebenserfahrung des mit Recht berühmten Tierpsychologen eine höchst reizvolle und bedeutende Studie zur Frage der Seele des Tieres. Wenn man das vieldeutige Wort Seele (das ja auch noch mit theologischem Inhalt geladen ist), so hat das Tier — wenn auch die verschiedenen Tierrassen in verschiedenem Maße, einen Verstand und eine Seele, allerdings oft in so wesentlich anderer Weise als der Mensch, daß hier noch ein sehr breites Feld der Forschung nach wissenschaftlichen Arbeitern ruft. Wenn man mit Recht gesagt hat, daß unsere Zeit krank daran ist, daß ihr technisches Wissen riesengroß, ihr psychologisches Wissen aber noch weit zurück ist, so hat hier der anerkannte Tierforscher Wesentliches zur Erschließung der unentbehrlichen Vorstufe der Menschen-Psychologie, nämlich der Tierpsychologie, gesagt.

v. L.

*

Anton Betzner: Der vielgeliebte Sohn. G. Grote'sche Verlagsanstalt, Hamm. 475 Seiten.

Dieser Roman zweier alter Jungfern, Zwillingsschwestern, einander zum Verwechseln ähnlich, denen ein seelisch durch Flucht und Kriegsgrauen aus dem Gleichgewicht geratener Flüchtlingsknabe gebracht wird, ist ein echter Roman der Nachkriegszeit. Er zeigt, wie die versponnen kleinstädtische Atmosphäre der Umwelt dieser alten Frauchen völlig aus der Ordnung geht, als in beiden Muttergefühle für den bereits aus seiner Kindheit herausgerissenen Jungen erwachsen. Aber ihre Versuche, ihn wieder in ein geordnetes Dasein einzugliedern, scheitern an ihrer Schwäche und der spießigen Vernunftheit der Umwelt — der Junge geht seinen eigenen Weg abseits der geordneten Gesellschaft. Ein ernstes, psychologisch tiefes Buch unserer Tage.

v. L.

*

Margarethe Windthorst: Das lebendige Herz. C. Grote-Verlag, Hamm. 423 Seiten.

Ein sehr westfälischer Roman zwischen Münsterland und Ravensberg, katholisch und protestantisch, altem Adelschloß und altem Bauernhof, sehr versponnen, still, naturnahe, im Letzten ganz um das religiöse Problem gestaltet, daß hier nicht nur christlich — das wäre unzureichend — sondern kosmisch und ewig erlebt wird. Sehr schön ist die Schilderung des bäuerlichen Lebens und die Gestaltung der sehr echt westfälischen Charaktere — ein gutes, wertvolles und sehr nachdenkliches Buch.

v. L.

*

Gustav Frenssen: Briefe aus Amerika. C. Grote Verlagsbuchhandlung, 184 Seiten.

Es ist nicht ohne Reiz, dieses Buch des klugen und feingeistigen Dichters von Dithmarschen aus dem Jahre 1923 über die USA heute zu lesen, nachdem die USA in vieler Hinsicht zum Schicksal Deutschlands und Europas sich aufgeworfen haben. Wieviel kluges Beobachten, wieviel klare Erkenntnisse — allerdings auch wieviel sonderbar schiefe Urteile — bringt dieses eigenartige Buch eines der besten Beobachter unter den deutschen Dichtern. Gustav Frenssen, der fast drei Generationen sah, ist von allen drei bewundert und zugleich mißverstanden worden. Seine Bücher waren immer unter den meistgelesenen in Deutschland, aber immer ist er angefeindet worden — jetzt erst, da man auf sein Werk rückschauen kann, zeigt sich, wie tief klug er gewesen ist und welch gutes Urteil er hatte.

v. L.

*

Gustav Frenssen: Bismarck. C. Grotesche Verlagsanstalt 1923.

Das viel umstrittene Bismarck-Epos Frenssens haben viele kritisiert, die es nie gelesen haben. Liest man es heute wieder, wird deutlich, wie viele kluge Gedanken es im Einzelnen enthält, und wie doch die epische Form nicht zu ihm passen will, noch mehr, wie redlich Frenssen sich um das Verständnis Bismarcks gemüht hat — und wie sehr er immer wieder Gustav Frenssen in ihn hineintrug. Aber auch im Torso zeigt sich noch der Meister.

v. L.

*

„In deinen Toren Jerusalem". Jüdische Legenden nacherzählt von Else Schubert-Christaller. Mit einem Geleitwort von Albrecht Goes. Eugen Salzer Verlag, Heilbronn. 110 Seiten.

Die deutsche Nation soll nicht nur äußerlich sondern die Ueberlegenheit des Judentums und seinen moralischen Vorrang anerkennen. Diesem Zwecke dient eine jetzt aufsprießende Literatur, die mit einer Anmaßung sondergleichen den Deutschen die „hohen Werte" des Judentums vorzuhalten versucht. Zu diesem Zwecke hatte man auch diese aus dem Talmud und späteren talmudischen Geschichten zusammengestellten, meist von berühmten Rabbinern handelnden Erzählungen wieder ausgegraben. Man kann sie in drei Gruppen teilen: die albernen und selbstgefälligen, einige ernste und hübsche (wie „Nachums Leiden"), die der Kenner unschwer als allgemein orientalisches Erzählungsgut wiedererkennt, dann diejenigen (wie „Das irdische Leben" und GottesZorn"), aus denen der heiße Haß gegen die Goyim, die Nichtjuden, der eigentliche Kern des Talmud, noch durch den Firnis hindurchglüht. Dieser Haß hat auch das Nachwort des Herrn Albrecht Goes (Jude oder Wahljude?) diktiert, der schreibt: „Hierüber aber ist — in Deutschland von 1952 — keine Auseinandersetzung möglich: Antisemitismus ist keine Meinung, noch weniger eine Haltung, sondern eine Pest." Mit dem verlogenen Schlagwort „Antisemitismus" meint Goes offenbar den Abwehrkampf der Völker — übrigens auch der semitischen Sprachgruppe, also der Araber — gegen die Judenherrschaft. Man könnte ihm einfach mit einer „Retourkutsche" antworten und sagen, daß Judentyrannei und Bütteldienst für sie eine Pest ist. Wir wollen ihm aber etwas Tröstlicheres sagen: Es wird nicht immer 1952 sein — und dann wird Herr Albrecht Goes nicht vergessen werden.

F. S.

*

H. Schuhmacher: Frühlingsblumen. Ein Bilderatlas, 147 naturgetreue Abb. in 11farbigem Offsetdruck auf 40 Tafeln in Leporello, mit einem erläuterndem Textheft, Otto Maier Verlag, Ravensburg 1953, Halbleinen, DM 9.50.

Mit diesem Werk hat der Otto Maier Verlag eine kleine Kostbarkeit in jeder Hinsicht geschaffen: technisch, künstlerisch und inhaltlich! Schuhmacher, bekannt durch frühere Blumen-Atlanten, ist hier einen ganz neuartigen und praktischen Weg gegangen, in dem er die Frühlingsblumen ganz „unfachgemäß" nach ihren Blütenfarben angeordnet hat, innerhalb dieser Gruppen wiederum nach Standort und Zeit des Aufblühens. Es wird so jedem Naturfreund leicht gemacht, die Pracht des aufbrechenden Frühlingsblühens nicht nur zu bewundern und sein Herz daran zu erfreuen, sondern es auch botanisch zu erkennen und zu verfolgen. Hierzu dient das beigefügte Textbüchlein, das in wenigen und knappen Zeilen das Wissenswerte über jede erfaßte Blume aussagt. Wahrlich ein Büchlein, das in unserem naturliebenden Volke in jeden Wanderrucksack zur Frühlingszeit gehört! Und selbst, wer diese Herrlichkeit nicht erwandern wollte, wird Freude haben an der wundervollen Druckwiedergabe der Blumen, ihrer Natürlichkeit und Frische! Und für uns hier draußen, die wir zwar mit diesem Büchlein nicht in gleichem Maße die Frühlingspracht erwandern können, wird es einmal Erinnerung und Sehnsucht wecken, zum anderen aber dazu dienen können, mit unseren Kindern in fröhlicher Fahrt die Heimat wenigstens zu „erschauen".

U. B.

Herausgeber und **Hauptschriftleiter:** Eberhard Fritsch, Geschäftsführer: Ernst Clouth. **Im DÜRER-VERLAG,** Buenos Aires (Editorial Dürer S. R. L.). **Schriftleitung, Verwaltung** und **Anzeigenannahme:** Amenábar 1725, Buenos Aires, Telefon: 76 - 2315. (Bürozeit: 8—12, 13—18 Uhr außer Sonnabend). **Postanschrift** nur: Casilla de Correo 2398, Buenos Aires, **Satz** und **Druck:** Imprenta Mercur S. R. L., Rioja 674, Buenos Aires. **Titel:** Hasso Freischlad. Z. Zt. ist **Anzeigenliste III** gültig..

Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen, bei erwünschter Rücksendung bitte Porto beifügen. - Für alle im Inhaltsverzeichnis vermerkten Artikel gilt der Rechtsschutz geistigen Eigentums, ganzer oder teilweiser Abdruck nur mit schriftlicher Genehmigung des Verlages. Die in den Beiträgen ausgedrückte Meinung stellt nicht unbedingt die Ansicht der Schriftleitung dar.

Der Weg erscheint monatlich. In Buenos Aires erhältlich in den deutschen Buchhandlungen und bei Vertretern. In fast allen Ländern bestehen eigene Vertretungen. Preis des Einzelheftes: arg. $ 10.—, USA$ 0,75, Cruz$ 20.—, £ —5.8. Chil$ 60.—, Sfrs. 3.50, Liras 350.—, DM 2.— **Halbjahrsbezug: sechsmal Preis des Einzelheftes.** Bei Nichterscheinen der Zeitschrift aus Gründen höherer Gewalt haftet der Verlag nicht für die Rückzahlung der Bezugsgelder.

Queda reservada la Propiedad Intelectual de todos los artículos publicados, según indicación en el índice. Queda hecho el depósito que marca la Ley 11.702. Impreso en la Argentina. Copyright by Editorial Dürer SRL., Bs. Aires, Amenábar 1725, Printed in Argentine. En caso de suspensión de la publicación de nuestra revista por causa de fuerza mayor, la editorial no se responsabiliza en restituir los pagos de los abonos.

Se terminó de imprimir el 11 de Diciembre de 1953



SCHIFFSKARTEN - LUFTPASSAGEN

von und nach Europa

DAS HAUS, DAS SICH DURCH KORREKTE AUSFÜHRUNG AUCH DES KLEINSTEN AUFTRAGES DAS VERTRAUEN DER DEUTSCHEN ERWORBEN HAT.

RECONQUISTA 680 **BUENOS AIRES**

Feine Lederwaren

//

CARLOS FIRNSCHROTT

PAMPA 2428 T. E. 73 PAMPA 5179

Büro-Möbel

Große Auswahl

CASA REICHE

EXPOSICION BOSTON

SARMIENTO 337 BUENOS AIRES

T. E. 31 - 3136

Charwel

Geschenke

MENDOZA 2378

FAST ECKE CABILDO

T. E. 73 - 0779

Dürerhaus

BÜCHER - GESCHENKE

SARMIENTO 542 - T.E. 30-2341

★ Steinhauser ★

WIENER RADIOTECHNIKER
Pampa 2374, T.E. 76-0020 - Chile 619, T.E. 30-6216

Radios
Schallplatten - Elektrizität

Pelzhaus Zechner
Großes Lager von erstkl. Pelzwaren
CARLOS PELLEGRINI 1144
T. E. Juncal 44 - 5302

Verhüten Sie Haarausfall und Schuppenbildung!
LOCION CAPILAR
CARLOS MAYR
soll in keinem Haushalt fehlen.
HAARPFLEGEND UND WURZELSTÄRKEND.
Zu haben bei:
Farmacia Franco Inglesa und Murray; Venzmer - Cabildo 1855; Carlos Mayr - Córdoba 859

ESTUDIO
SCHENZLE-VIANO
Contadores Públicos Nacionales
Bücher- und Bilanzrevisionen, Buchhaltungs-Organisationen - Gründungen von Handelsfirmen - Steuerberatung
SARMIENTO 640 - IV.

MEYBOHM'S KAFFEE
„ICAVI"
täglich frisch geröstet
Tee — Kakao — Yerba — Mate
ACEVEDO 1735 BUENOS AIRES
T. E. 71 Palermo 9669

Restaurant und Bar
A · B · C
Gut bürgerliche Küche — Zivile Preise
LAVALLE 545 T E. 31 - 3292

Zwieback "Hogar"
Auch Versand ins Innere
JORGE SCHMITT e Hijos
Blanco Encalada 4405 T. E. 51 - 0382



Gute Unterwäsche und Strümpfe für Damen-Herren-Kinder

Baby-Aussteuern
Kinderkleider

Große Auswahl, preiswerte gute Ware, reelle deutsche Bedienung.
Sucursal: Balneario "Villa Gesell"

Deutschland - Pakete

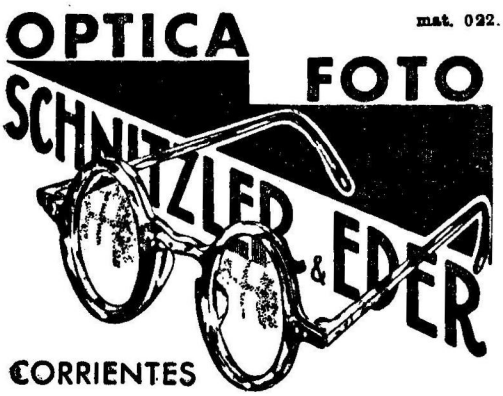
Unsere Eilpakete — 3 bis 4 Wochen Laufzeit — mit KAFFEE — KAKAO — TEE — FETT und anderen hochwertigen Lebensmitteln stellen immer noch die wirksamste Unterstützung Ihrer Angehörigen dar. Ab 1. Juli ermäßigte Preise.

TRANSITO S. R. L.

Cangallo 439, Of. 602
Tel. 34 - 9185, Bürozeit 9—18 Uhr

OPTICA FOTO

mat. 022.



CORRIENTES 928 T.A. 35 LIBERTAD 1595



Puppenklinik
SPIELWAREN — PUPPEN
★
CASA SCHILL
TACUARI 469
T. E. 38 - 4374

Pelzhaus W. Rolle
DEUTSCHER KÜRSCHNERMEISTER
●
T. E. 73 Pampa 6790
PINO 2408 (Virrey del Pino)

Prof. Dr. HINZE
Neuzeitliche Zahnbehandlung
Röntgenuntersuchung
Moderner Zahnersatz
ESMERALDA 421 T. E. 31 - 7314

Das beste Haus für
Dauerwellen
SALON ALFREDO
LAVALLE 1451 T. E. 38-3936

DEUTSCHE MASS-SCHNEIDEREI
Hermann Mielke
BOLIVAR 1063 T. E. 34 - 0872

Restaurant "Adler"
Vorzügliche Küche - Gepflegter Bierausschank
Cabildo 792 T. E. 73 - 4878

PELZE ★ **RODOLFO MEINZER**
CHARCAS 1526 BUENOS AIRES
T. E. 44 - 6558

Wir empfehlen Ihnen

als Weihnachtsgeschenk

die Bücher unseres Verlages:

Maurice Bardèche: Das Ei des Kolumbus ..... m$n 35.–
Helmut Mildenberger: Heimweh hinter Stacheldraht ..... m$n 34.–
Walter Lüdde-Neurath: Regierung Dönitz ..... m$n 22.–
Karl Radl: Befreier fallen vom Himmel ..... m$n 28.–
Dieter Vollmer: Was bleibt? ..... m$u 11.–
Erik und Plauen: Der Galgentanz ..... m$n 10.–
Ilse Behrens: Wer aus Rußland kommt ist müde ..... m$n 5.–
W. v. Oven: Mit Goebbels bis zum Ende
Band I ..... m$n 26.–
Band II ..... m$n 30.–
Hans Ulrich Rudel: Trotzdem ..... m$n 32.–
Sven Hedin: Ohne Auftrag in Berlin ..... m$n 32.–
Erhard Wittek: Bewährung der Herzen ..... m$n 12.–
Heinz Steguweit: Heiterkeit im Erdenleben ..... m$n 19.–
Wolfgang Willrich: Dafür kämpfte der deutsche Soldat .. m$n 6.–
Johannes Franze: Obras Maestras de la Música Alemana .. m$n 25.–
F. Holzmann: Flug in die Vergangenheit ..... m$n 11.–
M. Ludwig-Kerst: Wir ziehen singend durch das Jahr .... m$n 9.–
Charlotte Thomae: Purzelchens erste Erdenreise ..... m$n 9.–
Wiking Jerk: Endkampf um Berlin ..... m$n 20.–
Hans Ulrich Rudel: Es geht um das Reich ..... m$n 12.–
Alliierte Kriegsverbrechen ..... m$n 60.–
Hans Ulrich Rudel: Aus Krieg und Frieden ..... m$n 45.–
Dr. Werner Naumann: Nau-Nau gefährdet das Empire? .. m$n 30.–

EDITORIAL DÜRER S. R. L.

BUENOS AIRES Casilla Correo 2398

SOEBEN ERSCHEINT:

HANS ULRICH RUDEL

AUS KRIEG UND FRIEDEN

Hans-Ulrich Rudel hat aus seinen Tagebüchern zwei Halbjahre herausgegriffen, das letzte Kriegshalbjahr einschl. Gefangennahme und das erste Halbjahr 1952 in Argentinien. Die innere Beziehung dieser beiden ausgewählten Zeitabschnitte ist nirgends künstlich verstärkt worden, sie ergibt sich vielmehr allein aus den Geschehnissen selbst. Es erweist sich mit drastischer Deutlichkeit, mit welcher Folgerichtigkeit die Schicksale aller direkt oder indirekt am Kriege beteiligten Völker sich in den sieben folgenden Jahren entwickelt haben. Die täglich notierten Erlebnisse, Erfahrungen, Eindrücke und Meldungen wirken wie Mosaik-Steinchen in dem großen Bild des wirklichen Geschehens und lassen Zusammenhänge erkennen, die verborgen bleiben, wenn man nur jeden kleinen Zeitabschnitt für sich betrachtet. Darum wurden bewußt die beiden Halbjahre abwechselnd zitiert.

Vor dem Hintergrund des wechselnden, und doch so konsequent sich entwickelnden Geschehens hebt sich klar umrissen die Gestalt des Verfassers ab, an dem sich in diesen sieben Jahren nichts Wesentliches geändert hat, der — in eine völlig andere Atmosphäre hineingestellt — doch die sich gleich bleibenden Grundfragen des Völkerlebens klar erkennt und daraus mit gleicher Willenskraft und gleicher Unbeirrbarkeit für seine eigene Lebensgestaltung die klaren praktischen Folgerungen zieht, und der, völlig aufgeschlossen für alle Eindrücke — von der Naturschönheit der südamerikanischen Kordilleren bis zum politischen Geschehen in der Heimat —, sich bewußt gesund und leistungsfähig erhält, um kommenden Aufgaben und Ereignissen gewachsen zu sein.

340 Seiten und 16 Bildtafeln

Ganzleinen-Band, m$n 45.—

DÜRER-VERLAG — BUENOS AIRES

Casilla Correo 2398

Correo Argentino
Suc. 26
TARIFA REDUCIDA
Concesión 9688
FRANQUEO PAGADO
Concesión 4365

BRIEF OHNE ABSENDER
OPERATION 'MORGENGRAUEN'
VERNEHMUNG NACH DER 'RUBASCHOW-METHODE'
TITOISTISCHES ENGLAND
UNLAUTERE ABSICHTEN GEGEN DIE DEMOKRATIE
HAFT OHNE KLAGE, RICHTER UND ANWALT
SONDERMENSCHENRECHTE DES SIR IVONE KIRKPATRICK
ÜBERFALL AUF WERL
DECKADRESSEN UND GEHEIMKURIERE
VERSCHWÖRUNG UND STAATSSTREICH
EIN NETZ VON VERTRAUENSMÄNNERN
INFILTRATION ODER UNTERWANDERUNG
GIBT ES EINE NEOFASCHISTISCHE BEWEGUNG?
SPD, NWDR, GEWERKSCHAFTEN
IM DSCHUNGEL DER PRESSE.

•

Am Gründonnerstag 1953 wird im Büro der Exportfirma H. S. Lucht in Düsseldorf-Büderich ein geheimnisvoller Brief abgegeben. Er enthält keinen Absender. Wenige Zeilen, von einem Engländer in gebrochenem Französisch geschrieben, geben Auskunft, daß es sich um Aufzeichnungen aus dem Zuchthaus Werl handelt, die Dr. Werner Naumann trotz schärfster Bewachung und täglicher Zellenkontrolle auf kleinen, mit Bleistift beschriebenen Zettelchen anfertigte. Schon die flüchtige Durchsicht des Materials läßt die ganze Tragweite der sensationellen Enthüllungen Dr. Naumanns erkennen. Nach den Erfahrungen mit der britischen Besatzungsmacht werden die Aufzeichnungen sofort in die amerikanische Zone in Sicherheit gebracht. Freunde ordnen sie und bringen sie in Buchform an die Oeffentlichkeit.

Dieses Buch über das Spiel des britischen Geheimdienstes mit Parteipolitikern und Regierungsstellen der Bonner Republik und die Vorgänge in der Nacht vom 14. zum 15. Januar 1953 ist soeben erschienen unter dem Titel

Mau-Mau Gefährdet das Empire?

in der

SCHRIFTENREIHE ZUR GEGENWART

139 Seiten, m$n 30.—

DÜRER-VERLAG BUENOS AIRES

CASILLA CORREO 2398